2 B 4
4 N

EX LIBRIS
Mark Watson

84/7N

Bibliothek

für die Schule der Waisen-
Mädchen.

914.91
Pfe

Reiſe

nach dem

ſkandinaviſchen Norden

und der

Inſel Island

im Jahre 1845.

Von

Ida Pfeiffer,

geborne Reyer,

Verfaſſerin der „Reiſe einer Wienerin in das heilige Land.

Mit einer Karte der Südweſt-Küſte der Inſel Island.

Erſter Band.

Peſth 1846.
Verlag von Guſtav Heckenaſt.
Leipzig, bei Georg Wigand.

MÄDCHEN-VOLKSSCHULE
BARMHERZIGEN-SCHWESTERN
WIEN
FÜNFHAUSERSTRASSE

Reiſe

nach dem

ſkandinaviſchen Norden

und der

Inſel Island.

Erſter Band.

Gedruckt bei Lauderer und Heckenaſt.

Meinen theueren Söhnen

Alfred und Oskar

gewidmet.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

Vorrede	
Abreiſe von Wien	7
Prag	13
Von Kopenhagen nach Island.	64
Meine Ankunft zu Havenfiord und Reiſe nach Reikjavik	84
Kleine Ausflüge nach Vatne, der Inſel Vidöe und nach Lachſelv zum Lachsfange. Cavalcade nach Vatne .	132
Nach Vidöe	140
Lachsfang	142
Die Schwefel-Quellen und Schwefel-Berge zu Kriſavik.	147
Reiſe nach Reikholt (Reikiadal) und der Grotte Surthellir	164
Kurze Ueberſicht dieſer Reiſe	215

Vorrede.

„Abermal eine Reiſe, und noch dazu in Gegenden, „die Jedermann eher flieht als aufſucht. Es ſcheint „dieſe Frau macht ſolche Reiſen nur, um Aufſehen „zu erregen."

„Die erſte Reiſe, für eine Frau allein, „zwar auch ſchon ein ziemliches Wageſtück, die „könnte man ihr in Gottesnamen noch hingehen „laſſen; — — da mögen religiöſe Anſichten zum „Grunde gelegen haben, und mit ſolchen, weiß man „wohl, leiſtet der Menſch oft Unglaubliches. — „Aber nun ſieht man keinen vernünftigen Grund

„mehr ein, ein ähnliches Unternehmen zu ent=
„ſchuldigen! —“

So, und vielleicht noch ſtrenger, werden wohl die Meiſten über mich urtheilen. — Und doch thut man mir ſehr unrecht. — Ich bin gewiß einfach und harmlos, und hätte mir eher alles in der Welt träumen laſſen, als je durch irgend etwas einige Aufmerkſamkeit auf mich zu lenken. — Ich will nur in Kürze meinen Charakter und meine Verhältniſſe andeuten, da wird dann ſchon meine Handlungsweiſe das Sonderbare verlieren und natürlich erſcheinen.

Schon als zartes Kind hatte ich die größte Sehnſucht hinaus in die Welt zu kommen. Begegnete ich einem Reiſewagen, blieb ich unwillkürlich ſtehen, und ſah ihm nach bis er meinen Blicken entſchwunden war; ich beneidete ſogar den Poſtillon, denn ich dachte, er habe die ganze große Reiſe mitgemacht.

Als Mädchen von zehn, zwölf Jahren las ich nichts mit größerer Begierde, als Reiſebeſchrei=

bungen, und beneidete zwar keinen Poſtillon mehr, wohl aber jeden Weltumſegler, jeden Naturforſcher.

Oft ſtahlen ſich Thränen in meine Augen, wenn ich einen Berg erſtiegen hatte, andere wieder ſich vor mir aufthürmten, und ich nicht hinüber gelangen, nicht ſehen konnte was jenſeits lag.

Ich machte manche Reiſe mit meinen Eltern, und als ich verheirathet war, auch mit meinem Manne, und blieb erſt zurück, als meine beiden Knaben heranwuchſen, und beſtimmte Schulen beſuchen mußten.

Die Geſchäfte meines Mannes forderten ſeine Gegenwart theils in Wien, theils in Lemberg. Er übergab mir daher gänzlich die Erziehung und Leitung der Knaben; er kannte meinen feſten Charakter, meine Beharrlichkeit in Allem was ich unternahm; er wußte, daß ich ihnen Vater und Mutter ſein würde.

Als die Erziehung meiner Söhne geendet

war, und ich in ſtiller Zurückgezogenheit lebte, da geſchah es, daß meine Jugendträume und Phantaſien nach und nach wieder auftauchten. Ich dachte an fremde Sitten und Gebräuche, an andere Welttheile, an einen andern Himmel und Boden. Ich träumte von dem unbeſchreiblichen Glücke, jene Orte zu betreten, die unſer Heiland durch ſeine Gegenwart heiligte, — und faßte endlich den Entſchluß auch dahin zu wandern.

Ich ſtellte mir alle Hinderniſſe und Gefahren vor, ich ſuchte mich von dieſen Ideen loszureißen — doch vergebens. — Aus Entbehrungen machte ich mir wenig, mein Körper war abgehärtet und geſund, den Tod fürchtete ich nicht, und im vorigen Jahrhundert geboren, konnte ich auch allein reiſen. Somit war jede Gefahr beſeitiget, Alles reiflich überdacht und überlegt, und ich trat mit wahrem Entzücken die Reiſe nach Paläſtina an, — und ſiehe, ich kehrte glücklich zurück. — Ich glaube nun, weder vermeſſen gegen Gottes Güte zu handeln, noch der Sucht nach Bewunderung beſchuldigt werden zu können, wenn ich

meinem innern Drange folge, und mich noch weiter in der Welt umſehe. — Island wählte ich, weil ich da eine Natur zu finden hoffte, wie nirgends in der Welt. Ich fühle mich in der Anſchauung erhabner Naturſcenen ſo überirdiſch glücklich, meinem Schöpfer ſo nahe gebracht, daß in meinen Augen keine Beſchwerde, keine Mühe zu groß iſt, wenn ich ſolche Empfindungen darum erkämpfen kann.

Und ſollte mich einſt auf einer meiner Wanderungen der Tod ereilen, ſo werde ich ihm ruhig entgegen ſehen, und Gott innig danken für die heiligen ſchönen Stunden, welche ich lebte, wenn ich ſeine Wunder ſchaute.

Dich, lieber Leſer, bitte ich, mir nicht zu zürnen, daß ich ſo viel von mir ſchrieb. Allein weil dieſe meine Reiſebegierde ſich, nach den Begriffen der meiſten Menſchen, für eine Frau nicht ziemt, ſo mögen dieſe meine angebornen Gefühle für mich ſprechen und mich vertheidigen.

Beurtheile mich nicht zu ſtrenge, gönne mir vielmehr eine Freude, die Niemanden ſchadet und mich ſo glücklich macht.

Die Verfaſſerin.

Abreiſe von Wien.

Im Jahre 1845 trat ich alſo abermal eine bedeutende Reiſe an, und zwar nach dem hohen Norden. — Island war eine jener Gegenden, nach denen ich mich ſeit dem Anfange meines Denkens ſehnte. — In dieſem von der Natur ganz eigenthümlich ausgeſtatteten Lande, das wohl nirgends auf Erden ſeines Gleichen finden mag, da hoffte ich Dinge zu ſchauen, die mich mit neuem, unnennbarem Erſtaunen erfüllen würden. — — O, mein gütiger Gott, wie bin ich Dir ſo dankbar, meine Lieblingsträume ſich in Erfüllung verwandeln zu ſehen! —

Von allen meinen Lieben nahm ich dießmal viel

leichteren Abſchied; ich hatte nun ſchon erprobt, daß eine Frau mit feſtem Willen in der Welt eben ſo gut fort kömmt, wie ein Mann, und daß man überall gute Menſchen findet — Dazu kam noch, daß die Beſchwerden auf dieſer Reiſe nur kurze Zeit währen durften, und daß ich in fünf bis ſechs Monaten wieder bei den Meinigen ſein konnte.

Am 10. April, Morgens 5 Uhr, reiſte ich von Wien ab. — Da die Donau kürzlich einige Verheerungen angerichtet hatte, bei denen auch die Eiſenbahn nicht leer ausgegangen war, ſo legte ich die erſte Meile bis Florisdorf in einem Omnibus eben nicht am angenehmſten zurück. — Unſere Omnibuſe ſind ſo enge und knapp, daß man denken ſollte, ſie ſeien nur für Schwindſüchtige, aber nicht für geſunde, und mitunter recht ſtattliche Reiſende, die noch zum Ueberfluße mit Mänteln, Pelzen und Reiſeröcken reichlich verſehen ſind, berechnet.

Kaum an der Linie angelangt, ſtellte ſich uns ein neues Hinderniß entgegen. Wir gaben nach der Reihe unſere Paſſirſcheine ab, nur der Letzte, ein junger Mann, war über dieſes Begehren ganz erſtaunt. Er hatte nichts bei ſich als ſeinen Paß und ſeine Zeug-

niſſe, und wußte nicht, daß ein Paſſirſchein wichtiger ſei als jene Beide. Er ging ſelbſt in die Kanzlei, machte dem Beamten Vorſtellungen; — doch vergebens — wir mußten ohne ihn die Reiſe fortſetzen.

Nun erfuhren wir erſt, daß es ein Studierender ſei, der ſoeben ſeine Rigoroſen geendet, und ſich einige Wochen bei ſeinen Eltern, in der Nähe Prags, erholen wollte. — Ach der Arme! Er hatte ſo viel ſtudiert, und doch zu wenig! — Er wußte nicht, daß ein ſolches Dokument von ſo außerordentlicher Wichtigkeit ſein konnte. — Wegen dieſes kleinen Verſehens büßte er die Reiſeſpeſen bis Prag, die in vorhinein bezahlt waren.

Doch weiter in meiner Reiſe.

In Florisdorf überraſchte mich freudig die Gegenwart meines Bruders und meines Sohnes, die mir ungeſehen vorgefahren waren. — Wir beſtiegen nun zuſammen die Eiſenbahn, um nach Stockerau (drei Meilen) zu fahren; doch auf halbem Wege mußten wir ausſteigen, und ein Stück zu Fuß wandern. Der Eiſenbahn-Damm war hier eingeſunken. — Zum Glück begünſtigte uns das Wetter ſo weit, daß wir

zwar einen furchtbaren Sturm, aber wenigſtens keinen Regen hatten; ſonſt wären wir ganz durchnäßt geworden, und würden bis an die Knöchel in Koth geſunken ſein. An Ort und Stelle angelangt, mußten wir unter freiem Himmel ſo lange warten, bis die Dampfwagen von Stockerau kamen, ihre Reiſenden ausluden und uns dagegen einnahmen.

In Stockerau nahm ich von meinen Begleitern nochmal Abſchied, und wurde in den Poſt=Stellwagen gehörig verpackt und weiter ſpedirt.

Auf dieſer kurzen Strecke war dieß nun der vierte Wagen, den ich beſtieg, — eine große Unannehmlichkeit ſchon, wenn man nichts bei ſich hat, eine um ſo größere, wenn man noch für Reiſegepäck ſorgen muß; und dafür wüßte ich keine andere Entſchädigung, als daß wir dieſe 4 Meilen um eine halbe Stunde ſchneller zurücklegten, und anſtatt, wie früher, von Wien bis Prag 9 fl. 36 kr., jetzt von Stockerau bis Prag 10 fl. 10 kr. zahlt, Omnibus und Eiſenbahn noch gar nicht eingerechnet. — Gewiß, eine theuer erkaufte halbe Stunde.

Das Städtchen Znaim mit einem Kloſter in der Nähe, liegt in einer weiten Ebene, die ſich von

Wien bis gegen Budwitz, vier Meilen hinter Znaim, zieht, und deren Einförmigkeit nur hie und da durch niedere Hügel unterbrochen wird.

Bei Schelletau gewinnt die Gegend ein freundlicheres Anſehen. — Links feſſelt das Auge ein Kranz von höhern Bergen, geſchmückt mit einer Burgruine, bei deren Anblick man ſich an eine jener tragiſchen Rittergeſchichten aus den vorigen Jahrhunderten erinnern kann; um den Weg ſelbſt ziehen ſich Nadelgehölze, oder ſie liegen in ſchönen Gruppen auf den Hügeln und in den Thälern zerſtreut.

11. April.

Schon geſtern begünſtigte uns die Witterung nicht im Geringſten. — Bei Znaim fanden wir die Thäler noch theilweiſe mit Schnee bedeckt, und oft überfielen uns Nebel, daß man kaum 100 Schritte weit ſehen konnte. — Doch heute ging es noch ganz anders.

Die Nebel löſten ſich in einen ſanften Regen auf, der aber von Station zu Station ſo viel von ſeiner Sanftheit verlor, daß bald Alles um uns her in Waſ-

ſer ſtand. — Aber nicht genug, im Waſſer fahren zu müſſen, mußten wir auch im Waſſer ſitzen, denn das Dach unſeres Wagens ſchien ein vollkommenes Sieb werden zu wollen, durch das der Regen ſeinen Eingang nahm. Wenn es der Raum erlaubt hätte, all unſere Regenſchirme wären aufgeſpannt worden.

Bei ſolchen Gelegenheiten bewundere ich immer im Stillen die Geduld meiner guten Landsleute, die nehmen Alles höchſt gelaſſen auf. — Wäre ich ein Mann, ich würde ganz anders ſein, und gewiß keine Nachläſſigkeit ungerügt laſſen. So aber, als Frau ſchweige ich; man würde ſich nur über mein Geſchlecht erzürnen, und es launenhaft nennen. — Ueberdieß dankte ich meinem Schutzgeiſt für dieſe Widerwärtigkeiten. Ich nahm ſie als Vorbereitungen deſſen, was in dem hohen Norden über mich kommen ſollte.

Wir berührten verſchiedene Städtchen und Dörfer, und betraten endlich, gleich hinter Iglau, das böhmiſche Gebiet. — Das erſte Kreis-Städtchen, das ſich in dieſem Königreiche unſerm Blicke darbot, war Czaslau mit einem großen Platze und einigen netten Häuſern, die mit ſogenannten Lauben verſehen

ſind, damit man bei dem ſchlechteſten Wetter trocknen Fußes um den Platz gehen könne.

Auf der ferneren Reiſe ſieht man einen ſchönen Dom mit dem dazu gehörigen Orte Kuttenberg, einſt berühmt durch Gold- und Silberminen; — weiter die große Tabakfabrik Sedlitz und zum erſtenmale die Elbe, doch nur auf kurze Zeit, da ſie bald wieder eine andere Richtung einſchlägt. Und nun paſſirt man das Städtchen Collin, und fährt knapp an dem Schlachtfelde vorüber, auf dem der große König Friedrich im Jahre 1757 die Zeche an die Oeſterreicher bezahlte. — Rechts auf einer kleinen Anhöhe ſteht ein Obelisk, der erſt vor wenig Jahren dem Andenken des Generals Daun geſetzt wurde, — links breitet ſich die Ebene Klephorcz aus, auf welcher die Oeſterreicher aufgeſtellt waren.

Prag

erreichten wir Nachts um 11 Uhr.

Ich wollte ſchon nach zwei Tagen meine Reiſe fortſetzen, und mein erſter Gang war am folgenden Morgen auf das Polizeiamt, um nebſt dem Paß das

viel wichtigere Dokument eines Paſſirſcheines zu holen, — mein zweiter auf die Hauptmauth, um ein Kiſtchen in Empfang zu nehmen, das ich fünf Tage vor meiner Abreiſe aufgegeben hatte und nach des Spediteurs Zuſicherung bei meiner Ankunft vorfinden würde.*) — Ach Herr Spediteur! das Kiſtchen war nicht da. — Auf Samſtag folgt Sonntag; Sonntags aber iſt die Mauth geſchloſſen. — Ein Tag alſo war verloren, ein ganzer Tag, in dem man hätte nach Dresden fahren, und ſogar noch die Oper beſuchen können.

Aber Montag Früh eilte ich auf die Mauth, in banger Erwartung — das Kiſtchen war noch nicht da. Es ſtanden jedoch mehrere beladene Wagen hier, auf deren einem es ſich befinden konnte. — Ach, wie ſehnte ich mich mein Theuerſtes zu erblicken, um es, zwar nicht an's Herz zu drücken, wohl aber um es aufzuſchließen, und — vor den Zollbeamten auszukramen. —

In Prag hielt ich nur ſchnelle Ueberſicht, da ich ſchon vor mehreren Jahren Alles genau beſehen hatte.

*) Ich erzähle dieſe Kleinigkeit, um dadurch jeden Reiſenden zu warnen, ſich von ſeinen Effekten zu trennen.

Ich bewunderte den ſchönen Graben und Roßmarkt, und die breiten, mit netten Häuſern eingefaßten Straßen der Neuſtadt. — Mit einem eigenen Gefühle betrat ich die alte Steinbrücke, von welcher der heilige Johann von Nepomuck in die Moldau geſtürzt wurde, weil er das Sündenbekenntniß der Gemahlin des Königs Wenzel nicht veröffentlichen wollte. Am jenſeitigen Ufer beſtieg ich den Hradſchin und beſuchte den Dom, in welchem ein großer Sarkophag, von Engeln umgeben und getragen, und von einem Baldachin aus dunkelrothem Damaſt überwölbt, dem Andenken dieſes Heiligen gewidmet iſt. — Das Monument iſt von Silber, und der Werth des dazu verwendeten Metalles allein wird auf 80,000 fl. geſchätzt. Die Kirche ſelbſt iſt nicht groß, aber im edlen gothiſchen Style gehalten, gegen welchen leider die Nebenaltäre mit ihren zahlloſen, hölzernen, vergoldeten Figuren und Verzierungen ſehr kleinlich abſtechen. — In den Seiten-Capellen ſind viele Sarkophage, auf welchen Biſchöfe und Ritter, in Stein gehauen, ruhen, aber ſo beſchädigt ſind, daß Hände und Füße, ja Manchem ſogar der Kopf fehlt. — Rechts am Eingange der Kirche, iſt die berühmte St. Wenzeslaus-Capelle, deren Wände

mit Fresken, wovon Farben und Zeichnungen beinahe verſchwunden, geſchmückt, und mit koſtbaren Steinen ausgelegt ſind.

Unweit des Domes ſteht der ungemein fenſterreiche Pallaſt des Grafen Czernin, er zählt nicht mehr und nicht weniger Fenſter, als das Jahr Tage. Ich war in einem gewöhnlichen Jahre da, folglich ſah ich 365; — wie es ſich in einem Schaltjahre verhält, weiß ich nicht. — Die Ausſicht auf dem Belvedere dieſes Pallaſtes iſt ſehr lohnend. Man überſieht die Alt- und Neuſtadt, den ſchönen Strom mit ſeinen beiden Brücken (der antiken, ehrwürdigen Steinbrücke und der zierlich hängenden 600 Schritt langen Kettenbrücke) und die Hügel rings umher, beſä't mit Gärten und niedlichen Landhäuſern.

Die Gaſſen der Kleinſeite ſind nicht beſonders ſchön, meiſt enge, krumm und hügelich; doch findet man auch hier manch merkwürdigen Pallaſt, worunter wohl jener des Wallenſtein-Friedland den erſten Platz behaupten mag.

Nachdem ich noch die St. Nicolaus-Kirche, die ſich durch die Höhe ihres Schiffes und die ſchön gewölbte Kuppel auszeichnet, beſucht hatte, ging ich

auf die Wimmeriſchen Anlagen, und auf die Baſtei, die gewöhnlichen Verſammlungsorte des Prager Publikums.

Von da aus ſah ich die Verheerungen, die das Waſſer kurz vor meiner Ankunft hier angerichtet hatte. — Die Moldau hatte ihre Ufer ſo ungeſtüm überſtiegen, daß ſie manch' Häuschen, ja unweit Prag ein ganzes Dörfchen in ihren Fluthen begraben und alle Häuſer, die an ihren Ufern ſtanden, mehr oder minder beſchädiget hatte. Das Waſſer war zwar ſchon gefallen, doch waren die Mauern der Häuſer durch und durch naß, die Thüren fehlten, und aus den zerbrochenen Fenſtern blickte Niemand nach den Vorübergehenden. Die Höhe des Waſſerſtandes betrug um zwei Schuh mehr als im Jahre 1784, wo die Moldau auch eine ungewöhnliche Höhe erreichte.

Von demſelben Standpunkte aus überſah ich den großen, erſt kürzlich angekauften Platz, welchen bald die Bahnhöfe der Wiener- und Dresdner-Eiſenbahnen zieren werden. — Obwohl viele darauf ſtehende Häuſer erſt niedergeriſſen wurden, und von wenigen Bauten die Grundlagen angefangen waren, verſicherte man mich doch, daß Alles binnen ſechs Monaten beendet ſein würde.

Noch muß ich einer Sache erwähnen, die mir auf meinen Morgenwanderungen auffiel, nämlich die ſeltſame Art und Weiſe, auf welche hier Milch, Gemüſe und andere Lebensmittel zur Stadt gebracht werden. Ich glaubte mich nach Lapp- oder Grönland verſetzt, als ich überall Karren begegnete, mit zwei drei bis vier Hunden beſpannt; ein Paar derſelben zieht in der Ebene drei Centner. Geht die Fahrt über einen Hügel, ſo hilft der Kutſcher mit; außerdem ſind ſie ſorgſame Wächter, und ich würde Niemanden rathen, einem ſolchen Karren nahe zu kommen, wenn er vor der Schänke ſteht, in welcher der Eigenthümer das ſo eben eingenommene Geld verzecht.

Prag verließ ich am 15. Morgens 5 Uhr und fuhr mit dem Poſtwagen drei Meilen, bis Obriſtwy an der Elbe wo ich mich auf dem Dampfboote „Bohemia," von 50 Pferdekraft, einem elenden alten Schiffe, dem Luxus und Pracht ſchon in der Jugend fremd waren, nach Dresden (22. M.) einſchiffte. — Der Preis für dieſe kurze Fahrt von 8 bis 9 Stunden iſt entſetzlich theuer; doch werden die über-

trieben fordernden Unternehmer bald an den Reiſen-den durch eine Eiſenbahn gerächt, auf der man dieſe Strecke mit viel weniger Zeit- und Geldaufwand wird zurücklegen können.

Aber anziehender iſt jedenfalls die Fahrt auf dem Strome, da man theilweiſe an wunderſchönen Partien, und endlich an jenen der ſächſiſchen Schweiz vorüberſchifft. — Anfänglich iſt die Fahrt freilich nichts weniger als ſchön, rechts ſieht man kahle Hügel und links große Ebenen, über die ſich in dieſem Frühjahre der Strom noch feſſellos ergoß, die Bäume bis zu ihren Kronen, die Hütten bis zu ihren Dächern bedeckend. Hier überſah ich die Zerſtörungen erſt recht; viele Häuſer waren durch die Gewalt der Fluthen gänzlich niedergeriſſen, die Saaten ſammt dem Erdreiche weggeſchwemmt, — — eine ſchauerliche Scene verſchwand, um einer noch ſchauerlicheren Platz zu machen.

So ging es fort bis Meluick; da wurden die Hügel höher und zwiſchen den zahlloſen Weingärten ſtanden Gruppen von Häuſern. Dem Städtchen gegenüber ſtrömt die Moldau in die Elbe. — Links in weiter Ferne erblickt man den berühmten St.

Georgsberg, von dem die Sage erzählt, daß von ihm aus, Czech Beſitz von ganz Böhmen nahm.

Unterhalb des Städtchens Raudnitz werden die Hügel zu Bergen, und da viele Schwärmer nur jene Gegenden romantiſch finden, wo die Berge mit halb verfallenen Burgen und Schlöſſern geſchmückt ſind, ſo hat die gute alte Zeit auch dafür Sorge getragen, und zwei ſchöne Ruinen, Hafenberg und Skalt, erfreuen das Auge ſolch empfindſamer Beobachter.

Bei Leitmeritz, einem Städtchen mit einem artigen Schloſſe und einer Kirche ſammt Kloſter, ſtrömt die Eger in die Elbe, auch verbindet da beide Ufer eine hochgewölbte hölzerne Brücke. — Unſere armen Matroſen hatten da viele Mühe mit dem Umlegen des Schornſteines und des Maſtes.

Das ziemlich hübſche Dorf Groß-Czernoſeck iſt merkwürdig durch die großartigen, in Felſen gehauenen Keller. — Man kann mit einem Poſtzuge hineinfahren und ganz bequem darin umkehren. Die Fäſſer ſind natürlich den Kellern angemeſſen, beſonders die zwölf Apoſtel, von denen jeder 200

Einer enthält. — Hier ſollte doch füglich angehalten werden, um jedem tüchtigen Weinhelden das Vergnügen zu verſchaffen, dieſe Palläſte von Kellern zu beſchauen, und den Apoſteln eine Libation darzubringen, — doch das Schiff glitt vorüber, und man mußte ſich an den Beſchreibungen Jener laben, die in dieſen Gegenden heimiſcher waren, und gewiß oft ganz begeiſtert jenen Tiefen entſtiegen ſind.

Die Fahrt wird nun immer reizender, — die Berge rücken näher und engen das Flußbett ein; romantiſche Felspartieen, deren Spitzen noch romantiſchere Ruinen krönen, thürmen ſich dazwiſchen. Beſonders ſchön iſt die alte, ziemlich gut erhaltene Burg Schreckenſtein, welche auf einem an der Elbe liegenden, ſchroff empor ragenden Felskogel erbaut iſt, und den ganzen obern Raum deckt; — Schlangenpfade in Fels gehauen, führen hinauf.

Bei dem Städtchen Auſſig ſind die größten Stein- und Braunkohlen-Gruben von ganz Böhmen. — In der Nähe liegt auch ein kleines Felsgebiet Paſchkal, auf welchem eine Weingattung wächſt, die dem Champagner ähnlich ſein ſoll.

Die Berge werden immer höher; über alle aber ragt der Gigant Jungfernſprung; und die Schönheit dieſer Gegend wird nur durch die Lage des Städtchens und Schloſſes Tetſchen übertroffen. Das Schloß ſteht auf einem 20 bis 30 Fuß hohen Fels, der ſich aus der Elbe zu erheben ſcheint. Er iſt von Gewächshäuſern und ſchönen Garten-Anlagen umgeben, die ſich zu dem Städtchen hinabziehen, das an einem kleinen Hafen in einem blühenden Thale liegt. Letzteres iſt von einer hohen Bergkette umſchloſſen, und ſcheint dadurch wie von der übrigen Welt ganz abgeſchieden zu ſein.

Das linke Ufer iſt dermaßen von Felſen und Felswänden eingenommen, daß nur hie und da für einen einzelnen Bauerhof oder eine Hütte Raum bleibt. — Da ſieht man plötzlich zwiſchen den hohen Felſen die Spitzen von Maſten emporragen, eine Erſcheinung die jedoch bald natürlich wird, da ein großer Einſchnitt in eine der Felſenwände das ſchönſte Waſſerbecken bildet.

Und nun kamen wir nach Schandau, das nur aus einigen Häuſern beſteht, und der ſächſiſche Grenzort iſt. — Zollbeamte, von einer Grenze unzertrenn-

lich, kamen nun auf unſer Schiff und ſtöberten Alles durch. — Mein, in einem Kiſtchen verſchloſſener Daguerrotyp-Apparat ſchien ihnen verdächtig, auf meine Verſicherung aber, daß ich ihn nur zu meinem eigenen Gebrauche mitführe, wurde ich ſammt ihm recht artig entlaſſen.

Auf der weiteren Reiſe ſieht man Felſen von oft merkwürdigen Formen, denen auch ihre Namen entſprechen; ſo heißt einer Zirkelſtein, ein anderer Lilienſtein u. ſ. w. Der Königsſtein beſteht aus zackichten Felsmaſſen, auf welchen die Feſtung gleichen Namens liegt, und als Gefängniß für ſchwere Verbrecher dient. An den Fuß dieſer Felsmaſſen lehnt ſich das Städtchen Königsſtein. — Unweit davon ſieht man an der rechten Seite einen ungeheuren Felsblock auf andern ruhend, der die höchſt natürliche Geſtalt eines Kopfes bildet. — Die ferneren Felspartieen heißen jene von Rathen, welche aber ſchon zur ſächſiſchen Schweiz gezählt werden. — Die Baſteien dieſer Schweiz, an welchen man nun unmittelbar vorüberſegelt, ſind eine der wunderbarſten Uebereinanderhäufungen hoher und ſeltſam geſtalteter Felsmaſſen. — Leider trieb uns der Dampf ſo ſchnell

dahin, daß während wir auf die eine Seite blickten, uns auf der andern die reizendſten Bilder ſchon wieder entſchwunden waren. Viel zu ſchnell kamen wir an dem Städtchen Pirna vorüber, das an den Ausläufern dieſes Gebirgszuges liegt. Ueber alle Gebäude dieſes Städtchens ragt das ſehr antike Stadtthor hoch empor.

Noch ſieht man das große Schloß Sonnenſtein auf Felſen liegend, das jetzt als Narrenhaus dient.

Das Reizende und Schöne dieſer Stromfahrt war nun vorüber, und kleinlich nimmt ſich gegen dieſe großartige Natur, das königliche Luſtſchloß Pilnitz mit ſeinen zahlloſen chineſiſchen Dachſpitzchen aus. — Daran reiht ſich eine Kette von Hügeln, bedeckt mit den Landſitzen der Städter, und rechts eine große Ebene an deren fernem Ende uns Sachſens Hauptſtadt entgegen ſchimmerte. — Doch was iſt jetzt Ferne? — Kaum hatten wir Zeit das Gepäck zu ordnen, und ſchon war, unfern der ſchönen Dresdner Brücke, der Anker ausgeworfen.

Auch dieſe Brücke ließ das tobende Element nicht unbeſchädigt. Einer der mittleren Pfeiler gab

nach, und das Kreuz und Schildhäuschen, die darauf ſtanden, wurden in die Fluthen geſtürzt. Anfänglich konnte ſie noch befahren werden, erſt ſpäter entdeckte man die große Beſchädigung dieſer Brücke, und das Fahren wurde auf viele Monate eingeſtellt.

Da ich Dresdens Merkwürdigkeiten ſchon vor mehreren Jahren beſehen, und mir nur das prächtige Theater neu war, ſo benützte ich die Paar Abendſtunden meines Aufenthaltes um ſelbes zu beſuchen.

Es ſteht in der Mitte des ſchönen Domplatzes, und zieht durch den rotundenartigen prachtvollen Bau gleich die Aufmerkſamkeit auf ſich. — Ein herrlicher, breiter und hoher Corridor, mit ſchönen Bogenfenſtern umgibt das innere Theater, und gerade aufſteigende, breite Treppen führen von verſchiedenen Seiten zu den Gallerien. Das Innere des Theaters iſt zwar nicht ſo groß, als man nach der Außenſeite zu ſchließen berechtiget wäre, aber Bau und Decorirung ſind wahrhaft prachtvoll und überraſchend. — Die Logen ſind alle offen, nur durch eine ganz niedere Wand getrennt, die Wände und Stühle derſelben ſind mit ſchweren Seidenſtoffen überdeckt, und die Bänke der dritten und vierten Gallerie mit Halbſeiden-Stoffen. — Nur Ei-

nes war mir in akuſtiſcher Hinſicht ſtörend: — ich hörte nämlich das leiſeſte Geſlüſter des Souffleurs ſo deutlich, als ſäße Jemand hinter mir und läſe die Rollen ab. — Kaum war der Vorhang gefallen, ſo war auch ſchon Alles leer, und doch nirgend ein Gedränge. Da wurde ich erſt auf die ſchöne Einrichtung der vielen und bequemen Ausgänge aufmerkſam.

16. April.

Die Dresdner Omnibuſe kann man als Muſter der Bequemlichkeit aufſtellen; da hat man doch gehörig Platz, und weder übermäßige Beleibtheit der Mitfahrenden, noch deren Pelze und Mäntel zu befürchten. Im Innern des Wagens iſt ein Glockenzug angebracht, und jeder Ausſteigende kann ſo dem Kutſcher ein Zeichen geben. — Dieſe Omnibuſe fahren bei allen größeren Gaſthöfen vor, halten einen Augenblick an; iſt aber der Reiſende nicht ſchon bereit, ſo muß er zurück bleiben.

Um halb 6 Uhr früh hielt er vor unſerm Gaſthofe; ich hatte ihn ſchon erwartet, und rollte ganz gemächlich zur Eiſenbahn. Von hier bis Leipzig rechnet

man 12 Meilen, welche wir in 3 Stunden zurückgelegten.

Die erſten drei Meilen waren ſehr angenehm; Gärten, Felder und Wieſen, Tannen-Gehölze in der Ebene und auf den Hügeln, dazwiſchen Dörfer, Bauernhöfe, Landhäuſer und einſame Capellen bildeten eine recht liebliche Landſchaft; doch dann hört dieß auf, und die links liegende, durch ihre Porzellan-Fabrik berühmte Stadt Meiſſen ſcheint den Schlußſtein des Schönen zu machen.

Eine einförmige, langweilige Ebene, die nur ſelten durch Dörfer oder einzelne Höfe belebt wird, zieht ſich bis Leipzig; da iſt nichts zu ſehen als ein großer Tunnel und der Fluß Pleiſſe; letzterer (oder vielmehr die Elſter) berühmt durch den Tod des Fürſten Poniatowsky.

Die Stadt Leipzig, weltberühmt durch ihre Meſſen, und ganz beſonders durch ihren ungeheuern Bücherverlag, bietet im Innern ein dem großen Verkehr entſprechendes Gewühl. Ich fand Straßen, Plätze und Gaſthöfe überfüllt.

Nicht leicht mag es eine Stadt geben, deren Häuſer und dadurch auch die Gaſſen ſo entſtellt ſind

durch die unzähligen Ankündigungstafeln, die in allen Formen und Größen, oft mehrere Schuh hervorragend, an den Häuſern angebracht ſind. — Unter den Gebäuden gefielen mir am beſten das Auguſteum und die Bürgerſchule. Die Bücherhalle hat wohl ihren Ruf nur dem geiſtigen Inhalte, nicht aber der Bauart und der Außenſeite zu verdanken. Die Halle ſelbſt iſt zwar groß und zieht ſich über das ganze Gebäude hin, deſſen untere Räume einige Säle enthalten, aber Halle, Gebäude und Säle ſind einfach und ohne beſondere Ausſchmückung. — Die Tuchhalle iſt ein einfaches großes Haus, deren weite Gewölber nichts als Vorräthe von Tuch enthalten. — Das Theater ſteht auf einem ſehr großen Platze und zeichnet ſich weder von Außen noch von Innen durch etwas Großartiges aus. Neu war für mich die Einrichtung, auf der zweiten und dritten Gallerie Reihen von Sperrſitzen vor den Logen zu ſehen. — Das Orcheſter hörte ich nur; — wo es ſich befand, mochten die Götter wiſſen. Wahrſcheinlich war es hinter den Couliſſen angebracht. Man verſicherte mich, daß dieß nur bei ganz außerordentlichen Fällen geſchähe, wo man die Orcheſter-Plätze in Sperrſitze umwandle.

— Dieß fand nun gerade heute ſtatt. Man gab das beliebte Stück von Gutzkow „Das Urbild Tartüff's." — Die Darſtellung des Stückes war ſehr brav.

Im Leipziger Theater hatte ich zum zweitenmal Gelegenheit zu bemerken, daß, was die Eßluſt anbelangt, die lieben Sachſen den ſo verrufenen Wienern durchaus nicht nachſtehen. Ich bewunderte ſchon in Dresden im Theater ein Paar Damen, die neben mir ſaßen. Dieſe hatten ein recht niedliches Säckchen bei ſich, und darin einen ganz anſtändigen Vorrath von Backwerk, an welches ſie ſich in den Zwiſchenakten tapfer hielten. — Aber zu Leipzig war es eine kräftigere Nahrung, die eine zarte Mutter mit ihrem 15—16jährigen Söhnlein verſpeiſte, — — Weißbrod mit Salami. — Ich traute meinen Augen nicht und dachte es ſei künſtliche Salami, in irgend einer Zuckerbäckerei bereitet; doch beſtätigte mich meine Naſe nur zu bald in meinem Anfangs ſo widerſtrebenden Glauben.

Und beide Begebenheiten ereigneten ſich nicht etwa in den höchſten Regionen des Thalientempels, wo man es wohl auch manchmal bei uns finden

mag, — nein — auf Sperrſitzen der zweiten Gallerie.

Um die Stadt Leipzig ziehen ſich ſchöne Alleen. Ich machte auch einen Spaziergang nach dem Roſenthale, das ebenfalls aus wunderſchönen Alleen und Raſenplätzen beſteht. Ein niedliches Kaffeehaus mit einem ſehr hübſchen in Halboval erbauten Kiosk, ladet die Ermüdeten freundlich zur Ruhe und Stärkung ein, und eine angenehme Muſik verbreitet Luſt und Heiterkeit.

Die übrige Umgebung Leipzigs bietet nichts als das Bild einer einförmigen, unüberſehbaren Ebene.

17. April.

Ich wollte meine Reiſe nach Hamburg über Berlin fortſetzen, allein die Witterung war ſo kalt und ſtürmiſch, der Regen ſtrömte ſo gewaltig, daß ich den kürzeren Weg einſchlug, und auf der Eiſenbahn nach Magdeburg fuhr. — Wir flogen durch die traurige Ebene an Halle, Köthen und andern Städtchen, von denen ich nur die Häuſermaſſen ſah,

vorüber, und grüßten in Eile die Sale und Elbe. — Gegen 10 Uhr Morgens waren wir in Magdeburg, und hatten 15 Meilen in 3¼ Stunden zurückgelegt.

Das Dampfſchiff nach Hamburg ging erſt um 3 Uhr ab; — ich hatte alſo Muße genug mich in der Stadt umzuſehen.

Magdeburg iſt eine Muſterkarte von Gebäuden der älteſten, mittleren und neueſten Zeit. Beſonders merkwürdig iſt die, die ganze Stadt durchſchneidende Hauptſtraße „der breite Weg," da ſteht man Häuſer, welche aus der älteſten Zeit ſtammen, und alle Belagerungen und Zerſtörungen überſtanden haben; Häuſer von allen Farben und Formen; — die Einen haben Spitzen, auf welchen noch ſteinerne Figuren paradiren, die Andern ſind wieder mit Arabesken von oben bis unten überladen, — ja auf Einem entdeckte ich ſogar noch Reſte von Fresken. — Mitten unter dergleichen Alterthümern prangt wieder ein Haus im neueſten Styl und Geſchmack. Ich wüßte nicht bald eine Straße, die ſolch einen beſondern Eindruck auf mich gemacht hätte. Das ſchönſte Gebäude iſt aber unſtreitig der würdevolle

Dom. Ich hatte doch ſchon in Italien die ſchönſten Kirchen in Menge geſehen, — dennoch blieb ich überraſcht und ſtaunend vor dieſem Meiſterwerke gothiſcher Bauart ſtehen.

In dieſer Kirche iſt das Monument mit den zwölf Apoſteln ein würdiges Denkmal des allberühmten Bildhauers Viſcher. Um es ſehen zu können, muß man eigens die Erlaubniß des Commandanten dazu haben.

Der Domplatz iſt regelmäßig, groß und mit zwei Alleen geziert; er dient auch zu kleinen Militärübungen. Ueberhaupt fiel mir das viele Militär auf, das ich hier ſah. Man mochte gehen wohin man wollte, ſtets begegnete man Soldaten und Officieren, ja wohl ganzen Truppenzügen. Es könnte in Kriegszeiten kaum ärger ſein. Leicht ſah man daraus, daß man ſich bereits auf preußiſchem Boden befinde.

Sehr entſtellt wird die Stadt durch die vielen offnen Canäle, welche aus allen Häuſern kommen, und ſich längs den Straßen fortziehen.

Nur zu bald ward es halb drei Uhr, und ſchnell begab ich mich auf das Dampfboot „Magdeburg" von 60 Pferdekraft, um weiter nach Hamburg zu kommen. — Von dieſer Tour kann ich weiter nichts ſa-

gen, als, daß eine Fahrt auf einem Fluße, wo die Gegend ſo ſchrecklich langweilig iſt, wie von hier nach Hamburg, zu den unangenehmſten Dingen gehört, die es geben kann. — Aber noch mehr ſteigt dieſe Unannehmlichkeit, wenn man ſchlechtes Wetter hat, das Schiff unrein gehalten wird, und man noch dazu eine Nacht daſelbſt zubringen muß. — Hier traf es mich ſo. — Das Wetter war ſchlecht und das Schiff unrein, die Entfernung betrug 23 Meilen, folglich hatten wir die frohe Ausſicht auf eine herrliche Schiffsnachtruhe, und der Reiſenden gab es ſo viele, daß Eines knapp am Andern ſitzen mußte, — und ſo ſaßen wir in himmliſcher Geduld, gafften einander an und ſeufzten tief. — Von Ordnung war keine Rede, — darnach zu ſehen hatte Niemand Zeit; — den ganzen Tag und die ganze Nacht wurde recht wacker geraucht und Karten geſpielt. Daß es dabei nicht ſo ruhig zuging, wie bei einer engliſchen Whiſt-Partie, kann man ſich leicht denken. — Und die Kajüte auch nur auf Augenblicke zu verlaſſen, war vor beſtändigem Sturm und Regen gar nicht möglich. — Die einzige Entſchädigung die ich hatte, war, daß ich hier den liebenswürdigen Compoſiteur Lorzing kennen lernte

eine Bekanntſchaft, die mich um ſo mehr erfreute, da ich ſchon früher eine große Verehrerin ſeiner ſchönen, originellen Muſik war.

18. April.

Endlich ward es Morgen, und bald erreichten wir die große Handelsſtadt, die, durch den fürchterlichen Brand im Jahre 1842 halb eingeäſchert, prächtiger und herrlicher als früher aus dem Schutte erſtanden war. — Ich ſtieg hier bei meiner Baſe ab, die an den königl. würtembergiſchen Conſul und Kaufmann Schmidt verheirathet iſt, und verlebte da volle acht Tage in Freude und Vergnügen. Mein Vetter war ſo gütig mich ſelbſt herum zu führen, und mir die Hauptmerkwürdigkeiten Hamburgs zu zeigen.

Vor Allem beſuchten wir die Börſe und zwar zwiſchen 1 und 2 Uhr, wo ſie am belebteſten iſt, und daher dem Fremden den richtigſten Begriff von der Größe und Wichtigkeit des hieſigen Handelsverkehres geben kann. — Das Gebäude enthält einen ſehr großen Saal mit Arkaden und Gallerieen, und mehrere große Gemächer, die theils zu Beſprechungen dienen, theils

Erfriſchungen ſpenden. — Das Intereſſanteſte iſt aber unſtreitig, ſich auf die Gallerie zu ſetzen, das Anſchwellen der Menge, ihr Umhertreiben in dem ungeheuern Saale, in den Bogengängen und Gemächern zu beobachten, und das Summen und Lärmen der tauſend untereinander ſchreienden Stimmen zu hören. Um halb 2 Uhr erreicht das Gedränge im Saale den Höhepunkt, und das Lärmen wird wahrhaft betäubend; — es wird nämlich der Cours angeſchrieben, nach welchem Alle ihre Geſchäfte ordnen.

Von der Börſe wanderten wir nach dem großen Hafen, und durchkreuzten ihn auf einem Boote in allen Richtungen. Ich wollte hier nur die Dreimaſter zählen, hörte aber bald auf, denn ihre Anzahl erdrückte mich ordentlich, dazu noch die Menge der prachtvollſten Dampfer, Briggen, Schaluppen und anderer Schiffe, — — kurz: ich ſah nur und ſtaunte, denn es lagen da wohlgezählte 900 Fahrzeuge.

Nun denke man ſich eine Spazierfahrt zwiſchen 900 Schiffen und Schiffleins, die an beiden Ufern der Elbe in drei- und mehrfachen Reihen aufgeſtellt waren, das Hin- und Herkreuzen der zahlloſen Boote, die die Fracht von den Schiffen holten oder dahin brachten

das Lärmen und Jubeln der Matroſen, das Aufwinden der Anker, das Vorbeibrauſen der Dampfer, — — und man wird ein Bild ſehen, wie es nur die Weltſtadt London noch großartiger bieten mag.

Die Urſache dieſer ungewöhnlichen Belebtheit des Hafens war in der Strenge des Winters gelegen. Seit 70 Jahren hatte man keinen ſolchen Winter geſehen; Elbe und Oſtſee lagen Monate lang in ſtarrer Unthätigkeit gefangen und kein Schiff konnte die eisbedeckten Flächen durchziehen, keines Anker lichten oder Anker werfen. Erſt kurz vor meiner Ankunft war die Bahn wieder frei geworden.

In der Nähe des Hafens liegen die meiſten der ſogenannten Höfe. Ich hatte ſo manches darüber geleſen, daß ſie von Außen gewöhnlichen Häuſern gleichen, im Innern aber ganze Quartiere mit Sackgäßchen bilden und der Aufenthalt unzähliger Familien ſein ſollen. — Ich beſuchte daher mehrere ſolche Höfe und kann verſichern, daß ich gar nichts Außerordentliches fand. — Häuſer mit zwei langen Seitenflügeln die ein Sackgäßchen von 80—100 Schritten bilden, findet man in jeder größern Stadt, und daß ſo viele Familien in einem ſolchen Hauſe wohnen, iſt auch nicht

merkwürdig, wenn man weiß, daß ſie Alle arm ſind, und jede einzelne nur ein Zimmerchen beſitzt.

Der beliebteſte Spaziergang in der Stadt iſt der **Jungfernſtieg**, eine breite Allee, die ſich um ein großes und ſchönes Waſſerbecken der Alſter zieht, und an deren einen Seite die prachtvollſten Gaſthöfe, an denen Hamburg durchaus keinen Mangel hat, ſo wie auch viele nicht minder ſchöne Privathäuſer ſtehen. Andere Spaziergänge ſind: der Wall, der ſich um die Stadt zieht, und der botaniſche Garten, der einem ſchönen Parke gleicht.

Das herrlichſte Gebäude, ausgezeichnet durch Alles, was Luxus, Kunſt, Dauerhaftigkeit und Zierlichkeit betrifft, iſt der **Bazar**. Ein wahres Rieſenwerk, um ſo mehr anzuſtaunen, da es nicht auf Actien, ſondern auf Koſten eines einzigen Mannes, Herrn Carl Sillem, erbaut wurde. Der Architekt heißt: Overdick. Es iſt ganz aus Quaderſteinen aufgeführt. Die Wände des großen Saales und der Halle ſind mit Marmor ausgelegt. Eine hohe Kuppel und ungeheure Wölbungen mit Glas gedeckt, überſpannen Saal und Halle; — ſchöne Statuen, aus Stein gehauen, zieren die oberen Baluſtraden. Abends iſt Alles

reich mit Gas erleuchtet, dazu denke man ſich noch die ſchönen Ausſtellungen der herrlichſten Waaren aus allen Ländern der Welt, und man wird ſich in einen Feentempel verſetzt glauben.

Ueberhaupt beſteht in Hamburg ein ſehr großer Luxus in den Auslagen. Die Waaren liegen höchſt geſchmackvoll ausgebreitet hinter ungeheuren Glaswänden, die oft 5—6 Fuß breit, und 8—10 Fuß hoch ſind, und aus den ſchönſten reinſten Spiegelgläſern beſtehen, von denen oft die einzelne Tafel bei 600 fl. CM. koſtet. Dieſer Spiegelglas-Luxus erſtreckt ſich aber nicht nur auf die Auslagen, ſondern auch auf die Fenſter, und nicht blos auf Hamburg, ſondern auch auf Altona und auf die geſchmackvollen Landhäuſer der Hamburger. — Manche Fenſterſcheibe koſtet 8—10 fl. Sie werden aber ſo gegen das Zerſchlagen aſſecurirt, wie die Häuſer gegen den Brand.

Der Aufwand an Spiegelgläſern entſpricht auch jenem an Möbeln; — alle ſind von Mahagoni. Dieß Holz iſt hier ſo allgemein, daß man in den ſehr eleganten Häuſern ſogar die Treppengeländer daraus verfertigt ſieht. Ja ſelbſt die Lootſen haben gar häufig Mahagoni-Möbel.

Die ſchönſte und belebteſte Straße iſt der neue Wall. Was mir in allen Straßen Hamburgs auf- fiel, waren die vielen Verkaufsläden und Wohnungen unter der Erde, zu denen ſechs bis acht Stufen hinab- führen, und vor welchen ein Eiſengeländer an der Seite der Treppe angebracht iſt, um die Vorüberge- henden vor dem Hinabſtürzen zu bewahren.

Eine ſehr zweckmäßige Einrichtung iſt das große Schlachthaus, in welchem ſämmtliches Stechvieh an beſtimmten Tagen der Woche geſchlachtet wird.

Von der Stadt Altona bemerke ich nur, daß ſie mir eine Fortſetzung Hamburgs ſchien, und auch nur durch eine einfache hölzerne Pforte davon getrennt iſt. Eine ſchöne, ſehr breite Straße, oder eigentlich beſ- ſer geſagt — ein in die Länge gezogener Platz mit doppelten Reihen mächtiger Bäume — iſt das Merk- würdigſte in dieſer Stadt, die der däniſchen Re- gierung zugehört, und nach Kopenhagen die bedeu- tendſte im ganzen Reiche ſein ſoll.

Die Fahrt nach dem zwei Meilen entfernten Dorfe Blankeneſe iſt allerliebſt; man kömmt an lauter herrlichen Landhäuſern und großen parkähnli- chen Gärten vorüber. — Blankeneſe ſelbſt iſt in

recht maleriſchen Gruppen um den Sülberg gelegen, von dem man eine weit ausgebreitete Fernſicht hat, da er in dem großen ausgedehnten Flachlande die einzige Erhöhung iſt. Man kann den Lauf der Elbe, die in gemäßigter Eile der Oſtſee zuzieht, beinahe bis Kuxhaven, ihrem Mündungsorte, verfolgen. — Die Breite der Elbe mag bei Blankeneſe über eine halbe Meile betragen.

Ein anderer intereſſanter Ausflug iſt nach den neuen Mühlen; es iſt dieß ein Dörfchen knapp an der Elbe gelegen, höchſtens eine Viertelſtunde von Altona entfernt, und nur von Fiſchern und Lootſen bewohnt. — Hierher muß man gehen, wenn man einen Begriff von holländiſcher Niedlichkeit und Reinlichkeit bekommen will. — Man kann ſich unmöglich etwas idyllenartigeres denken. — Die Häuschen ſind meiſt ſtockhoch, zierlich und nett gebaut, an den Thüren blinken die ſchönſten meſſingenen Handgriffe, die Fenſter ſind ſpiegelblank geputzt und über Letztere hängen weiße Vorhänge, maleriſch drapirt.

Schon in Sachſen ſah ich manche Wohnungen der Bauern recht nett und ordentlich, und jedenfalls

mehr Wohlſtand verrathend, als man gewöhnlich bei dieſer Menſchenclaſſe findet, doch mit dieſem Dörfchen können ſie nicht in die Schranken treten.

Solch ein Bild des Aeußeren muß Aug und Herz erfreuen, denn es läßt auch auf Glück und Zufriedenheit im Innern ſchließen.

Von ländlichen Trachten die ich hier ſah, gefiel mir nur jene der Vierländerinen. Sie tragen kurze, faltenreiche Röcke von ſchwarzem Zeuge, weiße, feine Hemden mit langen, weiten Aermeln und färbige Leibchen, die mit Seidenſchnüren oder Silberſpangen leicht zuſammengehalten werden. — Gar komiſch ſehen ihre Strohhüte aus; — die Ränder ſind viel höher als die Mitte, ſo daß der eigentliche Gupf des Hutes ganz eingeſunken erſcheint. — Viele hübſche junge Mädchen, der Art gekleidet, kommen als Blumenverkäuferinen nach Hamburg, und ſchlagen an der Börſe ihren Hauptſitz auf.

Der 26. April, der feſtgeſetzte Tag meiner Abreiſe rückte nur zu ſchnell heran. Doch Scheiden iſt das beſtändige Loos des Reiſenden; nur ſcheidet man manchmal leicht und manchmal ſchwer. Hier braucht es wohl keines Commentars, um zu ſagen, wie mir in der

Stunde der Trennung zu Muthe war; — es waren ja die letzten Verwandten, die letzten Freunde, von denen ich ſchied. — Nun ging es hinaus in die weite Welt, unter lauter — Fremde.

Um acht Uhr Morgens alſo fuhr ich von Altona auf der Eiſenbahn nach Kiel. — Auf dieſer Bahn ſah ich mit Vergnügen, daß ſogar die dritte Claſſe herrlich gedeckte mit Glasfenſtern verſehene Wagen hatte, die ſich von denen der erſten und zweiten Claſſe im Aeußern nur durch die Farbe, und im Innern durch die nicht gepolſterten Bänke unterſchieden.

Wir legten die ganze Strecke von 15 Meilen in drei Stunden zurück, — eine ſchnelle, aber auch nur durch die Schnelligkeit angenehme Fahrt, denn die ganze Gegend bot nichts als ungeheure Ebenen, Torf- und Moorgründe, ſandige Stellen und Haiden und nur gar wenig Wieſen- oder Ackerland. Das Waſſer in den Gräben und auf den Feldern ſah, in Folge des dunkeln Grundes, ſo ſchwarz aus, wie Tinte.

Bei Binneburg bemerkt man einige verkrüppelte Waldpartieen. Von Elmsholm geht eine Seitenbahn nach Glücksſtadt, und von Neumünſter, einem großen Orte mit bedeutenden Tuch-

fabriken, eine nach Rendsburg. — Nun ſieht man aber auch nichts mehr als ein Kloſter, in welchem mehrere Herzoge von Holſtein begraben liegen, und mehrere unbedeutende Seen, als den Bernsholmer, den Einfelder und den Schulhofer. — Das Flüßchen Eider würde mir gar nicht aufgefallen ſein, hätten nicht einige der Reiſenden großes Aufheben davon gemacht. — In den herrlichſten Ländern fand ich die Eingebornen lange nicht ſo entzückt über wirklich Schönes und Großartiges, als ſie es hier über ein Nichts waren. — Ja, eine recht artige Frau, meine Reiſenachbarin, konnte in Lobpreiſung ihres ſo wunderſchönen Vaterlandes gar nicht ermüden. Der verkrüppelte Wald ſchien ihr ein herrlicher Park, die öde Fläche ein unermeßlicher Spielraum für das Auge, — jede Kleinigkeit wußte ſie groß zu deuten. — Ich wünſchte ihr zu dieſer reichen Fantaſie im Stillen Glück, konnte aber leider meinem kalten Gemüthe nichts davon einhauchen.

Gegen Kiel zu geſtaltet ſich die Ebene zu einem niedrigen Hügellande. — Kiel ſelbſt liegt recht artig an der Oſtſee, die von hier geſehen, einem mittelgroßen See gleicht. Der Hafen ſoll gut ſein,

doch lagen nur wenige Schiffe davor, darunter das Dampfboot, das mich weiter nach Kopenhagen bringen ſollte, und von dem ich mir nicht dachte, daß es mir ſo unvergeßlich bleiben würde.

Durch die liebevolle Fürſorge meines Vetters Schmidt empfing mich bereits an der Eiſenbahn Einer ſeiner Verwandten, Herr Brauer, welcher mich gleich in den Kreis ſeiner Familie einführte, und mir die paar Stunden meines Aufenthalts recht angenehm vergehen machte.

Kiel hat ein hübſches königliches Schloß, das gegenwärtig von der jüngern Tochter des letzt verſtorbenen Königs bewohnt wird. Der daran ſtoßende öffentliche Park iſt mehr durch ſeine Lage an der See, als durch ſonſt etwas ausgezeichnet. — Die Umgebung beſteht aus Hügelketten, auf und an welchen die Landhäuſer und Gärten der Städter liegen. Eine der ſchönſten Villa's gehört Herrn Brauer. Die höchſten Punkte ſind mit Kiosken oder Lauben geziert, von welchen aus man eine ſchöne Fernſicht über die nicht ſehr breite See bis an's jenſeitige Ufer genießt. — Seit ich Dresdens Umgebung Lebewohl geſagt hatte, war dieß die lieblichſte Landſchaft, die mir bis jetzt zu Geſichte gekommen war.

Kiel gehört eben nicht zu den größeren Städten Dänemarks, ſieht aber nett und freundlich aus. Viele der Häuſer ſind nicht mit Kalk und Sand beworfen, was ihnen das Anſehen gibt, als wären ſie noch nicht fertig gebaut; die Dachungen beſtehen aus Ziegeln, die oft noch mit einer Art Firniß überzogen ſind, der ihnen nebſt einem ſchönen Glanz auch eine größere Dauerhaftigkeit verleiht. — Auch hier bemerkte ich hin und wieder jene theuern Hamburger Spiegelgläſer; es ſcheint, daß ſich dieſer Luxus ſehr weit verbreitet.

Der Abend und mit ihm die Stunde der Einſchiffung rückte heran. Die liebenswürdige Familie Brauer geleitete mich an Bord, wo ich mit Dank erfülltem Herzen Abſchied von ihnen nahm.

In dem Dampfſchiffe „Chriſtian VIII." von 180 Pferdekraft lernte ich ein ſo ſchmutziges und unbequemes Schiff kennen, wie es mir auf all meinen bisherigen See-Reiſen noch nicht vorgekommen war. Scheuern und Fegen ſchien hier durchaus nicht Sitte zu ſein. Die Treppe, welche in die Kajüte führte, war ſo abſchüſſig, daß man ſehr auf der Hut ſein mußte, nicht gar zu eilig z. B. durch einen Sturz hinab zu gelangen.

Von Abtheilungen für Herren und Frauen war auf dem zweiten Platze gar keine Rede. — Kurz, Alles war darauf eingerichtet, jedem Reiſenden dieſes Schiff für immer unvergeßlich zu machen.

Um neun Uhr verließen wir Kiel. — Da der Tag und die Dämmerung hier ſchon länger währen, als in den weſtlich und ſüdlich gelegenen Ländern, ſo war es mir noch möglich die Feſtung Friedrichsort, an der wir gegen 10 Uhr vorüberſegelten, aus dem Schatten des ſie umhüllenden Dunkels zu ſcheiden.

27. April.

Heute ſtand ich noch mit der Sonne auf, bald wird dieß aber eine ſehr ſchwere Sache ſein, da die gute Göttin des Lichtes dem Norden im Frühjahre und Sommer vergilt, was ſie ihm im Winter entzieht. — Ich ging auf das Deck und überblickte die weite endloſe Meeresfläche. Es war kein Land zu ſehen; doch bald erſchien eine Küſte, die dann wieder verſchwand, bis eine neue, fernere aus dem Meere auftauchte. Gegen Mittag erreichten wir die Inſel Möen, die

ungefähr 40 Meilen*) von Kopenhagen liegt. Sie bildet eine kleine wunderſchöne Felsgruppe, deren Wände weiß wie Kreide, glatt und glänzend, ſchroff dem Meere entſteigen. Die höchſte dieſer Wände ragt 400 Fuß über dem Meeresſpiegel empor.

Bald ſahen wir auch Schwedens Küſte, dann die Inſel Malmö und endlich Kopenhagen, wo wir um 4 Uhr nach Mittag landeten. — Die Entfernung von Kiel bis Kopenhagen beträgt 136 See-Meilen.

Ich blieb hier ſieben Tage und hätte daher Muße genug gehabt, Alles genau zu beſichtigen, wäre nur das Wetter etwas freundlicher geweſen. So aber ſtürmte und regnete es der Art, daß ich auf die ferneren Umgebungen gänzlich Verzicht leiſten, und nur einige der nahen Spaziergänge mir mühſam erkämpfen mußte.

Schon die erſte Straße Kopenhagens, die man vom Hafen kommend, betritt, macht einen großartigen Eindruck. Es iſt dieß die breite Gaſſe, die vom Hafen an durch einen großen Theil der Stadt führt. Sie iſt ſehr breit, was aber noch mehr ſagen will, auch lang, regelmäßig, und durch die beiderſeitigen Fronten

*) Zur See rechne ich Seemeilen, wovon vier auf eine geographiſche gehen.

der herrlichen Palläſte und Häuſer wirklich wunderbar ſchön.

Einen ganz eigenen Eindruck macht es, inmitten dieſes ſtolzen Stadtviertels plötzlich eine Ruine zu erblicken, ein großartiges Gebäude, auf rieſenhaften Säulen ruhend, halb geendet, mit Gras und Moos theilweiſe überwachſen. — Es ſollte einſt eine prachtvolle Kirche werden, ganz von Marmor, doch der weiche Boden ertrug dieſe Laſt nicht, und das halb geendete Gebäude fing an zu ſinken, ſo, daß man der Fortſetzung des Baues auf immer entſagen mußte.

Noch gibt es viele andere Gaſſen, die der breiten an Pracht und Größe gleichen. Darunter beſonders die Amalienſtraße. — Die belebteſten, aber bei Weitem nicht die ſchönſten, ſind die Oſter- und Gotherſtraße. Da zu gehen iſt für den Fremden anfänglich eine wahre Kunſt. Auf der einen Seite des Trottoirs, das ungefähr einen Fuß höher als die Fahrſtraße iſt, ſtößt man bei jedem Schritte auf Stufen, die theils zu Gewölben hinauf, theils an Vertiefungen in Gewölbe hinab führen. Die Stufen, welche in die Tiefe hinab führen, ſind nicht, wie jene zu Hamburg, mit Geländern umgeben. — Die andere

Seite des Trottoirs iſt durch ein kleines beſcheidenes Bächlein begrenzt, das die unpoetiſchen Leute „Kanal“ nennen, und in welches aus allen Häuſern eben ſo liebliche Quellen hinein ſprudeln. Da heißt es denn gehörig Acht geben, um nicht rechts oder links, oder wohl auch gerade vor ſich in eine der verrätheriſchen Tiefen zu ſtolpern, oder ſich an den hervorragenden Stufen anzuſtoßen und zu beſchädigen. An der Seite der Straße iſt das Trottoir mit anderthalb Fuß breiten Steinplatten belegt, auf welchen es ſich natürlich herrlich geht. Die ſucht aber auch Jeder zu erringen, um dem höckerigen und ſpitzigen Pflaſter darneben ein Schnippchen zu ſchlagen. — Dazu füge man noch das entſetzliche Gedränge, und man wird gerne glauben, daß ſich Niemand dieſe Straße zum Spazierengehen wählt, um ſo weniger, da weder die Läden ſchöne Auslagen enthalten, noch die Häuſer pallaſtähnlich oder geſchmackvoll erbaut ſind, noch die Straßen ſelbſt zu den breiteſten oder reinlichſten gezählt werden können.

Die Plätze ſind alle groß und regelmäßig. Der ſchönſte iſt der Königsneumarkt (Kongensnytorf) Einige hübſche Palläſte, die Hauptwache, das Theater, die vorzüglichſten Kaffee- und Gaſthäuſer,

die Akademie der bildenden Künſte und das Gebäude des botaniſchen Gartens — beide Letztere meiſt unter dem Namen „Charlottenburg" bekannt— zieren dieſen herrlichen Platz, in deſſen Mitte ein ſchönes Monument ſteht, Chriſtian V. zu Pferde, von mehreren Figuren umgeben.

Nicht ſo groß, aber durch die vollkommene Regelmäßigkeit eigentlich noch ſchöner, iſt der Amalienplatz, welchen vier königliche, ganz gleich gebaute Palläſte umfaſſen, und vier breite Straßen in der Form eines Kreuzes durchſchneiden. Auch dieſen Platz ziert ein in der Mitte ſtehendes Monument, Friedrich V. darſtellend. — Auf dem Neumarkt (Nytorf), einem ebenfalls ſchönen Platze, ſah ich einen Springbrunnen, deſſen kleines Figürchen höchſt beſcheidene Waſſerſtrahlen ſpendete, und der mir nur deßhalb auffiel, weil es der einzige war, den ich in Kopenhagen erblickte.

Was die Palläſte betrifft, ſo kann man ſich kaum des Erſtaunens erwehren, deren ſo viele und ſo prächtige zu ſehen. Man ſollte wirklich glauben, in die Reſidenzſtadt eines der größten Reiche verſetzt worden zu ſein. — Wahrhaft kaiſerlich iſt die Chriſtianens

burg, die im Jahre 1794 gänzlich abbrannte, aber ſchöner und herrlicher wieder aufgebaut wurde. — Ganz merkwürdig iſt die darin enthaltene Schloßkapelle; — man meint in einen Conzert-Saal zu treten, aber nicht in ein zu religiöſen Funktionen beſtimmtes Gebäude. — Geſchmackvoll dekorirte Logen, darunter beſonders die königliche, nehmen nebſt den Gallerieen den oberen Theil des Saales ein, während der untere mit Bänken angefüllt iſt, die mit rothen Sammt- und Seidenſtoffen überlegt ſind. Kanzel und Altar aber ſtehen ſo ſchmucklos da, daß man ſie anfänglich gar nicht bemerkt.

In dieſem Pallaſte befindet ſich auch das nordiſche Muſeum, das ſich beſonders durch ſeine Reichhaltigkeit an Schmuck, Waffen, Blasinſtrumenten und andern Geräthſchaften nordiſcher Völker auszeichnet.

Die Winterreitſchule, in der auch viele Conzerte abgehalten werden, iſt regelmäßig und groß. — Sehr gut gefielen mir die Stallungen, aber noch beſſer mehrere darin ſtehende prächtige Schimmel — Abkömmlinge echter Araber und wilder norwegiſcher Pferde — deren Mähnen und Schweife fein, glänzend und ſeiden-

artig, von ungewöhnlicher Länge und Fülle waren. — Jeder Pferdekenner, ja ſelbſt jeder Laie kann nur mit Entzücken dieſe Pferde betrachteu.

An die Chriſtianensburg ſtoßt das Muſeum Thorwaldſon's, ein viereckiges Gebäude, mit ſchönen Hallen, die das Licht von oben erhalten. Noch war es nicht vollendet; die Wände wurden ſo eben von den vorzüglichſten eingebornen Künſtlern als Fresko gemalt. Die Kunſtſchätze waren zwar ſchon da, aber leider noch in Kiſten verpackt.

In der Mitte des Hofraumes baut man ſein Grabmahl; da wird ſeine Hülle ruhen, und ſein vollendet ſchöner Löwe wird der Grabſtein ſein.

Unter den Kirchen iſt die größte die Frauenkirche. Sie zeichnet ſich in ihrem Bau nicht aus, — Säulen, Wölbungen und Kuppel ſind von Holz, mit Sand und Gips überkleidet. Was ihr aber an äußerm Prunk fehlt, iſt reichlich durch den Inhalt erſetzt. Da findet man Thorwaldſon's Meiſterwerke, da ſtehen am Hochaltare ſein herrlicher Chriſtus, in den Niſchen an den Wänden ſeine zwölf coloſſalen Apoſtel. — Ueber dieſe Kunſtwerke vergißt man auf die Hülle, die ſie umgibt. Nur möge das Schickſal gnädig ſein, und

dieſe halb hölzerne Kirche nie einer Feuersgefahr Preis geben.

Die katholiſche Kirche iſt klein, aber über alle Beſchreibung niedlich. Ihr wurden von dem letztverſtorbenen Kaiſer von Oeſterreich eine gute volltönige Orgel und zwei Oelgemälde, das eine von Kuppelwieſer, das andere von einem ſeiner Schüler gemalt, als Ausſtattung zugeſandt.

Im Kunſt-Muſeum intereſſirten mich am meiſten der antike Stuhl, welchen einſtens Tyho de Brahe ſtets benützte.

Ein gar wunderliches antikes Gebäude iſt die Börſe. Sie iſt ſehr lang und ſchmal, mit Arabesken und neun Aufſätzen gekrönt, aus deren Mitte ein merkwürdig ſpitziger Thurm ragt, der aus ineinander geflochtenen Schwänzen von vier Crocodilen gebildet iſt. — Der kleine, niedere und dunkle Börſeſaal enthält das lebensgroße Bild Tyho de Brahe's. — Der größte Theil des obern Gebäudes iſt zu einer Art Bazar verwendet, das Erdgeſchoß zu kleinen ſehr ſchmutzigen Buden.

Einen eigenthümlichen Reiz verleihen der Stadt mehrere Kanäle, welche von der See herein münden.

Sie bilden eben ſo viele Märkte; denn die darin liegenden Schiffe und Barken ſind mit Lebensmitteln jeder Art angefüllt, welche da zum Kaufe ausgeboten werden.

Die Matroſenſtadt, welche ſich an Kopenhagen anſchließt und nahe am Hafen liegt, iſt beſonders nett und hübſch. Sie beſteht aus langen, breiten, geraden Straßen, und ſo gleichmäßig gebauten Häuſern, daß gewiß eine gute Kenntniß dazu gehört, bei Nacht und Nebel das rechte heraus zu finden. Es ſieht gerade ſo aus, als zöge ſich auf jeder Seite der Straße ein endloſes, ebenerdiges Gebäude hin, das nur in der Mitte durch ein einſtockiges Haus, den Wohnſitz des Commandanten und der Aufſeher, unterbrochen wird.

Was die Straßen-Beleuchtung betrifft, ſo iſt ſie in Kopenhagen wie bei uns in den Landſtädten. Steht im Kalender Mondſchein, ſo wird keine Laterne angezündet. Und verbirgt ſich der liebe Mond hinter verdunkelnden Wolken, ſo iſt das ſeine Schuld, und es wäre nur Vermeſſenheit ſeinen Götterſchein durch ſchmähliches Lampenlicht erſetzen zu wollen. — Eine löbliche Verordnung!? —

Von nahen Spaziergängen gefiel mir der Garten an der Roſenburg — innerhalb der Stadt — recht gut, ſo auch die lange Linie, eine Allee ſchöner Bäume, die ſich längs der See hinzieht, und in welcher man auch fahren und reiten kann. — Ein Kaffeehaus, vor welchem bei ſchöner Jahreszeit Muſik gemacht wird, zieht viele Spaziergänger an. Am ſchönſten aber iſt es oberhalb der langen Linie auf dem Kaſtell, von dem man die herrlichſte Ausſicht genießt. Da liegt die Stadt zu den Füßen, aufgerollt in ihrer ganzen Pracht, der Hafen mit den vielen Schiffen, der blauſchimmernde Sund, der ſich unüberſehbar zwiſchen Dänemarks und Schwedens Küſte ausbreitet und manch liebliche Inſelgruppe, dem einen oder dem andern Staate gehörend, in ſich birgt. Nur der Hintergrund ſchließt matt, da keine Kette von Bergen dem endlos über die Flächen Dänemark's ſchweifenden Auge Schranken ſetzt.

Unter den vielen Schiffen, die im Hafen vor Anker lagen, ſah ich nur wenige Dreimaſter, und noch weniger Dampfſchiffe. Die Schiffe der Flotte ſahen ganz ſonderbar aus; ſie gleichen auf den erſten Blick großen Häuſern mit Flaggenſtangen. Jedes Schiff war

nämlich mit einem Wetterdache verſehen, aus welchem die Maſten hoch in die Lüfte ragten, und dann ſtanden ſie alle ſehr hoch außer Waſſer, wodurch alle Lucken der Kanonen und alle Fenſter der Kajüten in zwei, drei Stockwerken übereinander ſichtbar wurden.

Ein etwas weiterer Ausflug, den man aber ſehr bequem in einem prächtigen Omnibus machen kann, geht nach dem königlichen Luſtſchloſſe Friedrichsberg, welches vor dem Waſſerthor, eine halbe Meile von der Stadt entfernt liegt. Herrliche Alleen führen zu dieſem Orte, an dem man alle Vergnügungen findet, die nur irgend im Stande ſind, den Städter auf's Land zu locken. Da gibt es ein Tivoli, und eine Eiſenbahn, Cabinette und Buden mit Wachsfiguren und zahlloſen andern Sehenswürdigkeiten, Kaffeehäuſer, Bierhallen und Muſik. In den hierzu gehörigen Gärten ſind an den Seiten lauter kleine Lauben angebracht, deren jede Tiſche und Bänke enthält, und deren Vorderſeiten alle offen ſind, wodurch man in den Stand geſetzt wird, mit einem Blicke alle Beſucher dieſer ſchönen Natur-Logen zu überſehen, ein Bild, das ſich an einem Sonntage, wo gewöhnlich Alles überfüllt iſt, gar herrlich macht.

Auf dem Wege zu dieſem Kopenhagner Prater kommt man auch an einigen artigen Landhäuſern vorüber, die in der Mitte hübſcher Blumengärten liegen.

Das königliche Schloß ſteht auf der Spitze eines Hügels, am Ende der Allee, und iſt von einem ſehr ſchönen ausgedehnten Parke umgeben. Es beherrſcht die Anſicht über einen großen Theil der Stadt, des umliegenden Landes und der See; doch ziehe ich die Ausſicht auf dem Kaſtelle bei weitem vor. Der Park enthält eine große Inſel, die ich in dieſer Jahreszeit von einem ſehr reichen Waſſerarm umgeben fand. Dieſe Inſel behält ſich der Hof vor, der übrige Park iſt dem Publicum geöffnet.

Gleich außerhalb dem Waſſerthore ſteht ein Obelisk, nicht durch Schönheit oder Kunſt auffallend, da er aus mehreren Steinen zuſammengefügt und von keiner beſondern Höhe iſt, aber durch die Veranlaſſung ſeiner Entſtehung gewiß intereſſant. Die dankbaren Unterthanen ſetzten ihn dem Andenken des letzt verſtorbenen Königs Chriſtian VI. — als Erinnerung an die Abſchaffung der Frohndienſte.

— Ein Monument, das jeder fühlende Menſch nur mit Freude und Rührung betrachten kann.

Ich habe nun treulich berichtet, was ich während der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in, an und um Kopenhagen geſehen. Es bleibt mir nun nur noch übrig, einige Volkseigenthümlichkeiten zu ſchildern, und da fange ich gleich mit dem Ende an — mit dem Begräbniſſe der Verſtorbenen. In Dänemark, ſo wie überhaupt in ganz Skandinavien, Island auch nicht ausgenommen, herrſcht die Gewohnheit, die Todten erſt nach acht oder zehn Tagen zu beerdigen. Im Winter mag dieß noch hingehen, aber im Sommer — da mag es gerade nicht ſehr angenehm ſein, mit ſolch einem Weſen unter einem Dache zu wohnen

Während meiner Anweſenheit zu Kopenhagen fand das Leichenbegängniß des königlichen Leibarztes Dr. Brandis ſtatt. Dem Leichenwagen folgten zwei königliche Wagen und eine große Zahl anderer; die erſteren ſo wie auch mehrere der letzteren waren leer, die Diener gingen darneben. — Unter den Leidtragenden bemerkte ich keine einzige Frau. Ich dachte, dieß ſei nur Sitte bei Beſtattungen der Herren, allein man verſicherte mich, daß dieß immer ſo ſei, auch bei

den Beſtattungen der Frauen. Ja, dieſe Fürſorge für mein zartes Geſchlecht geht ſo weit, daß an dem Tage des Begräbniſſes in dem Trauerhauſe keine Frau geſehen werden darf. Die Leidtragenden verſammeln ſich in der Wohnung des Verſtorbenen, und werden da mit kalten Speiſen und mit Getränken bewirthet. Nach Beendigung der Ceremonie wiederholt ſich dieſe Bewirthung.

Was mir in Kopenhagen ſehr gefiel, war, daß ich nie, bei keiner Gelegenheit Bettler ſah, ja nicht einmal ſo ärmlich und ſchlecht gekleidete Menſchen, wie man deren leider in großen Städten nur zu viele findet. — Arme wird es wohl auch geben, ſo gut wie in der ganzen Welt, doch betteln ſieht man ſie nicht. — Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit einer Einrichtung zu erwähnen, die gewiß Nachahmung verdiente. Dieſe Einrichtung beſteht darin, daß große Häuſer, die theils der königlichen Familie, theils einzelnen Reichen oder ganzen Geſellſchaften gehören, ausſchließend zur Aufnahme armer Familien beſtimmt ſind, die darin die Wohnungen bedeutend billiger als in den andern Häuſern bekommen.

Die Landestrachten gefielen mir nicht beſonders. Die Bäuerinnen tragen Röcke von grünen oder ſchwarzen Wollenzeugen, die bis an die Knöchel reichen, und unten mit breiten, färbigen Wollborten eingefaßt ſind. Die Leiſten des Spenſers, ſo wie die Ausſchnitte um die Achſeln ſind ebenfalls mit ſchmalen färbigen Borten beſetzt. Den Kopf hüllen ſie in ein Tuch, über das ſie oft noch eine Art Vordach, das einem Hute gleicht, ſetzen. — An Sonntagen ſah ich an Manchen auch kleine zierliche Häubchen in Seide geſtickt, und vorne mit mehr als handbreiten ſehr geſteiften Spitzen ganz glatt beſetzt; rückwärts hingegen große Schleifen von ſchönem Bande daran, deren Enden bis über den halben Körper hinabhingen. — An der Tracht der Bauern fand ich nichts beſonderes zu bemerken. — Körperkraft oder Schönheit fand ich unter dem Bauernſtande nicht mehr und nicht minder, als bei unſern Oeſterreichern. — Was die Schönheit des weiblichen Geſchlechtes anbelangt, ſo möchte ich den Oeſterreicherinen unbedingt den Vorzug geben. Vorherrſchend ſind blonde Haare und lichte Augen.

Militär ſah ich nur wenig; ihre Uniformen, be-

ſonders jene der Leibgarde des Königs ſind ausgezeichnet ſchön.

Auffallend waren mir die Trommelſchläger; die beſtanden aus lauter 10—12jährigen Knaben. Da hätte man wohl mit Recht ſagen können: „Trommel, wo trägſt du den Knaben hin?“ — Marſchiren, den beſchwerlichen Feldübungen beiwohnen, eine ſo große Trommel tragen, und ſie dabei noch fleißig bearbeiten, das nenne ich doch eine kleine Grauſamkeit. Wie manche zerſtörte Geſundheit mag dieſer Brauch zu verantworten haben.

Ich brachte manche Stunde während meines Aufenthaltes zu Kopenhagen ſehr angenehm bei Herrn Profeſſor Mariboe, ſeinen liebenswürdigen Verwandten und dem gütigen Geſandtſchaftsprieſter Herrn Zimmermann zu. Sie nahmen ſich meiner mit wahrer Güte und Herzlichkeit an; ſie zogen mich in ihre Kreiſe, in denen ich mich bald vollkommen heimiſch fühlte. Ich werde ihre Freundſchaft nie vergeſſen, und jede Gelegenheit benützen, ihnen nah und ferne meinen Dank zu offenbaren. Eben ſo auch Herrn Eduard Gottſchalk und Herrn Knudſon. An Erſteren wandte ich mich mit der Bitte, mir eine Gelegenheit nach Island zu ermitteln,

und er war ſo gefällig, ſich deßhalb bei Herrn Knudſon für mich zu verwenden.

Herr Knudſon iſt einer von den erſten Großhändlern zu Kopenhagen, und hat unter allen nach Island handelnden Häuſern daſelbſt die meiſten und ausgebreitetſten Verbindungen. Er hat jetzt noch, da er ſchon anfängt ſich zurück zu ziehen, weil ihm das beſtändige Reiſen zu läſtig wird, eine bedeutende Zahl größerer und kleinerer eigener Schiffe, die theils dem Fiſchfange obliegen, theils alle möglichen Lebens- und Luxus-Bedürfniſſe nach den verſchiedenen Häfen Islands bringen.

Er ſelbſt begleitet ſeine Schiffe jedes Jahr, und bleibt immer einige Monate in Island, um ſeine dortigen Geſchäfte zu regeln. — Auf die Empfehlung Herrn Gottſchalks war nun Herr Knudſon ſo gütig mich mitzunehmen, und zwar auf demſelben Schiffe, auf welchem er die Reiſe machte, — eine Gefälligkeit die ich gewiß zu würdigen weiß. Es gehört wahrhaftig viel dazu, eine Frau auf ſolch eine Reiſe mitzunehmen. Herr Knudſon kannte weder meine Beharrlichkeit noch meine Ausdauer; er wußte nicht ob ich den Beſchwerden einer Nordfahrt gewachſen ſein würde,

ob ich die Seekrankheit ruhig ertragen könne, und im Sturm und Unwetter Kühnheit genug beſitze, nicht durch Klagen und Jammern das in ſolchen Fällen ohnehin nur zu beſchäftigte Gemüth des Schiffers zu ermüden und zu beläſtigen. — Nichts von alledem berückſichtigte der brave Mann; er traute meinen Verſprechungen, mich in allen Fällen ſtandhaft zu halten, und nahm mich mit. Ja, ſeine Güte ging ſo weit, daß ich ſelbſt in Island jede Annehmlichkeit, jede Erleichterung in Betreff der Ausführung meiner Reiſen nur ihm zu danken hatte. Unter günſtigeren Verhältniſſen hätte ich unmöglich meine Reiſe antreten können.

Alle Schiffe, die Island beſuchen, fahren Ende April, längſtens Mitte Mai von Kopenhagen aus. Später wird nur ein einziges Schiff abgeſendet, das Poſtſchiff der däniſchen Regierung, welches im Monat Oktober Kopenhagen verläßt, die Wintermonate in Island verbleibt, und im Monat März wieder zurückkehrt. Den Gewinn und Verluſt dieſer Expedition übernehmen die Kaufleute zu Kopenhagen auf Actien.

Auch eine franzöſiſche Fregatte kömmt jedes Frühjahr nach Island und kreuzt da in den verſchiede-

nen Häfen bis halben Auguſt. Sie überwacht ihre Fiſcher, die durch den reichlichen Gewinn des Fiſchfanges angezogen dieſe Meere im Sommer in großer Anzahl beſuchen.

Um von Island zurückzukehren, findet man während des Sommers bis Ende September Gelegenheiten auf den Handelsſchiffen, die mit den Rückfrachten nach Dänemark, England und Spanien gehen.

Von Kopenhagen nach Island.

Sonntag den 4. Mai trat endlich günſtiger Wind ein; Herr Knudſon ließ mich benachrichtigen, gegen Mittag bereit zu ſein, um mich auf der ſchönen Brigg „Johannes“ einzuſchiffen.

Ich ging daher ſogleich an Bord. — Die Anker wurden gelichtet, und die Segel entfalteten ſich gleich herrlichen Flügeln, die uns mit ſanften Schwingungen aus Kopenhagens Hafen trugen. — Kein ſchwerer Abſchied von Kindern, Verwandten oder lang bewährten Freunden trübte dieſe Stunde, — ich verließ die Stadt mit leichtem, fröhlichem Gemüthe, und lebte

nur der frohen Hoffnung, mein lange geträumtes, lange erſehntes Ziel nun bald zu erreichen.

Der heiterſte Himmel lächelte uns zu, der günſtigſte Wind ſchwellte unſere Segel. Ich ſaß auf dem Verdecke und ſchwelgte in dem Anblicke der nie geſchauten Bilder. — Hinter mir lag die herrlich ausgebreitete Stadt, vor mir der Sund, ein prachtvolles Waſſerbecken, das ich einem großen ſchönen Schweizer-See vergleichen möchte, und links und rechts die Küſten von Dänemark und Schweden, die ſich ſo zu einander neigen, daß ſie dem kühnen Schiffer die Weiterfahrt zu verweigern ſcheinen.

Bald fuhren wir an dem ſchwediſchen Städtchen Carlskrona vorüber, und bald an der öden Inſel Hreen, auf welcher Tycho de Brahe den größten Theil ſeines Lebens zubrachte, und den Lauf der Geſtirne beobachtete und verfolgte. — Und nun kam eine etwas gefährliche Stelle, der Ausgang des Sundes in das Kattegat. — Die eingeengte See und die ſtarke Strömung erforderten des Schiffers ganze Behutſamkeit.

Die beiden Küſten treten hier bis auf eine viertel Meile Entfernung zuſammen. Auf ſchwediſcher Seite

liegt das hübſche Städtchen Helſingborg, auf däniſcher Helſingör, und an der Spitze einer hervortretenden Erdzunge die Feſtung Kronburg, die den durchziehenden Schiffen den Zoll abfordert, und für den Weigerungsfall eine große Zahl drohender Feuerſchlünde weiſ't. Wir hatten ſchon bei Zeiten in Kopenhagen unſere Abgabe entrichtet, waren genau ſignaliſirt und ſegelten furchtlos vorüber.

Dieſen Durchgang überwunden, gelangten wir in das Kattegat, das ſchon mehr ein Bild der großen See gab; — die Ufer wichen immer mehr zurück, und die meiſten Schiffe und Barken, die uns im Sunde von allen Seiten umgaukelt hatten, ſagten uns „Lebewohl!" Die einen zogen gegen Weſten, die andern gegen Oſten, nur wir — allein auf der weiten verlaſſenen Bahn — ſegelten nach dem kalten, ſtarren Norden. — Die Dämmerung begann erſt nach neun Uhr Abends einzubrechen, und bald flimmerten die Sterne gar herrlich am Himmel, und an den Küſten blitzten die Feuer der Leuchtthürme auf, dem nächtlichen Schiffer die gefährlich hervorragenden Klippen bezeichnend.

Nun ſagte ich Gott meinen innigen Dank für all ſeine bisherige Güte, bat ihn um ſeinen ferneren Schutz,

ſtieg hinab in die Kajüte, wo mich eine bequeme Koje — an der Schiffswand feſtgemachte Schlafſtätte — aufnahm, und bald ſank ich in tiefen erquickenden Schlaf.

5. Mai.

Mit voller Geſundheit wachte ich auf, erfreute mich ihrer aber nur kurze Zeit. — Wir hatten in der Nacht das Kattegat und das Skagerak verlaſſen, und trieben nun auf der bewegteren Nordſee herum. Ein gar zu emſiger Wind, der beinahe in Sturm ausgeartet war, warf unſer armes Schiff dermaßen herum, daß man ſchon ein tüchtiger Tanzkünſtler hätte ſein müſſen, um ſich nur einigermaßen auf den Füßen erhalten zu können; — ich war leider ſchon in meiner Jugend keine Verehrerin Terpſichorens geweſen, und alſo erſt jetzt! — Unerbittlich erfaßten mich die Najaden dieſer ſtürmenden See, und taumelten mit mir ſo lange herum, bis ſie mich in die Arme des ſchrecklichſten der Schrecken — zwar nicht nach Schillers Deutung aber nach meiner Empfindung, — der Seekrankheit warfen. Anfangs achtete ich ihrer nicht ſehr, und dachte, dieß Uebel würde von einer,

ſo wie ich, an Alles gewohnt ſein ſollenden Reiſenden, bald überwältigt. Umſonſt war mein Kampf; — ich wurde immer leidender und mußte endlich in meiner Koje liegen bleiben, wo mich nur der einzige Gedanke tröſtete, daß wir heute auf offener See waren, und ich ohnehin nichts hätte ſehen können. — Doch den folgenden Tag ſchifften wir im Angeſichte der Küſte Norwegens; die mußte ich ſehen. — Halbtodt ſchleppte ich mich auf das Deck, begrüßte eine Reihe ſchöner, ziemlich hoher Gebirge, deren Gipfel in ſo früher Jahreszeit noch in hellem Silber erglänzten, und eilte dann, beinah erſtarrt durch die Kälte des eiſigen Windes, in mein gutes, warmes Federbett zurück. — Niemand, der es nicht ſelbſt erprobte, kann ſich einen Begriff von der ſchneidenden, durchdringenden Kälte eines nordiſchen Sturmwindes machen — Die Sonne ſtand glänzend am Himmel, der Thermometer wies drei Grad —ich rechne ſtets nach Reaumür— Wärme, und obwohl ich doppelt ſo viel warme Kleider anhatte, als in meinem Vaterlande bei einer Kälte von 6—8 Grad, ſo fror es mich doch bis in das Innerſte, — ja es kam mir gerade ſo vor, als hätte ich gar keine Kleider an.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Tag ſegelten wir glücklich an den Schetlands-Inſeln vorüber und noch denſelben Tag gegen Abend kamen wir ſo nahe an die herrlichen Felsgruppen der Faröen, daß wir ordentlich fürchten mußten, bei den unausgeſetzten Stürmen an ſie geſchleudert zu werden.

Am ſiebenten Tage ſchon erreichten wir Islands Küſte — eine unerhört ſchnelle Fahrt. Die Schiffer verſicherten auch, daß ein günſtiger Sturm dem Dampfe ſelbſt vorzuziehen ſei, und wir dießmal gewiß jeden Dampfer überflogen hätten. — Doch ich arme Seele hätte gerne auf Sturm und Dampf Verzicht geleiſtet, um nur einige Stunden Ruhe zu gewinnen. Mein Leiden nahm dermaßen zu, daß ich am fünften Tage beinah zu unterliegen wähnte. Eiskalter Schweiß durchnäßte meine Glieder; ich war im höchſten Grade ſchwach, mein Mund ausgetrocknet und die Uebelkeiten unausgeſetzt. Ich fühlte die Nothwendigkeit entweder einen Gewaltſtreich vollführen oder erliegen zu müſſen. Ich raffte mich alſo auf, ſchleppte mich mit Hilfe des Schiffsjungen zu einem Sitze und verſprach jedes Mittel zu nehmen, das man für gut fände. — Da gab man mir feine Grütze in Waſ-

ſer gekocht, mit Wein und Zucker gemiſcht; davon mußte ich ſo lange genießen, bis es mein Magen behielt. Doch nicht genug, auch kleine Stückchen rohen Speck, tüchtig mit Pfeffer gewürzt, und ſogar einige Tropfen Rum mußte ich verſchlucken. — Welch ein herzhafter Entſchluß zu ſolch einer Cur gehört, brauche ich wohl nicht zu ſagen. Mir blieb aber keine Wahl; es hieß mich bezwingen oder unterliegen. Mit Ruhe und Ergebung verſchluckte ich die mir gereichten Gaben, ſo oft, bis endlich nach vielen Stunden mein verwünſchter Magen eine kleine Doſis davon behielt. Dieſe Cur wurde zwei ewig lange Tage fortgeſetzt, — da fing ich erſt an mich ein wenig zu erholen.

Ich beſchreibe meine Krankheit und deren Heilart ſo genau, weil leider ſo viele Menſchen daran leiden, und ſich in dieſem Zuſtande ſo ſchwer entſchließen, eine Nahrung zu nehmen. Ich aber rathe Jedermann es nicht ſo lange anſtehen zu laſſen, wie ich es that, ſondern gleich Anfangs Nahrung zu nehmen, und zwar ſo lange bis ſie der Magen behält.

In der Reconvalescenz ſuchte ich meinen nicht

minder krank gewordenen Geiſt durch ein emſiges Studiren des Lebens und Treibens der nordiſchen Seeleute auch wieder auf die Beine zu helfen.

Meine Schiffsgeſellſchaft beſtand aus Herrn Knudſon, Herrn Brüge, einem Kaufmann, den wir an den Weſtmanns-Inſeln abſetzen ſollten, dem Capitän, dem Steuermann und ſechs bis ſieben Matroſen. — Die Lebensweiſe in der Kajüte war folgende: Des Morgens um 7 Uhr ward ſchwarzer Kaffee gereicht, — aber was für einer? — das wiſſen die Götter. — Ich verkoſtete ihn durch eilf Tage, und war nie ſo glücklich auf die Spur ſeines Vaterlandes zu gerathen. — Um 10 Uhr wurde Butter, Brod, Käſe, nebſt etwas kaltem Ochſen- oder Schweinefleiſch genoſſen; — alles herrliche Gerichte — für geſunde Leute. — Den Schluß dieſes Vormittags-Eſſens machte holländiſches Theewaſſer — in Skandinavien und auch auf Island ſagt man nie: „ich trinke Thee,“ man ſetzt immer „Waſſer“ hinzu: Ich trinke Theewaſſer — wenn möglich noch ſchlechter als ſein Vorgänger, der unvergleichliche Kaffee. — Ich fiel alſo überall durch; die Gerichte waren mir zu ſtark, die Getränke zu — ich finde eigentlich gar keinen Aus-

druck — vermuthlich zu verkünſtelt. Mein Troſt blieb die Mittagstafel. — Ach wie bald zerrann dieſer ſchöne Traum! — Am ſechſten Tage zum erſtenmale ſetzte ich mich an den gedeckten Tiſch. Da fiel mir gleich das darüber gebreitete Tuch in die Augen. — Bei unſerer Einſchiffung mochte es vielleicht weiß geweſen ſein, — jetzt keineswegs mehr. Das unaufhörliche Rollen und Werfen des Schiffes hatte alle genoſſenen Gerichte und Getränke darauf verzeichnet. Eine Art Netz von Holz wurde nun darüber geſpannt, die Teller und Gläſer darein geſetzt, um ſo gegen das Hinabrollen geſichert zu ſein. Ehe aber der gute Schiffsjunge dieß that, nahm er jedes einzelne Teller und Glas und reinigte es an einem in der Nähe hangenden Handtuche, welches zwar an Farbe nicht einem Regenbogen wohl aber an Schmutz dem Fußboden glich; und dieß wäre noch zu ertragen geweſen, — aber des Morgens diente es wirklich als Handtuch und zu den andern Zeiten des Tages auch als Handtuch — für Teller und Gläſer.

Bei dergleichen Operationen wandte ich immer die Augen ab, und dachte mir, daß vielleicht gerade mein Glas und mein Teller am zarteſten, oder wohl

gar nicht damit berührt worden ſei, und wandte meine ganze Aufmerkſamkeit auf die nun zu erwartenden Speiſen.

Eine Suppe machte den Anfang; aber ſtatt der Rindſuppe war es eine Waſſerſuppe, mit Reis und getrockneten Pflaumen verkocht. Darein wurde bei Tiſche noch etwas rother Wein und Zucker gemiſcht, und nun war für däniſche Gaumen eines der koſtbarſten Gerichte bereitet; — mir behagte es durchaus nicht. — Die zweite und letzte Speiſe beſtand aus einem tüchtigen Ochſenbraten, an dem ich nichts ausſetzen konnte, als, daß er für meine noch ſchwache Geſundheit zu ſchwer war. — Der Abend bot daſſelbe, was wir zum Vormittags-Imbiß gehabt hatten. Jede Mahlzeit wurde noch überdieß mit Theewaſſer beſchloſſen. Im Anfange behagte mir dieſe Lebensweiſe gar nicht; doch ſiehe, ſchon nach einigen Tagen meiner Beſſerung gewöhnte ich mich daran, und konnte die Schiffskoſt recht gut vertragen.*)

*) Es würde mir ſehr leid thun, wenn ich etwa durch dieſe meine Beſchreibung, „Lebensweiſe auf dem Schiffe," den wackern Herrn K. beleidiget hätte. Allein ich ſetze voraus, daß Jedermann weiß, daß das Leben auf einem Schiffe ganz anders iſt, als auf dem feſten Lande, im

Da der reiche Schiffsherr ſelbſt am Bord war, ſo fehlte es auch nicht an den beſten Weinen, und ſelten verging ſogar ein Abend, ohne daß nicht auch Punſch gekoſtet worden wäre. — Freilich fand man für jede zu trinkende Flaſche Wein oder Bowle Punſch irgend eine beſondere Veranlaſſung, z. B. bei der Abfahrt, oder wenn der Wind günſtig war, da trank man ihm zu, mit der Bitte ſo zu bleiben; war er ungünſtig, mit der Bitte anders zu werden; — ſah man Land, ſo mußte es mit einem Gläschen Wein begrüßt werden; — es mochten wohl oft auch mehrere geweſen ſein, zum Zählen war ich aber zu ſeekrank — verloren wir es wieder, mußte ihm „Lebewohl" geſagt werden, — und ſo gab es täglich drei, vier ganz beſondere Veranlaſſungen.

Die Matroſen bekamen Morgens und Abends Theewaſſer ohne Zucker, und ein Gläschen Brandwein, des Mittags Hülſenfrüchte, Grütze oder Kartoffeln, dazu Stockfiſch, Speck oder geſalzenes Fleiſch;

Kreiſe der Seinigen. So kann ich ebenfalls verſichern, daß Herr K. nicht nur in Kopenhagen, ſondern, was viel mehr ſagen will, auch auf Island ſehr angenehm zu leben wußte, und ſich aller Comforts, wie man ſie nur in den großen Städten Europas haben kann, erfreute.

Schiffszwieback, der recht gut ſchmeckt, konnten ſie nehmen, ſo viel ſie wollten.

Uebrigens iſt die Nahrung noch nicht das Schlechteſte, was dieſe armen Leute haben, deren Leben ein beſtändiger Kampf gegen die Elemente genannt werden könnte, da ſie gerade bei den fürchterlichſten Stürmen, bei Regen und ſchneidender Kälte fortwährend auf das Deck gewieſen ſind. — Ich bewunderte wirklich den Gleichmuth, ja ich möchte ſagen, die Heiterkeit und Unverdroſſenheit mit der ſie ihre ſchwere Pflicht erfüllen. — Und was haben ſie dafür? — Einen kargen Lohn, die eben beſchriebene Nahrung, und zur Schlafſtelle den kleinſten, unbrauchbarſten Raum im Schiffe, der nicht ſelten voll Ungeziefer, finſter und ſehr übelriechend iſt, denn da werden außerdem Oelfarben, Firniß und Theer, Stock- und Trockenfiſche u. ſ. w. aufbewahrt.

Um dabei zufrieden zu ſein, muß man wirklich ſehr genügſam und herzensgut ſein. — Die däniſchen Matroſen ſind es aber auch. — Häufig, im Laufe der Reiſe auf dieſem und auf andern Schiffen, hatte ich Gelegenheit mich davon zu überzeugen.

Doch nun, nach all dieſen ausführlichen Beſchrei-

bungen, iſt es höchſte Zeit, zur Reiſe ſelbſt wieder zurückzukehren.

Leider ſetzten die günſtigen Stürme, die uns ſchon am ſiebenten Tage bis in die Nähe der isländiſchen Küſte getrieben hatten, plötzlich um, und ſchlugen uns zurück. Wir lavirten hin und her auf dem ſturmbewegten Meere, das mit mancher ſpaniſchen Woge*) unſer Schiff ganz überdeckte. Zweimal verſuchten wir den Weſtmanns-Inſeln (zu Island gehörig) nahe zu kommen, um da bei günſtiger Gelegenheit Anker zu werfen, und unſern Reiſegefährten Herrn Brüge abzuſetzen; — doch vergebens, immer wieder wurden wir zurückgeſchlagen. — Endlich am Schluſſe des eilften Tages erreichten wir Havenfiord, einen ſehr guten Hafen, zwei Meilen von Reikjavik, der Hauptſtadt Islands, entfernt.

Trotz dieſem ſehr ungelegenen Umſetzen des Sturmes hatten wir eine unerhört ſchnelle Fahrt gemacht. — Man rechnet von Kopenhagen nach Island in gerader Linie 300 geographiſche Meilen; — für ein Se-

*) Spaniſche Wogen oder Wellen nennen die Schiffer jene, welche von der Weſtſeite her aufſpringen, und ſich durch ihre Größe auszeichnen.

gelſchiff, das hin und her laviren und ſo viel möglich immer mit dem Winde gehen muß, 350 bis 400. — Hätte der uns Anfangs ſo günſtige Sturm am ſiebenten Tage nicht umgeſetzt, und nur noch 30—40 Stunden angehalten, ſo würden wir ſchon am achten oder neunten Tage in Island gelandet haben, — eine Fahrt die ſelbſt ein Dampfer nicht ſo ſchnell hätte machen können.

Die Geſtade Islands erſchienen mir ganz anders, als ich ſie den Schilderungen nach, die ich geleſen, mir vorſtellte. Ich dachte ſie mir kahl, ohne Strauch, ohne Baum, wüſt und öde, — und da ſah ich Raſenhügel, Geſträuche, ja ſogar Waldgruppen kleiner, wie es mir ſchien, verzwergter Bäume; — doch wir kamen näher und näher, und ich konnte deutlicher unterſcheiden. — Da wurden die Raſenhügel zu menſchlichen Wohnungen mit kleinen Thüren und Fenſterchen, und die Baumgruppen entwirrten ſich in 10—15 Fuß hohe Lavamaſſen, die mit Moos und Gras ganz überwachſen waren. Alles war für mich neu und überraſchend; kaum konnte ich erwarten zu landen.

Endlich wurden die Anker ausgeworfen — doch

erſt am folgenden Morgen ſchlug die Stunde der Erlöſung und Ausſchiffung.

Noch eine Nacht — — dann war Alles überſtanden, dann kouute ich Island, das lange erſehnte, betreten, uud ſchwelgen in den Wundern dieſer kunſtarmen, aber dafür naturreichen Inſel.

Bevor ich nun Island betrete, ſei es mir erlaubt, einige Bemerkungeu über dieſe Inſel vorauszuſchicken. Ich eutnehme ſie der Beſchreibung Islands von Makenzie, einem Buche, deſſen gediegener Werth überall anerkaunt iſt.

„Mau ſchreibt die Entdeckung Islands dem Unternehmungsgeiſte einiger norwegiſcher und ſchwediſcher Seeräuber um das Jahr 860 n. Chr. G. zu. Sie wurden dahin verſchlagen, als ſie nach den Faröer-Inſeln ſegelten. Aber erſt im Jahre 874 wurde ſie von freiwilligen Auswanderern, die ſich unter der Regierung Harald des Schönhaarigen unglücklich fühlten, unter der Anführung Jugolf's bevölkert. Dieſe Ankömmlinge ſollen nirgends Spuren von Wohnungen

gefunden haben, und ſo waren alſo ſie die erſten, welche die Inſel in Beſchlag nahmen."

„Bei ihrer Ankunft ſoll die Inſel noch ſo mit Dickicht bedeckt geweſen ſein, daß an einigen Orten erſt Durchwege geöffnet werden mußten. — Die Norweger brachten ihre Sprache, Religion, Sitten und hiſtoriſchen Denkmäler mit herüber, nebſt einer Art von Lehns-Verfaſſung, welche aber ungefähr um das Jahr 928 etwas ariſtokratiſch wurde, obwohl ſie republikaniſch hieß. — Die Inſel wurde da in vier Provinzen getheilt, und über jede ein erblicher Landvogt oder Richter geſetzt."

„Die General-Verſammlung von Island (All-Sing genannt) wurde jährlich an den Küſten des See's Thingvalla gehalten. Sie hatten ein treffliches Geſetzbuch, das für alle Vorfälle in der Geſellſchaft geſorgt hatte. — Dieſe Verfaſſung währte über 300 Jahre, und man möchte dieſe Periode „Islands goldenes Zeitalter" nennen. Erziehung, Literatur und ſelbſt verfeinerte Poeſie waren unter den Einwohnern in Blüthe. — Sie nahmen Theil an dem Handel und an den Abenteuern zur See, welche die Norweger unternahmen, um neue Entdeckungen zu machen."

Die Sages oder Geſchichten des Landes enthalten manche Erzählung perſönlicher Tapferkeit. Ihre Barden und Geſchichtſchreiber beſuchten andere Länder' wurden die Günſtlinge der Monarchen, und kehrten bedeckt mit Ehre und beladen mit Geſchenken in ihre Inſel zurück. — Die Edda von Sämund iſt eine der geſchätzteſten Dichtungen Island's älterer Zeit; der zweite Theil der Edda, Skalda genannt, ſtammt aus neuerer Zeit, und wird von Vielen dem berühmten Snorri Sturluſon zugeſchrieben. — — Isleif, der erſte Biſchof von Skalholt, war der früheſte isländiſche Geſchichtſchreiber, dann folgte der berühmte Snorri Sturluſon, welcher 1178 geboren der reichſte und mächtigſte Mann in Island wurde.

„Zu den Generalverſammlungen Islands begleitete ihn häufig ein glänzendes Gefolge von 800 bewaffneten Männern. — Er war ein großer Geſchichtſchreiber und Dichter, beſaß eine genaue Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, und war ein bewunderungswürdiger Redner. Außer der Edda ſchrieb er auch noch die Haimskringla."

„Die erſte Schule wurde zu Skalholt um die

Mitte des 11. Jahrhunderts unter Isleif, dem erſten Biſchof zu Island, geſtiftet, dann folgten noch vier andere Schulen und einige Klöſter. Poeſie und Muſik ſcheint zu einem Zweige der Erziehung gehört zu haben."

„Es ſcheint, daß das Clima einſt in Island minder rauh war als jetzt; es ſcheint, daß ehemals Korn wuchs, daß Bäume und Sträucher höher und dicker wurden, als es jetzt der Fall iſt. — Die Bevölkerung Islands ſoll damals beträchtlich ſtärker geweſen ſein wie jetzt, doch gab es auch damals weder Orte noch Dörfer; die Einwohner lebten zerſtreut im Lande herum. Die jährliche Volksverſammlung wurde zu Thingvalla unter freiem Himmel gehalten."

„Die Hauptbeſchäftigung der Einwohner war Fiſchfang. Ihre Kleidung beſtand aus der verarbeiteten Wolle ihrer Schafe; — eine fernere Beſchäftigung gewährte ihnen ihr Handel mit dem Auslande."

„Im Jahre 981 wurde die Lehre des Chriſtenthums zuerſt durch Friedrich, einen Biſchof zu Sachſen, eingeführt. Es wurden nun viele Kirchen errichtet, und Zehnten zum Unterhalte der Geiſtlichkeit eingeführt. — Isleif, der erſte Biſchof zu Skalholt,

wurde im Jahre 1057 ordinirt. Nach Einführung des Chriſtenthums erfreuten ſich die Isländer beinahe zwei Jahrhunderte lang einer einfachen aber ungeſtörten Religionsübung."

„Grönland und der nördlichſte Theil Amerika's ſoll von Isländern entdeckt worden ſein."

„In der Mitte des 13. Jahrhunderts ging Island in die Gewalt der norwegiſchen Könige über. — Im Jahre 1380 wurde Norwegen mit der däniſchen Krone vereinigt, und Island ohne Widerſtand der däniſchen Monarchie einverleibt. — Seit dem Uebertritte an Norwegen und dann an Dänemark folgte Ruhe und Sicherheit auf die innern Unruhen, welche vor dieſer Zeit häufig ſtatt hatten; doch dieſer ruhige Zuſtand brachte Apathie und Indolenz hervor. — Die Seeabenteuer wurden durch die neue Regierung gehemmt, der Handel gerieth nach und nach in die Hände der Eingebornen anderer Reiche. — Es ſcheint ſich auch das Clima verändert zu haben, oder die verminderte Induſtrie und nicht genug Fleiß der Einwohner haben den Ackerbau gänzlich in Verfall gebracht."

Im Jahre 1402 brach auf der Inſel die Peſt

aus und verminderte die Bevölkerung um zwei Drittheile."

„Die erſte Buchdruckerpreſſe wurde zu Hoolum um's Jahr 1530, unter der Aufſicht des Biſchofs John Areſon, nach Island gebracht."

„Die Reformation in der isländiſchen Kirche kam nicht ohne Unruhe zu Stande. Im Jahre 1551 wurde die Reformation geſetzlich eingeführt."

Die Isländer litten im 15. Jahrhundert viel von den ſeeräuberiſchen Einfällen der Fremden. Selbſt noch im Jahre 1616 hatte die franzöſiſche und engliſche Nation Theil an dieſer Gräuelthat. Der traurigſte Vorfall aber dieſer Art ereignete ſich im Jahre 1627. als ein großer Haufe algieriſcher Seeräuber Islands Küſten überfiel, bei 50 Einwohner ermordete, und bei 400 mit in die Gefangenſchaft führte."

„Das 18. Jahrhundert hob mit einer fürchterlichen Sterblichkeit durch die Pocken an, daß mehr als 16,000 Einwohner dadurch aufgerieben wurden. Im Jahre 1759 raffte eine Hungersnoth bei 10,000 Menſchen dahin."

„Das Jahr 1793 zeichnete ſich durch die ſchrecklichſten vulkaniſchen Ausbrüche aus, welche im Innern

der Inſel ſtatt hatten. Ungeheure Ströme Lava bedeckten Alles vor ſich her, große Flüſſe wurden in ihrem Laufe gehemmt und bildeten Seen. Länger als ein Jahr bedeckte eine dichte Rauchwolke und vulkaniſche Aſche ganz Island, und verdunkelte beinah das Sonnenlicht. Hornvieh, Schafe und Pferde wurden aufgerieben, Hungersnoth mit ihren begleitenden Krankheiten, und abermal die bösartigen Pocken, rafften in einigen Jahren mehr als 11,000 Menſchen dahin, ein Viertel der ganzen gegenwärtigen Bevölkerung."

„Die Inſel Island liegt im atlantiſchen Ocean; ihre größte Breite beträgt 60 geographiſche Meilen und ihre Länge 35 geographiſche Meilen. — Die Einwohnerzahl rechnet man auf 48,000, den Flächeninhalt auf 1800 Quadrat-Meilen."

Meine Ankunft zu Havenfiord und Reiſe nach Reikjavik.

Am 16. Mai Morgens wurde ich in dem Hafenorte Havenfiord ausgeſchifft, und betrat nun

zum erſtenmal die Geſtade Island's. — Obwohl ich von der Seekrankheit, und mehr noch von dem immerwährenden Herumwerfen des Schiffes ganz betäubt war, alle Gegenſtände um mich her ordentlich tanzen ſah, und kaum einen feſten ſichern Schritt machen konnte, ſo litt es mich doch nicht in Herrn Knudſon's Hauſe, das er mir bereitwillig zum Abſteigquartier angeboten hatte; — ich mußte gleich hinaus, und Alles unterſuchen und prüfen. Ganz Havenfiord fand ich nur beſtehend aus drei hölzernen Häuſern, einigen Magazinen von demſelben Material erbaut, und mehreren Kothen (Bauernhäuſern).

Die hölzernen Häuſer ſind von Kaufleuten oder ihren Factoren bewohnt, und bilden nur Erdgeſchoſſe mit vier bis ſechs Fenſtern Fronte. Ueber zwei bis drei Stufen ſteigt man zum Eingange, der ſich in der Mitte befindet und zum Vorgemache führt, von welchem rechts und links die Thüren in die vordern Zimmer gehen. Rückwärts iſt die Küche, und von da gelangt man in die Hofzimmer und in den Hofraum. — Ein ſolches Häuschen beſteht aus 4—6 Zimmern im Erdgeſchoſſe, und einigen Kämmerchen unter dem Dache.

Die Einrichtung iſt ganz europäiſch, Möbel

— häufig ſogar von Mahagony-Holz, — Spiegel, guß-eiſerne Oefen, — — Alles kömmt von Kopenhagen. Schöne Teppiche liegen vor den Canapeen ausgebreitet, niedliche Gardinen beſchatten die Fenſter, engliſche Kupferſtiche zieren die weiß übertünchten Wände, Porzellan, Silberzeug, geſchliffene Gläſer u. ſ. w. ſtehen auf Kaſten oder Ecktiſchen zur Schau ausgebreitet, Blumentöpfe mit Roſen, Reſeden, Nelken ꝛc. verbreiten einen herrlichen Duft, — ja ich fand ſogar ein Quer-Fortepiano hier. — Könnte man Jemand plötzlich, ohne daß er die Reiſe gemacht hätte, in ſolch ein Häuschen verſetzen, er würde gewiß glauben, in einer Stadt des Continents zu ſein, und nicht in Island, dieſer weit entfernten, nackten und armen Inſel. — Und ſo wie hier in Havenfiord, fand ich die Häuſer der wohlhabenderen Claſſe auch in Reikjavik, und allen andern Orten, die ich beſuchte.

Von dieſen ſchmucken Häuſern begab ich mich in jene der Bauern, die waren eigenthümlicher, ſchon mehr isländiſch. — Klein und nieder, von Lava-Steinen zuſammengefügt, die Zwiſchenräume mit Erde feſt ausgefüllt, und das Ganze mit großen Grasplatten überlegt, würde man ſie eher für natürliche Erdhö-

hungen halten, wenn nicht die hervorragenden hölzernen Kamine, die niedrigen Thüren und die kaum merkbaren Fenſterchen auf ihre Bewohnbarkeit ſchließen ließen. Ein ungefähr vier Fuß hoher, ſchmaler, finſterer Gang führt einerſeits in die Wohnſtube, andererſeits in einige Behältniſſe, die theils zur Aufbewahrung der Lebensvorräthe, theils den Kühen und Schafen im Winter als Ställe dienen. — Am Ende dieſes Ganges, der ſo nieder gebaut iſt, um die Kälte mehr abzuhalten, befindet ſich gewöhnlich die Feuerſtelle. Die Wohnſtuben der ärmeren Claſſe haben weder getäfelte Wände noch Fußböden, und ſind gerade groß genug um darin ſchlafen und allenfalls noch ſich umdrehen zu können. Die ganze Einrichtung beſteht in Bettſtellen mit ſehr wenig Bettgewand, in einem Tiſchchen und einigen Truhen. Betten und Truhen vertreten die Stelle der Bänke und Stühle. Oberhalb der Betten ſind Stangen gezogen, auf welchen die Kleider, Schuhe, Strümpfe und dergleichen hängen. Gewöhnlich ſieht man da auch noch ein Brettchen aufgemacht, worauf einige Bücher liegen. — Oefen benöthigen ſie keine. Ihre eigene

Ausdünſtung iſt ergiebig, der Raum klein, und der Bewohner ſind genug.

Um die Feuerſtellen ſind ebenfalls Stangen gezogen, um die naſſen Kleidungsſtücke zum Trocknen und die Fiſche zum Räuchern aufzuhängen. Der Rauch, verbreitet ſich bis beinahe in die Stube, und zieht nur langſam durch einige Luftlöcher in's Freie hinaus.

Brennholz hat man auf der ganzen Inſel keines. — Die Reichen laſſen es von Norwegen oder Dänemark kommen, die Armen brennen Torf, zu dem ſie oft noch Fiſchgräten oder ſonſtige Fette, ſtinkende Abfälle von Fiſchen mengen, die dann natürlich den übelriechendſten Rauch erzeugen.

Tritt man in eine ſolche Kothe, ſo weiß man wirklich nicht, was ſchrecklicher iſt, im Vorraume der erſtickende Rauch oder in der Wohnſtube die durch die Ausdünſtung und Unreinlichkeit ſo vieler Menſchen verpeſtete Luft. Ich möchte auch beinahe behaupten, daß der in Island herrſchende, ſchreckliche Ausſchlag, Lepra genannt, mehr eine Folge der beiſpielloſen Unreinlichkeit, als des Climas und der Nahrung iſt.

Auf meinen fernern Reiſen im Lande fand ich die Kothen der Bauern überall gleich ärmlich, und

beſonders unrein. Natürlich ſpreche ich von der Mehrzahl und nicht von den Ausnahmen, denn auch hier gibt es einzelne reiche Bauern, bei denen es, nach dem Stande ihrer Wohlhabenheit oder ihres Ordnungsſinnes, beſſer und wohnlicher ausſieht. Man muß aber, nach meiner Anſicht, als Baſis, die Lebensweiſe der großen Zahl und nicht, wie viele Reiſende pflegen, die der Einzelnen aufſtellen. — Und ach! wie ſelten traf ich ſolche Einzelne.

Die Umgebung Havenfiord bildet eines der ſchönſten, pittoreskeſten Lavafelder, das ſich anfänglich hügelförmig erhebt, dann wieder in Niederungen verläuft und endlich in einer großen Ebene bis zu den nächſten Bergen fortläuft. Da ſieht man Maſſen, oft ſchwarz und nackt, in den verſchiedenartigſten Formen ſich 10 bis 15 Fuß hoch aufthürmen. Sie bilden Wände, Säulentrümmer und kleine Grotten und Vertiefungen, über welche letztere oft wieder große Platten wie natürliche Brücken liegen. Alles, Alles beſteht aus plötzlich erſtarrten, angehäuften Lavamaſſen, die auch ſtellenweiſe mit Gras und Moos bis hoch an die Spitzen bedeckt ſind, und ſo von ferne geſehen, jenen bereits beſchriebenen Gruppen verzwergter Bäume glichen. —

Pferde, Schafe und Kühe kletterten da herum und ſuchten emſig nach jedem grünen Plätzchen. — Auch ich ward des Kletterns nicht müde; ich konnte dieſe fürchterlich ſchöne Verwüſtung nicht genug anſtaunen und bewundern.

Schon nach einigen Stunden hatte ich die auf der See erlittenen Beſchwerden ſo ganz vergeſſen und fühlte mich ſo geſtärkt, daß ich noch denſelben Tag, gegen 5 Uhr Abends meine Weiterreiſe nach Reikjavik antrat. — Herr K. ſchien ſehr für mich zu fürchten; er warnte mich vor den ſchlechten Wegen, und beſonders vor den gefährlichen Abgründen, an denen ich vorüber müſſe, — doch beruhigte ich ihn mit der Verſicherung, daß ich des Reitens kundig ſei, und wohl ſchwerlich ſchlechtere Wege finden könnte, als ich bereits in Syrien die Ehre gehabt hatte, kennen zu lernen. — Ich nahm alſo Abſchied von dieſem guten Herrn, der noch 8—14 Tage in Havenfiord zu bleiben gedachte, beſtieg ein kleines Pferdchen, und ſetzte mich, in Begleitung meiner Führerin, in Bewegung.

In dieſer lernte ich eine merkwürdige Antiquität Island's kennen, die wohl werth iſt, ihrer mit einigen Worten zu erwähnen. Sie zählt über 70 Jahre, ſteht

aber aus, als hätte ſie deren kaum 50, auch umgibt dunkelblondes, reiches, halbgelocktes Haar ihren Kopf. Sie iſt als Mann gekleidet, verrichtet die größten und beſchwerlichſten Botengänge, rudert ein Boot ſo kräftig und ſicher wie der gewandteſte Fiſcher, und beſorgt alles ſchneller und genauer wie ein Mann, weil ſie ſich auf ihren Wanderungen in nicht ſo häufige Vertraulichkeit mit der Brandweinflaſche ſetzt. Sie ſchritt mir ſo wacker voran, daß ich mein Pferdchen mit manchem Peitſchenhiebe zur größeren Eile ſtacheln mußte.

Der Weg führte anfänglich zwiſchen Lavamaſſen, wo es allerdings etwas ſchlecht zu reiten war, dann über Flächen und kleine Anhöhen, von welchen letzteren man das ungeheure Thal überſah, in welchem Havenfiord, Bäſſeſtadt, Reikjavik und noch andere Orte zerſtreut lagen. — In Bäſſeſtadt, das auf einer Spitze liegt, die ſich in das Meer hinaus erſtreckt, und ſtets ſichtbar iſt, befindet ſich eine Hauptſchule, eine gemauerte Kirche und einige Kothen. — Das Städtchen Reikjavik ſieht man nicht, da es hinter einem Hügel verborgen liegt. Auch die andern Orte, die meiſt nur aus 2—3 Kothen beſtehen, ſieht man erſt, wenn man ihnen ſchon ganz nahe iſt. — Meh=

rere Gebirgsketten, eine die andere überragend, einige Jokuln (Gletſcher) die jetzt noch bis tief herab im winterlichen Kleide ſchimmerten, umgeben dieß unüberſehbare Thal, das nur auf einer Seite, gegen das Meer, offen war. Manche der Ebenen und Hügeln erglänzten im ſaftigen Grün, ſo, daß ich dachte, ſchöne Wieſen zu erblicken. Doch bei näherer Beſichtigung fand ich nur ſumpfige Stellen und Anhäufungen von hundert und hundert kleinen Erhöhungen, die theils Maulwurfshaufen, theils kleinen Grabeshügeln glichen, und mit Gras und Moos überwachſen waren.

Ich überſah einen Umkreis von gewiß mehr als 8—10 Meilen und erblickte keinen Baum, keinen Strauch, kein Stückchen Feld und kein freundlich Dörfchen. — Es war überall todt. — Hie und da lagen einige Kothen; ſelten ſchwirrte ein Vögelchen in der Luft, und noch ſeltener ward mir der trauliche Gruß eines Menſchen zu Theil. — Lava-Gerölle, Sumpf- und Torf-Stellen umgaben mich von allen Seiten; nirgends in dem weiten Raume, war auch nur e i n Fleckchen zu ſehen, das von einem Pfluge hätte können durchfurcht werden.

Nachdem ich eine ſtarke Meile zurückgelegt hatte,

gelangte ich auf einen Hügel, von welchem aus ich nun auch Reikjavik, das einzige Städtchen und den Haupthafen der Inſel erblickte. Meine Erwartungen wurden aber ſehr getäuſcht; ich ſah nur ein kleines Dörfchen.

Die Entfernung von Havenfiord bis Reikjavik beträgt kaum zwei Meilen; da ich aber meine gute alte Wegweiſerin nicht zu ſehr ermüden wollte, ritt ich doch über drei Stunden daran. — Der Weg war größtentheils ſehr gut, bis auf einige Stellen, wo es über Lava-Gerölle ging. Von den gefürchteten, ſchwindelerregenden Abgründen ſah ich keine, es müßten nur jene Stellen darunter gemeint geweſen ſein, wo man manchmal in der Nähe des Meeres auf ganz niederen Abhängen ritt, oder auf den Lavafeldern, wo ſich manchmal eine kleine Vertiefung von höchſtens 15—16 Fuß aufthat.

Nach acht Uhr Abends war ich ſo glücklich Reikjavik wohl und geſund zu erreichen. Bereits war hier durch die gütige Fürſorge des Herrn K. in einem ſeiner Häuſer, bei der biedern Bäckerfamilie Bernhöft, ein recht artiges Zimmerchen für mich gerichtet, und wahrlich — beſſere Aufnahme hätte ich nirgends finden können.

Die ganze Familie bewies mir während meines langen Aufenthaltes eine Herzlichkeit und Liebe, die man gewiß nur ſelten findet. — Gar manche Stunde entzog Herr Bernhöft ſeinem Geſchäfte, opferte ſie mir und begleitete mich auf kleinen Ausflügen. Emſig ſuchte er gleich mir nach Blumen, Käfern oder Muſcheln, und hatte die herzlichſte Freude, wenn er etwas fand, das ich noch nicht hatte. Auch ſeine treffliche Frau und lieben Kinder ſtanden ihm an Gefälligkeit nicht nach. — Ich kann nichts ſagen, als: Gott lohne ihnen tauſendfältig ihre Güte und Freundlichkeit!

Ich hatte hier ſogar Gelegenheit meine theure Mutterſprache zu hören, und zwar von Herrn Bernhöft, einem Holſteiner von Geburt, der, obſchon lange, lange Jahre theils in Dänemark, theils in Island anſäſſig, das liebe Deutſch doch noch nicht ganz vergeſſen.

Ich war alſo jetzt in Islands einziger Stadt, in dem Sitze der ſogenannten gebildeten Claſſe, deren Leben und Treiben ich nun auch meinen verehrten Leſern ſchildern will.

Nichts war mir befremdender als der gewiſſe

edle Anſtand, den ſich die Damen hier zu geben verſuchten, und der, wenn er nicht angeboren iſt, oder durch ſehr viele Uebung natürlich wird, nur zu leicht in Steifheit übergeht. Wenn man mit ihnen zuſammen trifft, neigen ſie den Kopf gerade ſo vornehm und nachläſſig, wie wir es kaum gegen den geringſten Fremdling thun würden. — Am Ende eines Beſuches geleitet die Hausfrau den Gaſt nur bis an die Thüre des Empfangzimmers. — Iſt der Gemahl gegenwärtig, ſo ſetzt er dieſe Begleitung etwas weiter fort; iſt dieß nicht der Fall, ſo geräth man oft in einige Verlegenheit, indem man nicht recht weiß, durch welche Thüre man zum Ausgange gelangt. — Einen Diener, der den ferneren Wegweiſer machen könnte, findet man nirgends, als nur beim Stiftsamtmann (erſter Beamter auf der Inſel Island). Schon in Hamburg traf ich die erſte Spur dieſer Steifheit; je weiter ich aber gegen Norden kam, deſto mehr nahm ſie zu, bis ſie in Island die höchſte Stufe erreichte.

Selbſt gute Empfehlungsbriefe vermögen oft nicht die nordiſchen Honorationen gegen Fremde geſchmeidig zu machen. Als Beweis diene folgendes Beiſpiel.

Ich hatte unter mehreren recht herzlichen Empfehlungsbriefen auch einen an den hieſigen Stiftsamtmann Herrn von H.... erhalten. — Als ich in Kopenhagen ankam, erfuhr ich, daß auch er ſich da befände. Ich begab mich zu ihm; man wies mich in ein Zimmer, in welchem ſich zwei junge Frauen und drei Kinder befanden. Ich gab meinen Brief ab, und blieb eine Weile ruhig ſtehen. Da man mir keinen Platz antrug, ſetzte ich mich endlich ungeheißen auf den nächſten Stuhl, weit davon entfernt mir zu denken, die Hausfrau ſelbſt könne zugegen ſein, und nicht einmal die gewöhnlichſten, jedem Fremden gebührenden Artigkeitsformeln beobachten. — Nachdem ich ſchon ziemlich lange Zeit da geſeſſen und gewartet, erſchien Herr von H. in höchſt eigener Perſon, äußerte einiges Bedauern, daß er für mich nur äußerſt wenig Zeit habe, indem er im Kurzen ſammt ſeiner Familie ſich nach Island einſchiffen müſſe, und hier noch eine große Menge ſehr wichtige Geſchäfte zu beſorgen habe. — Schließlich gab er mir noch den gut gemeinten Rath, meinen Plan, Island zu beſuchen, aufzugeben, indem die Beſchwerden des Reiſens in dieſem Lande doch gar

zu groß ſeien; da ich aber feſt darauf beharrte, verſprach er, falls ich früher nach Reikjavik abginge als er, mir einen Empfehlungsbrief dahin mitzugeben. Alles dieß ward in Eile und zwar ſtehend abgemacht. — Ich empfahl mich, und wollte auch gar nicht mehr um den Brief kommen. Doch beſann ich mich anders, ſchobdie Unfreundlichkeit des Benehmens auf gedrängte und vielleicht unangenehme Geſchäfte, und ging nach zwei Tagen wieder hin. Da ließ man mir den Brief durch ein Dienſtmädchen reichen; — den hohen Herrſchaften, die ich im Nebenzimmer witterte, mochte die perſönliche Uebergabe wohl zu beſchwerlich geweſen ſein.

Als ich in Reikjavik dieſer liebenswürdigen Familie meinen Beſuch abſtattete, war ich ſehr erſtaunt in Frau v. H. eine jener Damen zu erkennen, die in Kopenhagen nicht einmal ſo artig geweſen waren, mir einen Stuhl anzutragen. — Nach fünf, ſechs Tagen erwiederte Herr v. H. meinen Beſuch, und lud mich zugleich zu einem Spazierritte nach Vatne ein. Ich nahm dieſe Artigkeit mit vieler Freude an, und bat ihn im Stillen um Vergebung mit meinem Urtheile ſo raſch geweſen zu ſein. — Seine gute Frau Gemahlin

fand aber erſt in der vierten Woche meines Aufenthal-tes zu Reikjavik den Weg zu mir, obwohl ſie mir ge-genüber wohnte; auch lud ſie mich gar nicht ein, ſie wieder zu beſuchen, was ich denn natürlich auch unter-ließ, und ſo war unſere Bekanntſchaft ein- für allemal geendet. — Und ſo wie ſich das Haupt der Inſel, be-nahmen ſich pflichtſchuldigſt auch die übrigen Honora-tioren dieſes Städtchens. Kein Gegenbeſuch, keine Einladungen wurden mir zu Theil, obwohl ich gar oft von Luſtpartieen, Diners und Abendgeſellſchaften hörte. — Hätte ich mich glücklicher Weiſe nicht ſelbſt zu beſchäftigen gewußt, ſo wäre es mir hier wohl ſehr ſchlecht ergangen. — Keine der Frauen hatte ſo viel Gemüth oder Zartgefühl zu denken, daß ich hier ganz allein ſtehe, und daß Umgang mit gebildeten Menſchen mir Bedürfniß ſein könnte — Weniger wehe that mir dieſe Unaufmerkſamkeit von Seite der Herren. — Jung bin ich nicht mehr, und dieß ſchließt Alles in ſich. — Fehlte ſchon den Frauen Zartgefühl, durfte ich es wohl bei den Herren um ſo weniger erwarten.

Ich ſuchte dieſem Benehmen auf die Spur zu kommen, und fand ſie nur zu bald in einem Hauptcha-rakterzuge, in dem Eigennutze dieſer Menſchen

Kaum war ich in Reikjavik angekommen, erkundigte man ſich ſehr angelegentlich von allen Seiten, ob ich reich ſei, oft Geſellſchaften bei mir ſehen werde, oder ob ſonſt viel bei mir zu verdienen ſein werde.

Um hier gut aufgenommen zu werden, muß man entweder reich ſein, oder als Naturforſcher reiſen. Letztere werden meiſt von europäiſchen Höfen geſandt, um die Merkwürdigkeiten des Landes zu unterſuchen. Sie machen große Sammlungen von Mineralien, Vögeln u. ſ. w.; ſie bringen viele und mitunter bedeutende Geſchenke mit, die ſie unter den Honoratioren vertheilen; ſie veranſtalten manche Unterhaltung, ja ſogar manch kleinen Ball u. ſ. w. Sie kaufen Alles, was ſie von Sammlungen erlangen können, ſie reiſen immer in Geſellſchaft, ſie haben viel Gepäck bei ſich, und benöthigen viele Pferde. Letztere bekommt man in Island nicht zu borgen, man muß ſie kaufen. Bei ſolchen Gelegenheiten iſt hier zu Lande Jedermann Mäkler. Von allen Seiten werden Einem Pferde und Sammlungen aller Art angetragen.

Am allerwillkommenſten iſt da freilich die franzöſiſche Fregatte, die alljährlich Island beſucht, und an deren Bord es bald Gabelfrühſtücke und Mittags-

tafeln, bald kleine Abendgeſellſchaften und Bälle gibt. — Da hat man doch Erſatz, und bekömmt noch obendrein ſchöne Geſchenke; der Stiftsamtmann erhält ſogar von der franzöſiſchen Regierung jährlich 600 fl. als Erſatz für einige Gegenunterhaltungen, die er den Marine-Officieren gibt.

Bei mir war dieß nun nicht der Fall; ich gab keine Geſellſchaften, ich brachte keine Geſchenke, von mir hatten ſie nichts zu hoffen, und folglich zogen ſie ſich zurück.

Daher behaupte ich aber auch, daß nur Derjenige den wahren Charakter der ihn umgebenden Menſchen ſtudieren kann, der anſpruchslos in ihre Mitte tritt, von dem ſie nichts zu erwarten haben. Nur gegen dieſen zeigen ſie ſich in ihrer Natürlichkeit, und finden es nicht der Mühe werth die Larve der Verſtellung vorzunehmen. Freilich macht man da oft ſchmerzliche Erfahrungen; trifft man aber auf gute Menſchen, was denn doch auch häufig geſchieht, ſo weiß man, daß ſie wirklich ſo ſind. — Und ſo werden es meine geneigten Leſer und Leſerinen verzeihlich finden, wenn ich aller jener Menſchen erwähne, die ſich der anſpruchsloſen Fremden mit Herzlichkeit annehmen. Durch nichts

anders bin ich im Stande ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Ich hatte alſo nur mit wenigen Perſonen Umgang, und daher Zeit genug zu einſamen Spaziergängen, auf welchen ich Alles um mich her genau beſehen und beobachten konnte.

Das Städtchen Reikjavik beſteht nur aus einer einzigen breiten Gaſſe, um welche herum noch einzelne Häuſer und Kothen liegen. — Die Zahl der Einwohner beträgt nicht ganz 500.

Die Häuſer der Wohlhabenden ſind aus Holz gebaut, haben aber alle nur Erdgeſchoß, bis auf Eines, in welches kommendes Jahr die Hochſchule, die bis jetzt in Bäſſaſtadt ihren Sitz hat, hierher verſetzt wird; — dieß hat ein Stockwerk. Das Haus des Stiftsamtmanns iſt von Stein gebaut. Es war urſprünglich zum Gefängniß beſtimmt, allein da es in Island ſo ſelten Verbrecher gibt, ſo iſt es nun ſeit vielen Jahren zur Wohnung dieſes königlichen Beamten umgeſtaltet.

Ein zweites Steinhaus, das man von Reikjavik aus ſieht, liegt zu Laugarnes — eine halbe Meile von dem Städtchen entfernt — nahe am Meere, iſt von Wieſen umgeben und der Sitz des Biſchofes.

Die Kirche kann höchſtens 100 bis 150 Perſonen faſſen; ſie iſt von Stein gebaut, und mit einem hölzernen Dache verſehen, unter welchem die Bibliothek aufbewahrt wird, die aus mehreren tauſend Bänden beſteht. — Dieſe Kirche beſitzt einen Schatz, um den ſie gewiß viele andere, größere und reichere beneiden würden: einen Taufſtein, — eine Arbeit Thorwaldſon's, deſſen Eltern aus Island ſtammten. — Er ſelbſt war in Dänemark geboren, und ſchien durch dieß Geſchenk das Land ſeiner Voreltern ehren zu wollen.

An manche Häuſer Reikjavik's ſchließt ſich ein Stückchen Garten. Darunter verſteht man ein durch unendliche Mühe und mit großen Koſten geſchaffenes Plätzchen, worauf Salat, Spinat, Peterſilie, Kartoffeln und einige Rübengattungen fortkommen. Die Beetchen ſind durch fußbreite Graswege geſchieden, auf welchen höchſtens einige Wieſenblumen wachſen.

Was die Bewohner Islands betrifft, ſo ſind ſie von ziemlich kräftigem, mittelgroßem Schlage. Sie haben blondes, oft in's Röthliche ſpielendes Haar und blaue Augen. Die Männer ſind meiſt häßlich, die Weiber weniger, ja, unter den Mädchen findet man

manchmal ſogar recht liebliche Geſichtchen. Ein Alter von ſiebenzig bis achtzig Jahren ſoll zu den Seltenheiten gehören.

Die Bauern haben viele Kinder und dennoch wenige; — es werden viele geboren, aber die wenigſten erreichen das erſte Lebensjahr. Die Mütter ſäugen ſie nicht, und ziehen ſie bei äußerſt ſchlechter Nahrung auf. Die, welche das erſte Jahr überleben, ſehen dann kräftig aus; nur haben ſie gar ſonderbar rothgefärbte Backen, als bekämen ſie einen Ausſchlag. Ob dieß von der ſcharfen Luft, an die die zarten Geſichter noch nicht gewöhnt ſind, oder von der Nahrung herrührt, — — weiß ich nicht.

An manchen Küſtenorten, wenn die armen Fiſcher im Winter, der fürchterlichen Stürme wegen, wochenlang die See nicht befahren können, leben ſie beinahe ausſchließend von getrockneten Fiſchköpfen; die Fiſche ſelbſt haben ſie eingeſalzen und verkauft, und mit dem gelöſten Gelde theils ihre Steuern und Abgaben berichtiget, theils ihre Schulden bezahlt für bereits erhaltene Bedürfniſſe, unter denen leider Brandwein und Schnupftabak nur zu bedeutende Rollen ſpielen.

Eine zweite Urſache der ſich nicht vermehrenden Volkszahl ſollen die vielen Unglücksfälle ſein, welche ſich in den ſtürmiſchen Jahreszeiten beim Fiſchfange ereignen. — Mit Geſang und Freude ziehen ſie hinaus, — ein ſchöner Himmel, ein ruhiges Wetter verkünden ihnen Glück! — Doch wehe! — Sturm und Schneegeſtöber überfällt die Armen, die ruhige See wird aufgewühlt, — mächtige Wogen ſteigen empor und reißen Fiſcher und Kahn mit ſich in die unergründliche Tiefe. Spurlos gehen ſie verloren. — Selten bemannt ein Vater mit ſeinen Söhnen ein und daſſelbe Boot. Sie vertheilen ſich auf mehreren, damit wenn Eines verſinkt, nicht die ganze Familie damit zu Grunde gehe.

Die Bauernwohnungen um Reikjavik fand ich zum Theil noch kleiner und ſchlechter als jene zu Havenfiord. Dieß mag aber wohl nur Folge ihrer Trägheit ſein; denn an Steinen fehlt es nirgends und Baumeiſter iſt jeder ſelbſt. Die Kühe und Schafe überwintern in einem elenden Loche, das in der Kothe ſelbſt oder nahe daran gebaut iſt. — Die Pferde ſind das ganze Jahr unter Gottes freien Himmel gewieſen, und müſſen ſich ihre Nahrung ſelbſt ſuchen.

Nur ſelten ſchaufelt der Bauer von einem kleinen Plätzchen den Schnee weg, um ſo die armen Thiere leichter auf die Spur des darunter verborgenen Graſes oder Mooſes zu leiten. Ihren Füßen bleibt es dann überlaſſen, den Schnee immer weiter wegzuſcharren. — Daß ſie durch dieſe Lebensweiſe ungemein abgehärtet ſind, verſteht ſich wohl von ſelbſt; zu wundern aber iſt es, daß ſie bei dieſer kärglichen Nahrung den Winter überleben, und im ſpäten Frühjahr und Sommer auch kräftig und ausdauernd ſind. — Hafer iſt ihnen ſo fremd, daß ſie, wenn man ihnen einen vorſetzt, ſolchen gar nicht berühren; auch das Heu freſſen ſie nicht gerne.

Da ich zeitlich im Frühjahre nach Island kam, ſo ſah ich die Pferde und Schafe noch in ihrer Winterkleidung. Erſtere ſcheinen gar nicht mit Haaren bewachſen zu ſein, ſondern haben eine dicke, wollige Decke, während Schweif und Mähne ſehr lang, und von unbeſchreiblicher Fülle ſind. Ende Mai oder Anfangs Juni werden Schweif und Mähne geſtutzt und ausgeſchnitten; die Winterwolle verlieren ſie von ſelbſt und ſehen dann ſo ziemlich glatt aus. — Auch die Schafe haben im Winter einen ſehr reichlichen Pelz.

Sie werden nicht geſchoren, ſondern man zieht ihnen Anfangs Juni die Wolle ſtückweiſe mit den Händen vom Körper. Dieß gibt oft einen komiſchen Anblick, wenn nämlich das Schaf auf einer Seite ſchon ganz nackt iſt, während es auf der andern noch die Wolle trägt.

Pferde und Kühe ſind bedeutend kleiner als die unſrigen. Man brauchte jedoch nicht ſo weit zu reiſen, um ſolch verzwergtes Vieh zu ſehen. Schon in unſerm Galizien ſind die Pferde und die Kühe der Bauern um kein Haar größer oder ſtärker, wie jene der Isländer. Die Kühe der Letzteren zeichnen ſich höchſtens noch durch ihre ganz kleinen Hörner aus. — Die Schafe ſind auch etwas kleiner als die unſrigen.

Jeder Bauer hält ſich Pferde. Der Unterhalt iſt höchſt einfach, die Entfernungen ſind groß, die Wege ſchlecht, und ſehr oft bedeutende Flüſſe, Moore oder Sümpfe zu paſſiren; da reitet denn auch Alles, Männer, Weiber und Kinder. Auf die er Inſel kennt man den Gebrauch eines Wagens eben ſo wenig als in Syrien.

Die allernächſte Umgebung Reikjavik's ſieht ſo ziemlich freundlich aus. Einige der Städter verwenden

viele Mühe und Koſten darauf, die Steine in der Nähe ihrer Häuſer theils zu ſammeln, theils zu ſprengen, und vermiſchen das Bischen Erdreich ſo lange mit Dünger, Torf und Aſche, bis endlich doch etwas brauchbarer Grund daraus entſteht. Dieß iſt aber ein ſolch rieſiges Unternehmen, daß man ſich durchaus nicht wundern darf, an derlei, von der Natur gänzlich vernachläſſigten Stellen, nur äußerſt wenig Cultur zu finden. — Herr Bernhöft führte mich auf eine kleine Wieſe, deren Grund er auf zwanzig Jahre um den jährlichen Pachtzins von 30 kr. gemiethet. Um aber dieſen Grund in die jetzige Wieſe, die ihm nun das Winter-Futter für eine Kuh gibt, umzuwandeln, mußte er mehr als 150 fl. und nebſt dem noch eigene Müh und Arbeit darauf verwenden. — Auch iſt der Arbeitslohn für Bauersleute im Verhältniſſe zu ihren wenigen Bedürfniſſen ſehr hoch geſtellt; er beträgt für den Tag 30 auch 40 kr., ja in der Zeit der Heu-ernte ſogar 1 fl.

Der Boden, weit und breit um das Städtchen, beſteht aus Stein, Torf und Sümpfen. — Die letzteren ſind meiſt mit hundert und hundert kleinern und größeren feſten Erhöhungen durchzogen, und man kann

daher leicht, von einer auf die andere ſpringend, den ganzen Sumpf überſchreiten, ohne die geringſte Gefahr zu laufen, ja ohne nur einen naſſen Fuß zu bekommen.

Trotz dem hätte mich auf einer meiner einſamen Wanderungen eine ſolche Stelle bald in nicht geringe Verlegenheit geſetzt. — Ich ſpazierte nämlich ganz gemächlich umher, da flog plötzlich ein kleiner Schmetterling vor mir auf. Es war der erſte, den ich in dieſem Lande ſah, und meine Begierde ihn zu fangen war daher ſehr groß. Ich eilte ihm nach, dachte weder an Sumpf noch Gefahr, und bemerkte in der Hitze des Verfolgens gar nicht, daß dieſe Erhöhungen immer ſeltener wurden, und weiter auseinander lagen. — Bald befand ich mich in der Mitte des Sumpfes und konnte weder vor= noch rückwärts. — Weit und breit ſah ich keinen Menſchen, ſelbſt die Thiere waren entfernt von mir, woraus ich auf die Gefahr des Sumpfes ſchließen konnte. Nun blieb mir nichts anderes übrig, als eine Gegend in das Auge zu faſſen, und tapfer darnach zu ſchreiten. Ich mußte oft zwei, drei Schritte im Sumpfe wagen um wieder auf eine Erhöhung zu gelangen, auf der ich dann triumphirend ſte=

hen blieb, und überlegte, wie die nächſte zu erobern ſei. — So lange ich noch Spuren eines Pferdehufes entdeckte, ward mir nicht bange; doch auch dieſe verloren ſich und ich ſtand nun da, verlaſſen — im Sumpfe. — Auf meiner eroberten Warte konnte ich nicht ewig verweilen, und ſo blieb mir nichts übrig, als mich in den Sumpf zu wagen. Ich muß geſtehen, daß ich mich Anfangs, wenn der Fuß ſo ſchnell in die Tiefe ſank, der Furcht nicht erwehren konnte. Bald aber, als ich merkte, daß es nicht tiefer als bis über die Knöchel ging, kehrte mein Muth wieder zurück; ich ſchritt tapfer fort, und kam glücklich mit dem bloßen Schrecken und ſehr durchnäßten Füßen durch.

Die beſchwerlichſten Anſtellungen in dieſem Lande ſind jene der Aerzte und der Geiſtlichen. Ihr Bezirk iſt ſehr ausgedehnt, beſonders jener der Aerzte. Dieſe haben oft von einem Ende zum andern, 20 bis 30 deutſche Meilen zu machen. Hiezu denke man ſich die ſchreckliche Winterjahreszeit, die bei 7 bis 8 Monate währt, und man wird kaum begreifen, daß es möglich iſt, Leute zu dieſem Amte zu finden.

Im Winter kommen die Bauern häufig mit Schaufeln, Hacken und einigen Pferden und holen

den Arzt. Sie ſchreiten ihm dann voraus, und bahnen die unwegſamſten Stellen, während er abwechſelnd bald das eine, bald das andere Pferd reiten muß, damit auch ſie nicht der Laſt erliegen. Und ſo geht es fort viele, viele Meilen, bei Nacht und Nebel, bei Sturm und Schneegeſtöber, denn von ſeiner Eile hängt ja oft Leben und Tod ab. — Kehrt er dann, oft ganz erſchöpft und erſtarrt, in den Schooß der Seinigen zurück, und gedenkt ſich zu erholen und zu ſtärken, und ſich mit ihnen über die ſo eben überſtandenen Gefahren und Beſchwerden zu freuen, — — ach da warten ſeiner ſchon wieder neue, wichtige Gänge und Fahrten, ſo daß er kaum Zeit findet ſeine Lieben zu grüßen; — er muß abermal fort.

Manchmal holt man ihn zur See, wo die Gefahr auf dem oft ſturmbewegten Elemente noch größer iſt.

Der Gehalt der Aerzte iſt ihren Mühen durchaus nicht angemeſſen, aber doch noch bei weitem beſſer, als jener der Prieſter.

Die ärmſten Pfründen betragen jährlich 6—8 fl., die reichſten 200 fl. Außerdem erhalten ſie von der Regierung ein Häuschen, oft nicht viel beſſer als die

Kothe eines Bauers, einige Wieſengründe und etwas Vieh. — Auch iſt der Bauer verpflichtet ihnen kleine Gaben, als Heu, Schafwolle, Fiſche u. ſ. w. zu liefern. Die meiſten Prieſter ſind ſo arm, daß ſie ſammt ihrer Familie ebenſo gekleidet gehen, wie die Bauern, von denen man ſie auch kaum auseinander kennt. — Die Frau ſieht dem Viehe nach und melkt Kühe und Schafe, trotz einer Magd, während der Prieſter auf die Wieſe geht, und mit ſeinem Knechte das Gras abmäht. — Sein ganzer Umgang iſt natürlich auch nur auf den Bauer beſchränkt, und darin beſteht das patriarchaliſche Leben, das ſo mancher Reiſende entzückend findet und ſchildert; — ich möchte wiſſen, ob er es zu führen wünſchte?

Ueberdieß hat ſo ein armer Prieſter oft noch zwei bis vier Diſtricte zu verſehen, die 1 bis 3 Meilen von ſeinem Wohnſitze entfernt ſind. Er muß jeden Sonntag abwechſelnd an dem einen oder dem andern Orte den Gottesdienſt verrichten, ſo zwar, daß der Gottesdienſt nur alle 3—4 Wochen an einer und derſelben Stelle abgehalten wird. — Jedoch darf es der Prieſter mit ſeinen Reiſen nicht ſo genau nehmen wie der Arzt, denn iſt das Wetter an Sonn=

tagen, beſonders im Winter gar zu ſchlecht, ſo unterläßt er es die entlegenen Orte zu beſuchen. Er würde ohnehin nur für einige Bauern predigen, da die Entfernteren ſich ebenfalls nicht einfänden.

Am beſten ſteht der Syſſelmann — bei uns ſo viel als Kreishauptmann. — Der hat einen guten Gehalt und nicht viel zu thun, und an manchen Orten auch das Strandrecht, welches durch das angeſchwemmte Holz, das von dem amerikaniſchen Feſtlande kömmt, nicht unbedeutend wird.

Fiſchfang und Jagd ſind frei, nur der Lachsfang in den Flüſſen iſt königlich und wird verpachtet. — Eidergänſe dürfen nicht geſchoſſen werden; es iſt darauf eine Geldſtrafe geſetzt. — Militärpflichtigkeit iſt keine. Auf der ganzen Inſel bedarf man keines Soldaten, ſelbſt in Reikjavik ſind nur zwei Polizeidiener vorhanden.

Der Handel iſt ebenfalls frei; — doch beſitzen die Isländer ſo wenig Spekulationsgeiſt, daß, wenn ſie auch die Geldmittel dazu beſäßen, ſie ſich doch nie in ſolche Spekulationen einlaſſen würden.

Der ganze Handel liegt alſo in den Händen däniſcher Kaufleute, die alljährlich ihre Schiffe nach Is-

land ſchicken, und in den verſchiedenen Häfen Faktoreien errichtet haben, durch welche der Kleinabſatz geſchieht.

Dieſe Schiffe bringen den Isländern Alles: Getreide, Holz, Weine, Colonial- und Manufactur-Waaren u. ſ. w. Die Einfuhr iſt frei. Es würde ſich der Regierung nicht lohnen, für den kleinen Bedarf dieſer Inſel Zölle zu errichten und Beamte zu erhalten. Colonial-Artikel, Weine u. ſ. w. ſind daher auch bedeutend wohlfeiler als in andern Ländern.

Die Gegenfracht beſteht in Fiſchen — beſonders Stockfiſchen — in Fiſchrogen, Talg, Thran, Eiderdunen, oder andern Vogelfedern, die den Eiderdunen an Güte ſehr nahe kommen, in Schafwolle und eingeſalzenem oder geräuchertem Lammfleiſche. — Sonſt haben ſie aber auch durchaus nichts; denn als Herr Knudſon vor dreizehn Jahren ein Backhaus errichtete,*) mußte er nicht nur den Baumeiſter, ſondern ſogar alle Baumaterialien, als Steine, Kalk u. ſ. w. von Kopenhagen bringen laſſen, denn obwohl die ganze Inſel mit Steinmaſſen und Gerölle

*) Dieſes Backhaus iſt das einzige in Island; man bekommt ſo gutes Brod und Zwieback als in Dänemark.

überdeckt iſt, finden ſich doch darunter weder ſolche Steine, aus denen man einen Backofen erbauen könnte noch ſolche, aus denen ſich Kalk brennen ließe. — Alles iſt Lava.

Wenn zwei bis drei Kothen beiſammen ſtehen, ſo nennt man das ſchon einen Ort. Dieſe Orte, ſo wie auch einzelne Kothen, liegen meiſt auf kleinen Anhöhen, welche von Wieſen umgeben ſind. Die Wieſen werden häufig von einer zwei bis drei Fuß hohen Stein- oder Erdwand umſchloſſen, um ſie gegen das Weiden der Kühe, Pferde und Schafe zu ſchützen. Das Gras von dieſen Wieſen wird zu Heu gemacht, und für die Kühe auf den Winter geſpart.

Ueber die Kälte im Winter klagen die Leute nicht ſehr; ſie ſoll ſelten 20 Grade erreichen, und die See ſoll oft kaum einige Fuß breit an der Küſte gefroren ſein. Dagegen ſollen aber die Stürme und das Schneegeſtöber oft ſo heftig und furchtbar ſein, daß man kaum vor die Thüre des Hauſes treten kann. — Die Tageshelle währt kaum 5 bis 6 Stunden, und die armen Isländer werden nur mit dem Nordlichte entſchädiget, das ſich hier aber auch ungemein ausbreiten, und die Nächte wunderbar erleuchten ſoll.

Der dieſzjährige Sommer war einer der ſchönſten, den man ſeit Jahren erlebt hatte. Der Thermometer wies im Monat Juni um die Mittagsſtunde mehrmalen auf 20 Grade Hitze. Die Einwohner fanden dieſe Hitze ſo unerträglich, daß ſie behaupteten, während des Tages weder arbeiten, noch größere Botengänge verrichten zu können. Das Heumachen fingen ſie an ſolchen Tagen erſt des Abends an, wo ſie dann die halbe Nacht hindurch arbeiteten.

Sehr bedeutend iſt der Wechſel der Witterung. So hatten wir den einen Tag 20 Grad Wärme, den folgenden ſiel Regen ein, und der Thermometer ſank auf 5 Grade. Am 5. Juni hatten wir noch des Morgens um 8 Uhr ſogar einen Grad Kälte. — Merkwürdig iſt es, daß die Donnerwetter in Island im Winter erſcheinen; — im Sommer ſoll es keine geben.

Vom 16. oder 18. bis Ende Juni iſt es fortwährend Tag. Da ſcheint die Sonne gerade nur auf kurze Zeit hinter einen Berg zu treten, und bildet zu gleicher Zeit Abend- und Morgenröthe. Auf einer Seite erbleicht der letzte Strahl, um auf der andern Seite mit friſchem Feuer wieder hervorzubrechen.

Ich war vom 15. Mai bis 29. Juli in Island, ging nie vor eilf Uhr zu Bette, und hatte nie ein Kerzenlicht nöthig. — Im Mai, eben ſo auch wieder in der letzten Hälfte des Monats Juli dämmerte es ungefähr 1 bis 2 Stunden, — finſter aber wurde es nie. Ja ſelbſt in den letzten Tagen meines hieſigen Aufenthaltes konnte ich bis halb eilf Uhr leſen. Anfangs kam es mir ganz ſonderbar vor, bei hellem Tage zu Bette zu gehen. Ich gewöhnte mich jedoch recht gut daran, und bald war, wenn es gegen eilf Uhr ging, kein Sonnenlicht mehr kräftig genug, mich um den Schlaf zu betrügen. — Am meiſten ergötzte es mich, Abends, ſo nach zehn Uhr, nicht bei ſchwachem Mondesſchimmer, nein — bei vollem Sonnenſchein ſpazieren zu gehen.

Viel ſchwerer als an die Sonne, war es mir mich an die Koſt zu gewöhnen. — Die Frau des Bäckers verſtand zwar die Küche, nach isländiſch und däniſcher Art, ſehr gut zu führen; aber leider iſt eben dieſe ganz anders, als die unſrige. Nur eines war gut, der Morgen-Kaffee mit Rahm*)

*) Rahm wird das Obers oder der Schmetten ſchon in

(Schmetten); an dem hätte ſelbſt der feinſte Gutſchmecker nichts auszuſetzen gefunden; ich habe aber auch ſeit meiner Abreiſe von Island keinen ſolchen Kaffee mehr getrunken. — Da hätte ich meine lieben Wienerinen herbei gewünſcht. — Der Rahm war ſo dick, daß ich das erſte Mal meinte, man habe mich falſch verſtanden, und mir ſauren gebracht. Die Butter, welche aus der isländiſchen Kuh- oder Schafmilch erzeugt wird, ſieht eben nicht ſehr einladend aus; ſie iſt weiß wie Schweineſchmalz, — der Geſchmack iſt jedoch gut und ſüß. Die gemeinen Isländer finden ihn aber zu wenig pikant, und vermengen daher die Butter gewöhnlich mit Thran. Ueberhaupt ſpielt der Thran in der isländiſchen Küche eine große Rolle; der isländiſche Bauer hält ihn für den koſtbarſten Artikel und iſt im Stande, ganze Stücke davon ohne Brod oder ſonſtigen Imbiß zu verzehren.

Die Mittagstafel mundete mir durchaus nicht; Sie bot zwei Gerichte, das erſte beſtand aus abgekochtem Klippfiſch, Dorſch oder Flachfiſch, — dazu kam Eſſig, und ſtatt des Oeles zerlaſſene Butter, —

Hamburg genannt, und in Island verſtand man dieſes Wort auch noch.

das zweite aus abgekochten Kartoffeln. Leider bin ich keine Freundin von Fiſchen, und nun waren dieſe meine tägliche Koſt. — Ach! wie ſeufzte ich nach einer Rind=ſuppe, nach einem Stückchen Fleiſch, nach Gemüſe; — vergebens! So lange ich in Island war, mußte ich meiner vaterländiſchen Koſt ganz und gar entſagen.

Und mit den abgekochten Fiſchen und Kartoffeln ging es mit der Zeit doch noch ſo ziemlich gut, — wenn nur nicht die Leckergerichte gekommen wären! — Arme Frau Bernhöft, — ſie meinte es ſtets ſo gut mit mir, — und es iſt ja nicht ihre Schuld, daß in Island anders gekocht wird, als bei uns — — aber den Leckergerichten konnte ich durchaus keinen Geſchmack abgewinnen. — Sie waren verſchieden. Die einen be=ſtanden aus einem Gehacke von Fiſchen, harten Eiern und Kartoffeln, über welches eine braune, dicke Brühe gegoſſen wurde, die zu gleicher Zeit gepfeffert, ge=zuckert und geſäuert war, — oder aus Kartoffeln, in Butter und Zucker geröſtet, — oder aus fein gehack=tem Kohl, der durch Waſſer ſehr verdünnt und mit Zucker gewürzt wurde, dazu kam ein Stück geräucher=tes Lammfleiſch, das einen höchſt unangenehmen böck=lichen Geruch hatte.

An einem Sonntage bekamen wir manchmal rothe Grütze, welches eigentlich ein ſkandinaviſches Gericht iſt, und aus feinerm Sago beſteht, der in rothem Wein oder ſaurem Johannisbeerenſaft zu einem Gelée (Gallert) gekocht wird. Dazu wird dann ſüßer Rahm und Zucker ſervirt. Auch eine Gattung Topfen (weicher Käs) wurde manchmal mit Rahm und Zucker gegeben.

In den Monaten Juni und Juli änderte ſich das Ding ein wenig zu meinem Vortheile. Da bekamen wir häufig trefflichen Lachs, manchmal gebratenes Lammfleiſch und mitunter auch Vögel, worunter die Moosſchnepfen beſonders gut waren. — Des Abends kam Butter, Käſe, kalter Fiſch, geräuchertes Lammfleiſch oder Eier von den Eidergänſen, die etwas minder zart ſchmeckten als die Hühnereier, — und an dieſe Koſt ward ich mit der Zeit auch ſo gewöhnt, daß mir weder Suppe noch Rindfleiſch abging, und ich mich vollkommen wohl dabei befand.

Mein Getränk beſtand aus gutem friſchem Waſſer; die Männer tranken am Eingange der Mahlzeit ein Gläschen Brandwein, Alle aber während der Mahlzeit Bier, das Herr Bernhöfi ſelbſt braute, und

ſehr gut ſchmeckte. — An Sonntagen verirrte ſich ſogar manchmal eine Flaſche Bordeaux oder Portwein an unſere Tafel. — Und ſo wie im Hauſe des Herrn Bernhöft gelebt wurde, lebt man auch in jenen der Kaufleute und der Beamten.

Ich war in Reikjavik auch Zeuge einer großen Kirchenfeierlichkeit. Es wurden drei Canditaten zur Prieſterwürde erhoben. — Obwohl hier Alles lutheriſch iſt, ſo glaube ich doch, daß der Ritus hin und wieder von jenem des europäiſchen Feſtlandes abweichen mag, und ich will daher die nähern Umſtände erzählen. Die Feierlichkeit begann um zwölf Uhr Mittags, und endete erſt um vier Uhr. Vor Allem fiel mir auf, daß ſich die Leute beim Eintritt in die Kirche, ſo wie auch beim Austritt aus derſelben, auf einen Augenblick das Geſicht bedeckten, und zwar die Männer mit den Hüten, die Frauen mit den Taſchentüchern. In der Kirche ſaßen die meiſten mit dem Geſichte gegen den Altar gewendet, manche aber auch umgekehrt. Die Prieſter waren ſo gekleidet wie die unſrigen, und es ſchien eine Art Meſſe zu beginnen, die ſammt dem erſten Evangelium ziemlich mit der unſrigen verglichen werden konnte. — Nun aber ward alles anders. Da trat

bald der Biſchof mit den Geiſtlichen an den Altar, und verrichtete daſelbſt Ceremonien, bald ſtieg der Eine auf die Kanzel und las ein Stück Predigt oder ſang einen Pſalm, während die Andern ſich auf Stühle ſetzten und zuzuhören ſchienen, bald ſtieg wieder ein zweiter oder dritter auf die Kanzel, oder es wurden abermal am Altare Predigten gehalten und Pſalmen geſungen, oder auch zu gleicher Zeit auf der Kanzel Predigten abgeleſen und am Altare Ceremonien verrichtet. Die Meßkleider wurden bald umgenommen, und bald abgelegt, nnd ſehr oft hieß es Amen; doch begann die Geſchichte immer wieder von Neuem, und währte, wie geſagt, bis vier Uhr. — Dieſe unendliche Abwechslung fiel mir um ſo mehr auf, da gewöhnlich bei den Lutheranern die Kirchen-Ceremonien höchſt einfach und einförmig ſind.

Ich fand bei dieſer Feierlichkeit ziemlich viel Landvolk verſammelt, und hatte daher die beſte Gelegenheit ihre Landestracht zu ſtudieren. — Die Weiber und Mädchen ſind ganz in ſchwarzem groben Wollzeuge gekleidet. Der Anzug ſelbſt beſteht aus einem langen Rocke, einem Spenſer und einer gefärbten Schürze. Der Kopf iſt mit einer ſchwarzwollenen Männer-

ſchlafhaube bedeckt, die in einer umgeſtülpten Spitze endigt, an welcher eine lange Quaſte von Seide oder Wolle hängt, die bis an die Schulter hinab fällt. Dieſer einfache Kopfputz ſteht recht gut, da Alt und Jung eine Fülle von Haaren hat, die maleriſch um Kopf und Hals und Nacken fällt. Sie tragen das Haar ungebunden, und nicht länger als bis an die Schulter, — bei Manchen iſt es auch etwas weniges gelockt. — Unwillkührlich fielen mir die poetiſchen Schilderungen der Dichter ein, wenn ſie begeiſtert von den goldgelockten Engelsköpfchen ihrer Ideale ſchwärmten. — Ja, die Haare ſieht man hier wohl auf ſolche Weiſe tragen, und von Skalden mögen auch unſere Dichter jene Schilderungen entlehnt haben. — Was aber die ſchönen Geſichtchen betrifft, die da heraus lächeln und ſchmachten, die blieben ein ungeſchmälertes Verdienſt ihrer Fantaſie.

Putz ſieht man ſehr wenig. Unter der ganzen Verſammlung bemerkte ich nur vier Weiber oder Mädchen, die etwas geſchmückter waren, als die andern. — Bei dieſen waren die Leiſten des Spenſers und der Gürtel mit einer zwei Zoll breiten in Silber geſtickten Guirlande geziert, der Rock war von feinem ſchwar-

zen Tuche, und unten mit einer färbigen, handbreiten, ſeidenen Borte beſetzt. Um den Hals hatten ſie eine Art ſteifer, handbreiter Krägen, von ſchwarzem Sammt, mit einer Guirlande in Silber geſtickt, und auf dem Kopfe trugen ſie, nebſt einem umgebundenen ſchwarzſeidenen Tüchelchen, noch einen ganz ſonderbaren Aufſatz. Dieſer Aufſatz beſtand in einem Halbbogen, der am Hinterkopfe befeſtiget war, und 5—6 Zoll hoch frei über der Stirne ſchwebte. Er war mit weißem Perkail in gelegten Falten überzogen. Seine Breite mag rückwärts 1½ Zoll betragen, gegen vorne erweitert er ſich aber auf 5—6 Zoll.

Die Männer fand ich beinah ſo gekleidet wie unſere Bauern. Sie trugen dunkle Tuchhoſen, Spenſer und Weſten, einen Filzhut oder eine Pelzkappe, und nur ſtatt der Stiefel ein Stück Schaf- Kuh- oder Seehundsfell, in Form von Schuhen, mittelſt eines Riemens um den Fuß befeſtiget. — Dieſe Art Fußbekleidung tragen auch die Weiber, ja ſogar die Kinder der Kaufleute und Beamten.

Gar ſo ärmlich und abgeriſſen gekleidete Leute, wie man deren nur zu viele in großen Städten findet, ſah ich hier nur höchſt ſelten, — —

ohne Schuhe und gute warme Strümpfe, gar Niemanden.

Die beſſern Stände — Kaufleute, Beamte u. dgl. ſind franzöſiſch, und zwar ziemlich nach der Mode gekleidet. Es fehlt da weder an Seiden- noch an andern Stoffen. Manches wird von England, das meiſte von Dänemark herüber gebracht.

Am Geburtstage des Königs, der alljährlich beim Stiftsamtmanne gefeiert wird, ſoll es recht pomphaft zugehen; da erſcheinen die Frauen in Seide, die Mädchen in weißen Linnen, — die Beleuchtung beſteht aus Milli-Kerzen.

Ein ſpeculativer Kopf hat auch eine Art Clubb errichtet. Er hält nämlich ein oder zwei Zimmer, wo ſich die Städter des Abends verſammeln und Theewaſſer, Butterbrod, auch eine Flaſche Wein oder eine Bowle Punſch erhalten können. Im Winter veranſtaltet er in dieſem Locale ſogar Bälle, die Eintrittskarte á 20 kr. Da verſammeln ſich die Honoratioren und Handwerksleute, kurz: Alles, was nur irgend Luſt hat. Da ſoll es ganz republikaniſch zugehen. Der Schuſter führt die Gattin des Stiftsamtmannes zum Tanze, und der Stiftsamtmann da-

gegen die Frau oder Tochter des Schuſters oder des Bäckers u. ſ. w. Die Credenz beſteht in Theewaſſer und Butterbrod, und die Beleuchtung in Talglichtern. Das Gräßlichſte ſoll aber die Muſik ſein, eine Art Violine mit drei Saiten und eine Pfeiſe.

Im Sommer machen die Honoratioren häufige Reitpartieen, bei welchen es aber durchaus nicht an Lebensmitteln aller Art fehlen darf. Meiſtens ſteuern Alle zuſammen; die Einen geben die Weine, die Andern Kuchen, die Dritten Kaffee u. ſ. w. Die Damen reiten auf ſchönen engliſchen Sätteln, ſie tragen hübſche Reitkleider und recht nette Männer-Filzhütchen mit grünen Schleiern. — Doch finden natürlich alle dieſe Unterhaltungen nur in Reikjavik ſtatt, denn außer dieſem Städtchen gibt es, wie ſchon geſagt, in ganz Island keinen einzigen Ort, der aus mehr als höchſtens 2—3 Kaufläden, und 5—6 Kothen beſtände.

In Reikjavik fand ich zu meinem größten Erſtaunen in den verſchiedenen Familien ſechs Quer-Fortepianos, und hörte Walzer von unſerm beliebteſten Compoſiteur, auch Variationen von Herz und Einiges von Lißt, Wilmers und Thalberg, — aber

wie geſpielt?! Ich glaube kaum, daß dieſe Herren ihre Compoſitionen erkannt haben würden.

Schließlich muß ich noch Einiges über das Reiſen in dieſem Lande bemerken.

Die beſte Zeit hiezu iſt vom halben Juni bis höchſtens Ende Auguſt. Früher ſind die Ströme durch das viele Schneewaſſer zu ſehr angeſchwollen und reißend, und daher ſehr gefährlich ſie zu durchreiten. Auch manches Schneefeld, das die Sonne noch nicht ganz vertilgte, und Schluchten und Lava=Maſſen deckt, muß der Reiſende überſchreiten. Da iſt nun die Gefahr nicht minder groß. Man ſinkt beinahe bei jedem Tritte ein, und muß noch Gott danken, wenn nicht die ganze, bereits mürbe Decke einbricht. — Im Monat September fangen oft ſchon die heftigen Stürme und Regen an, und auch Schneegeſtöber iſt da täglich zu gewärtigen.

Ein Zelt, Lebensmittel, Kochgeſchirr, Polſter, Decken und warme Kleider ſind höchſt nothwendig. — Mir würde dieß zu viel Unkoſten verurſacht haben; ich hatte nichts dergleichen bei mir, — war daher auch den ſchrecklichſten Entbehrungen und Mühen ausgeſetzt, und mußte oft die angeſtrengteſten Ritte machen,

um ein Kirchlein, oder eine Kothe zur Nachtherberge zu erreichen. Acht bis zehn Tage lebte ich oft nur von Käſe und Brod, und die Nächte brachte ich meiſt auf Kiſten oder Bänken zu, wo ich oft vor Kälte kein Auge ſchließen konnte.

Gegen den Regen, der hier gar häufig fällt, iſt es am beſten ſich mit einem Regeumantel und einem glanzledernen Matroſenhute zu verſehen. Ein Regenſchirm iſt ganz unnütz, denn gewöhnlich iſt der Regen von Sturm, oder wenigſtens von einem ſtarken Winde begleitet; — dazu an manchen Stellen das ſchnelle Reiten, und man kann ſich wohl vorſtellen, daß da von einem Offenhalten des Schirmes gar nie die Rede ſein kann.

Ich fand überhaupt das Reiſen in dieſem Lande viel beſchwerlicher als im Oriente. Mir wenigſtens waren die ſchrecklichen Stürme und Winde, die ſcharfe Luft, der häufige Regen und die Kälte bei weitem unerträglicher, als die orientaliſche Hitze. Von dieſer bekam ich weder je aufgeſprungene Lippen, noch Schuppen auf der Haut des Geſichtes. — Hier bluteten mir ſchon am fünften Tage die Lippen, und im Geſichte bekam ich ſpäter Schuppen, wie wenn ich den

Rothlauf gehabt hätte. Eine ſehr unangenehme Sache iſt ferner das Reiten mit den langen Frauenkleidern, denn man muß ſtets warm angezogen ſein, und da ſchlagen ſich die ſchweren, oft noch vom Regen triefenden Kleider derart um die Füße, daß man beim Auf- und Abſteigen vom Pferde im höchſten Grade unbeholfen iſt. Das Schrecklichſte aber iſt, während der Regenzeit auf einer Wieſe die Ruheſtunde halten zu müſſen. Die langen Kleider ſaugen da auch noch das Waſſer vom naſſen Graſe auf, und man hat dann wirklich oft nicht einen einzigen trocknen Faden mehr an ſich.

Kälte und Wärme ſcheinen in dieſem Lande einen ganz beſondern Eindruck auf den Fremden zu machen. Die Kälte kam mir empfindlicher, die Hitze drückender vor, als ich beide bei demſelben Stande des Thermometers in meinem Vaterlande fühlte.

Die Wege ſind im Sommer über alle Verwunderung gut; man kann größtentheils ſcharf reiten. Zu befahren ſind ſie jedoch nicht, theils ſind ſie zu ſchmal, theils trifft man auch auf einzelne ſehr ſchlechte Stellen. Es gibt daher auf der ganzen Inſel keinen Wagen.

Gefährlich iſt der Weg nur, wenn er durch Sümpfe und Moor, oder über Lavafelder führt. — Von letzteren hat man beſonders jene zu fürchten, die mit weißem Mooſe überdeckt ſind. Unter dieſen gibt es oft recht abſcheuliche Löcher, in welche das Pferd nur zu leicht mit dem Fuße gerathen kann. — Auch an den Höhen hinauf und hinunter gibt es viele fürchterliche Stellen. In Sümpfen und Mooren verliert ſich die Bahn des Weges oft ſo, daß auch nicht die geringſte Spur davon zu entdecken iſt, und es mir ſtets wunderbar vorkam, wie mein Führer wieder richtig auf deu ſichtbaren Pfad gelangte. — Man möchte beinahe glauben, daß auf ſolch gefährlichen Bahnen, Führer und Pferd durch den Inſtinkt geleitet werden.

Das Reiſen in Island kömmt theurer als irgendwo, beſonders wenn man allein iſt, und die Koſten des Gepäckes, Führers, der Ueberfahrten u. ſ. w. ungetheilt zahlen muß. — Pferde werden nicht ausgeliehen; man muß ſie kaufen, bekommt ſie jedoch ſehr wohlfeil; ein Packpferd um 18 bis 24 fl., ein Reitpferd um 40 bis 50 fl. Will man aber einige Bequemlichkeiten haben, ſo benöthiget man gleich meh-

rere Packpferde; denn man kann ihnen nicht viel aufbürden, und braucht dazu auch wieder einen Knecht mehr, da der Führer nur die Reitpferde und höchſtens 1 bis 2 Packpferde beſorgt. — Kehrt man dann von der Reiſe zurück, und ſucht die Thiere wieder zu verkaufen, ſo wird Einem ein ſo niederträchtiger Preis dafür geboten, daß es gleich ſo gut iſt, ſie zu verſchenken. Dieß beweiſt neuerdings, daß der Menſch überall ſeinen Vortheil zu benützen verſteht. Die Leute wiſſen, daß man die Pferde auf jeden Fall zurück laſſen muß, und daher bieten ſie nichts. Ich muß geſtehen, daß ich den Charakter des Isländers bei jeder Gelegenheit tief unter meiner Erwartung fand, und noch tiefer unter den Schilderungen, die ich in Büchern geleſen hatte.

Die isländiſchen Pferde halten trotz dem, daß ſie auf die kärglichſte Nahrung angewieſen ſind, zum Verwundern viel aus. — Man kann mehrere Tage hindurch, jeden Tag acht bis zehn Meilen zurücklegen; nur koſtet es ſtets Mühe, das Pferd im gehörigen Gange zu erhalten. Der Isländer ſtößt nämlich das arme Thier beſtändig mit den Füßen in die Seite, und daran iſt es ſo gewöhnt, daß

es beinahe nicht geht, wenn man dieß unterläßt. — An ſchlechten Stellen muß man den Zügel ſtets ſcharf anhalten, um das häufige Stolpern zu vermeiden, — zwei Sachen die ſehr ermüden.

Viel gibt es wahrlich zu überlegen, wenn man eine Reiſe in den hohen Norden unternehmen will: — doch mich ſchreckte nichts, — und ſelbſt unter den größten Gefahren und Leiden bereute ich mein Unternehmen nicht einen Augenblick, und wäre um keinen Preis davon abgeſtanden.

Ich machte nach allen Gegenden Islands Ausflüge, und bin dadurch in den Stand geſetzt, die bedeutendſten Merkwürdigkeiten dieſes intereſſanten Landes der Reihe nach meinen Leſern vorzuführen. Ich beginne gleich mit den nächſten Umgebungen Reikjaviks.

Kleine Ausflüge nach Vatne, der Inſel Vidöe und nach Lachſelv zum Lachsfange.

Cavalcade nach Vatne.

(2 Meilen von Reikjavik.)

25. Mai.

Stiftsamtmann v. H. war ſo gütig mir einen Beſuch zu machen, und mich für heute Nachmittag zu einer Reit-Partie nach dem großen See Vatne einzuladen. — Mit Vergnügen nahm ich die Einladung an; denn nach den Aeßerungen des Stiftsamtmannes dachte ich ein wahres Eden zu ſehen, dabei die Erholungen der hieſigen höhern Stände kennen zu lernen, und meine Sammlung an Pflanzen, Schmetterlingen und Käfern bedeutend bereichern zu können. Auch mit den Eigenſchaften der isländiſchen Pferde hoffte ich hier vertrauter zu werden, als auf meiner erſten Tour von Havenfiord hierher, denn damals mußte ich, meiner alten Begleiterin wegen, immer im Schritte reiten.

Die Stunde des Ausfluges war für zwei Uhr feſtgeſetzt. — Ich, die Pünktlichkeit ſelbſt, war ſchon lange vorher bereit, und wollte zur beſtimmten Stunde an den Verſammlungsort eilen; da ſagte mir meine Hausfrau, es ſei noch lange Zeit, denn Herr v. H. ſitze noch beim Speiſen. — Kurz: aus zwei Uhr ward es drei Uhr, und auch da ſaßen wir noch ein Viertelſtündchen zu Pferde, bis ſich der Zug in Bewegung ſetzte. — O ſyriſche Eile und Pünktlichkeit! Dich begrüßte ich auch hier, beinah am entgegengeſetzten Ende der Welt.

Die Geſellſchaft beſtand aus dem hier anweſenden Adel, und aus den Honoratioren. — Zu Erſterem gehörten der Stiftsamtmann v. H. ſammt Gemahlin, ein Kammerherr H. v. B. der von Kopenhagen herüber geſandt worden war, um dem Althing (politiſchen Verhandlungen) beizuwohnen, und ein däniſcher Baron, der den Kammerherrn begleitet hatte. — Zu den Honoratioren gehörten die Gemahlin des Apothekers, und die Töchter einiger hier anſäſſigen Kaufleute. — Ein Diener ſchloß den Zug.

Der Weg führte über Lavafelder, Sümpfe und höchſt dürftige Grasſtellen, in einem großen öden

Thale fort, das von ſanften Hügeln durchzogen war. Von drei Seiten war dieß Thal von Bergen umkränzt, die, in mehreren Reihen aufgethürmt, in den mannigfaltigſten Formen in die Lüfte ſtiegen. Einige Jokuln (Gletſcher) erhoben in noch weiterer Ferne ihre Häupter, und ſahen mit ſtolzer Miene auf dieſe Vorgebirge, und ſchienen ſie zu fragen: „was wollt denn ihr die Aufmerkſamkeit auf euch ziehen, wo wir in unſerm Silberſchmucke prangen?“ — — Schön waren die Gletſcher noch in dieſer Jahreszeit; denn Schnee deckte nicht nur die Höhen, er deckte ſie ſo tief herab, als ſie unſern Blicken bloßgeſtellt waren. — Die vierte Seite des Thales war von der See umgeben, die in unendlicher Ferne mit dem Himmel verſchwamm. Viele Buchten ſchnitten in das Land, die dann eben ſo viele Seen zu bilden ſchienen.

Der Pfad war gut, ſo daß wir größtentheils ſchnell reiten konnten, und höchſt ſelten trafen wir auf kleine Stellen, wo das isländiſche Pferd ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Scharfſinn erproben konnte. Mein Pferd war fromm und gut; es trug mich vollkommen ſicher über Steingerölle und Felſenriſſe; was ich aber durch ſeinen Trapp litt, iſt nicht zu beſchreiben. —

Man ſagt, für Leberkranke ſei das Reiten ſehr zweckmäſſig. Es iſt möglich, aber auf ſolch einem Edelpferde, und noch dazu auf einem isländiſchen Frauenſattel durch vier Wochen denſelben Ritt zu machen, und ich glaube ganz gewiß, man hätte keine Leber mehr; — ſie müßte zu Brei zuſammengerüttelt worden ſein.

Die ganze Geſellſchaft hatte gute engliſche Sättel, nur der meinige war ein vaterländiſches Product. Er war wie ein Stuhl mit einer Lehne; man mußte nach der Quer auf dem Pferde ſitzen, und hatte gar keine feſte Haltung; nur mit vieler Mühe trottete ich den Andern nach, denn in Galopp war mein Pferd durchaus nicht zu bringen.

Endlich nach ein einer halben Stunde kamen wir in ein Thal. — Da lag in der Mitte einer ziemlich friſchen Wieſe ein für Island recht anſehnlicher Bauernhof,*) und unweit davon ein ganz kleiner See. Ich wagte nicht zu fragen, ob dieß der große See Vatne, und ob dieß die herrliche Gegend ſei? Man hätte wahrſcheinlich meine Frage für Ironie gehalten. —

*) So viel, als in unſerm Lande ein Pacht- oder Freihof.

Um ſo mehr erſtaunte ich, als Herr v. H. dieſe Landſchaft für herrlich, den Anblick des Sees für hinreiſſend erklärte. — Ganz begeiſtert ſtimmte ich bei, noch nie eine ſchönere Gegend, noch nie einen gröſſeren See geſehen zu haben.

Hier wurde nun Halt gemacht, und bald lagerte ſich die Geſellſchaft auf die Wieſe. Während nun Anſtalten zu einem frölichen Mahle getroffen wurden, begann ich meine Wißbegierde zu befriedigen.

Vor Allem feſſelte das Bauernhaus meine Aufmerkſamkeit. — Ich fand darin eine große und zwei kleine Stuben, eine Vorrathskammer, und ausgedehnte Stallungen, von welchen man auf den bedeutenden Viehſtand des Eigners ſchließen konnte. Ich erfuhr ſpäter, daß dieſer fünfzig Schafe, acht Kühe und fünf Pferde beſaß, und für einen der wohlhabendſten Beſitzer in der ganzen Umgebung gehalten wurde. Die Küche befand ſich ganz am Ende des Gebäudes, der Schornſtein in derſelben ſchien aber nur ein Schutzmittel gegen Regen und Schnee zu ſein, denn der Rauch verbreitete ſich in der ganzen Küche, räucherte die aufgehangenen Fiſche, und ſtieg nur theilweiſe und äußerſt langſam dem Luftloche zu.

In dem großen Gemache ſtand eine hölzerne Bücherſtelle, die bei vierzig Bücher enthielt. Ich blätterte ſie durch, und brachte, trotz meiner geringen Kenntniß der däniſchen Sprache, doch ſo viel heraus, daß ſie größtentheils religiöſen Inhaltes waren. — Doch auch Gedichte ſchien der Bauer zu ſchätzen; ich las die Namen Kleiſt, Müller und ſelbſt Homers Odyſſee. — Von den isländiſchen Büchern verſtand ich nichts; als ich mich aber nach dem Inhalte derſelben erkundigte, ſagte man mir, daß ſie Alle von religiöſen Gegenſtänden handelten.

Nach dieſer Muſterung ging ich auf die Wieſe, um Blumen und Kräuter zu ſuchen; von erſteren fand ich in dieſer Jahreszeit noch Unbedeutendes, von letzteren etwas mehr, und ſogar einigen wilden Klee. — Schmetterlinge oder Käfer ſah ich keine, hörte aber zu meiner nicht geringen Verwunderung zwei wilde Bienen ſummen, und war auch ſo glücklich eine davon zu erhaſchen, die ich mit nach Hauſe nahm, und in Spiritus ſetzte.

Nun kehrte ich wieder zu meiner Geſellſchaft zurück, die noch immer wohlgemuth auf der Wieſe um einen Tiſch lagerte, der mittlerweile reichlich mit

Butter, Käſe, Brod, Kuchen, Lammsbraten, Roſinen, Mandeln, einigen Orangen und Wein beſetzt war. — Stühle oder Bänke waren keine vorhanden, denn ſelbſt wohlhabende Bauern beſitzen höchſtens in ihren Zimmern an Ort und Stelle feſtgenagelte Bänke; — wir ſaßen alle auf dem Raſen, und ſprachen dem köſtlichen Kaffee, der das Mahl eröffnete, tüchtig zu. — Fröhlichkeit und Scherz herrſchte dabei in ſolchem Maße, daß ich unter lebhafte Italiener und nicht unter kalte Nordländer gerathen zu ſein dachte. —

Auch Witz mangelte nicht; nur war dießmal ich Unglückliche die Zielſcheibe desſelben. — Und was war Schuld daran? — Meine alberne Beſcheidenheit. Das Geſpräch wurde däniſch geführt; — einige Mitglieder der Geſellſchaft ſprachen zwar deutſch oder franzöſiſch, allein ich benützte abſichtlich ihre Sprachkenntniſſe nicht, um ſie ihren heitern Geſprächen nicht zu entziehen. Still und ruhig ſaß ich in ihrer Mitte, und fand reichlichen Erſatz an ihrer Munterkeit. Doch dieß Benehmen wurde wohl als Albernheit gedeutet, denn bald entnahm ich ihren Reden, daß ſie mich mit dem ſteinernen Gaſte aus Mozarts „Don Juan", verglichen. — Hätten die guten Leute die wahre Urſache

meines Schweigens geahndet, würden ſie mir gewiß nur Dank dafür gezollt haben.

Während wir bei unſerm Mahle ſaſſen, vernahm ich vom Bauernhauſe her, einen isländiſchen Geſang. — Er glich in der Ferne dem Geſumme einiger Bienen; in der Nähe klang er eintönig, ſchleppend und melancholiſch.

Als wir uns zum Abſchiede anſchickten, reichte der Bauer, ſein Weib und ſeine Knechte Jedem von uns die Hand. Dieß iſt der übliche Gruß gegen ſo h o h e Perſonen, wie wir in unſerer Geſellſchaft zählten. Der ganz eigenthümliche Gruß beſteht in einem recht herzhaften Kuſſe. —

Zu Hauſe angekommen fühlte ich die Wirkungen des ſtarken Kaffee's; ich konnte nicht ſchlafen, und ſo hatte ich volle Zeit, genaue Bemerkungen über die Tageslänge und die Dämmerung anzuſtellen. — Bis eilf Uhr Nachts konnte ich in meinem Stübchen gewöhnlichen Druck leſen. — Von eilf bis ein Uhr dämmerte es, doch nie ſo ſtark, daß ich im Freien nicht hätte leſen können. Im Zimmer nahm ich auch den kleinſten Gegenſtand, ja die Stunde auf meiner Ta=

ſchenuhr wahr. Um ein Uhr konnte ich ſchon wieder im Zimmer leſen.

Nach Vidöe.

Die kleine Inſel Vidöe, eine Meile von Reikjavik entfernt, wird in den meiſten Reiſebeſchreibungen als Hauptaufenthalt der Eidergänſe bezeichnet. — Ich beſuchte ſie am achten Juni, ward aber in meinen Erwartungen getäuſcht. Ich ſah zwar viele an den Abhängen der Wieſen, zwiſchen Felsſtücken u. ſ. w. ruhig auf ihren Neſtern ſitzen, allein von Tauſenden war da wohl keine Rede. Ich mochte im Ganzen vielleicht über einhundert bis einhundertfünfzig Neſter geſehen haben.

Das Merkwürdigſte iſt die Zahmheit der Eidergänſe während ihrer Brütezeit. — Ich habe immer die Erzählungen davon für Fabeln gehalten, und würde es jetzt noch thun — hätte ich mich nicht ſelbſt davon überzeugt und meine eigenen Hände auf ſie gelegt, — ja ich konnte ganz zu ihnen hintreten, und

ſie liebkoſen, ohne daß ſie von ihrem Neſte aufflogen. — Manche verließen es zwar, wenn ich ſie berühren wollte, aber ſie flogen doch nicht auf, ſondern ſpazierten ganz gemächlich einige Schritte vom Neſte weg, und blieben da ſitzen, bis ich mich wieder entfernte. Diejenigen aber, die ſchon lebendige Junge hatten, ſchlugen, wenn ich mich ihnen näherte, mit den Flügeln kräftig um ſich, hauten mit dem Schnabel nach mir und ließen ſich eher aufheben, als daß ſie vom Neſte wichen. Sie haben ungefähr die Größe unſerer Enten; ihre Eier ſind grünlich grau, etwas größer als Hühner-Eier und ſchmecken ſehr gut. Sie legen im Ganzen gegen eilf Eier. Die feinſten Dunen ſind jene, mit welchen ſie das erſtemal ihr Neſt ausfüttern, und ſehen ganz dunkelgrau aus. Die Isländer nehmen die Dunen ſammt den erſtgelegten Eiern weg. — Nun beraubt ſich der arme Vogel abermal einer Portion Dunen, die aber ſchon nicht mehr von ſo zarter Qualität ſind, wie die erſten, und legt abermal einige Eier. Auch dießmal wird ihm Alles genommen, und erſt wenn er zum drittenmal das Neſt mit ſeinen Dunen ausgefüllt, und einige Eier gelegt hat, wird er in Ruhe gelaſſen. — Die Dunen der zweiten und beſon-

ders der dritten Gattung ſind viel lichter als jene der erſten. — Ich war ebenfalls ſo grauſam, aus einigen Neſtern etwas Dunen und ein Paar Eier zu nehmen.

Die gefährliche Einſammlung der Dunen und Eier, zwiſchen Klippen und unzugänglichen Felſen, an denen ſich die Leute nur mittelſt Stricke und mit Gefahr des Lebens hinab laſſen oder herauf ziehen können, ſah ich nicht, da es in der Umgebung von Reikjavik keine ſo halsbrecheriſchen Stellen gibt.

Lachsfang.

10. Juni.

Einen ebenfalls ſehr nahen Ausflug (eine halbe Meile) machte ich in Geſellſchaft Herrn Bernhöfts und ſeiner Tochter nach dem Larselv (Lachsſtrom) um dem Lachsfange beizuwohnen, der vom halben Juni bis halben Auguſt alle Wochen einmal ſtatt findet. Er geſchieht auf eine ſehr einfache Art. Die Fiſche begeben ſich nämlich zur Laichzeit in den Strom, und da wird dann dieſer mit einigen leicht aufgeſchichteten ungefähr

drei Fuß hohen Steinwänden durchzogen, und ihnen dadurch der Rückweg zur See abgeſchnitten. Kömmt nun der Tag, an welchem ſie eingefangen werden ſollen, ſo wird hinter jeder Steinwand noch ein Netz aufgezogen. — Man errichtet, in jedesmaliger Entfernung von achtzig bis hundert Schritten, drei bis vier ſolche Wehren, damit wenn die Fiſche der einen entſchlüpfen, ſie von den andern aufgefangen werden. Nun läßt man das Waſſer ſo viel als möglich ab; — da ſchieſſen die armen Fiſche hin und her, ſie fühlen immer mehr die Abnahme des Waſſers und drängen ſich an die Schleuſſen, an deren Steinen ſie ſich anſchlagen und verwunden. — Hier iſt noch die tiefſte Stelle des Waſſers, die iſt aber bald ſo mit denſelben angefüllt, daß die Fiſcher, die da bereits aufgeſtellt ſind, ſie ganz bequem mit den Händen heraus fangen können.

Die Lachſe haben eine ungewönliche Lebhaftigkeit und eine eben ſo ungewöhnliche Stärke und Schnellkraft. Der Fiſcher muß ſie behende an Kopf und Schwanz zugleich erfaſſen, und ſie an das Ufer ſchleudern, wo ſie gleich von andern Leuten aufgefangen und tiefer in's Land hinein geworfen werden. —

Geſchähe dieß nur im Geringſten langſam oder nachläſſig, würden ihnen viele derſelben entſchlüpfen. Es iſt wunderbar, wie ſich dieſe Thiere aus den Händen winden und in die Luft ſchnellen können. — Die Fiſcher müſſen wollene Fäuſtlinge *) anhaben, ſonſt könnten ſie dieſe glatten Thiere gar nicht faſſen: — Bei jedem Fange werden in einigen Stunden zwiſchen fünfhundert und tauſend Stücken, das Stück 5 bis 15 Pfund ſchwer, erbeutet. — Denſelben Tag, als ich zugegen war, wurden achthundert Fiſche gefangen. — Dieſer Lachsfang hier iſt von einem Kaufmanne zu Reikjavik gepachtet.

Die Fiſcher bekommen einen ſehr großen Lohn, — die Hälfte des Fanges. Und doch ſind ſie damit unzufrieden und ſo wenig dankbar, daß ſie ſelten ihre Arbeit ganz verrichten. So brachten ſie z. B. den Antheil des Kaufmanns nur in den Hafen von Reikjavik, und waren viel zu träge die Fiſche vom Boote in ſein Magazin, das höchſtens 60—70 Schritte vom Hafen entfernt lag, zu tragen. Sie ließen ihm ſagen, er möchte nur andere Leute ſenden, ſie ſeien bereits zu

*) Handſchuhe, die blos den Daumen, ſonſt keine Finger haben.

ſehr ermüdet. Natürlich helfen in einem ſolchen Falle keine Vorſtellungen.

Wie in der ganzen Welt, wird auch in Island jede Gelegenheit gleich zu einem Schmauſe und zu einer Unterhaltung benützt. — Der Tag, an welchem wir dem Lachsfange beiwohnten, war einer der ſeltenen ſchönen Sommertage. Da wurde denn gleich von mehreren Kaufleuten verabredet, den Tag und den Fiſchfang durch ein Gabelfrühſtück zu verherrlichen. Jeder ſteuerte etwas bei, und ſo kam ein reichhaltiges, elegantes Frühſtück zu Stande, bei dem es ganz nach unſerer Art zuging, den einzigen Umſtand ausgenommen, daß wir uns, aus Mangel an Tiſchen und Bänken, auf den Boden lagern mußten. Spaniſche und franzöſiſche Weine, ſo wie kalter Punſch, waren im Ueberfluſſe vorhanden, und verbreiteten alsbald große Fröhlichkeit.

Ich ſah bei dieſer Gelegenheit eine neue Art, Butter-Schnitten mit Lammfleiſch oder Käſe mit ſich zu führen. — Sie wurden ſchon zu Hauſe bereitet, mit den Fleiſch- oder Käſeſchnitten belegt, und je zwei und zwei auf einander gethan — So verpackt konnten ſie unbeſchädigt überall hingebracht werden.

Ein vierter Ausflug, den ich machte, war noch kürzer; er führte mich nur $1/3$ Meile von Reikjavik weg zu einer heißen Quelle, die etwas Schwefel enthält, und zu einem kalten Flüßchen, das dieſe heiße Quelle in ſich aufnimmt. — Durch dieſen glücklichen Verein findet man da jede wünſchenswerthe Temperatur, vom Siedpunkte bis zur bedeutenden Kälte. Die Städter benützen aber auch dieſe ſchöne Gelegenheit, und zwar zu zweifachem Gebrauche, zum Waſchen und zum Baden. Erſterer iſt unſtreitig der wichtigere, und deßhalb hat man auch eine hölzerne Hütte errichtet, um die armen Leute während dieſer Arbeit gegen Sturm und Wetter zu ſchützen. Früher war dieſe Hütte auch mit einer guten Thür und mit Glasfenſtern verſehen, und der Schlüſſel befand ſich an einem beſtimmten Orte in der Stadt, wo ihn Jedermann haben konnte. Allein da waren die Dienſtleute oder Bäuerinen das zehntemal zu träge, den Schlüſſel abzuholen; ſie ſprengten gleich das Schloß auf und ſchlugen die Fenſter ein, und ſo gleicht denn dieſes Hüttchen jetzt nur mehr einer Ruine, die nur ganz wenig Schutz verleihen kann. — Daß doch die Menſchen überall gleich, und nur dann gut ſind, wenn ſich

ihnen nichts in den Weg ſtellt! — Und leider iſt dann das Verdienſt weniger ihnen, als den glücklichen Umſtänden zuzuſchreiben. — Was das Kochen betrifft, ſo bringen viele Leute Kartoffeln oder Fiſche mit, die ſie nur in die heiße Quelle zu legen brauchen, um ſie gleich zubereitet zu finden.

Zum Baden wird dieſe Quelle weniger benützt, höchſtens kommen einige Kinder oder Bauern in der Abſicht dahin. — Als Heilmittel kennt man ſie gar nicht.

Die Schwefel-Quellen und Schwefel-Berge zu Kriſuvik.

Der vierte Juni war zur Abreiſe beſtimmt. — Es gab nur noch etwas Brod, Käſe, Zucker und Kaffee einzupacken, dann wurde geſattelt und um ſieben Uhr glücklich die Reiſe angetreten.

Ich war allein mit meinem Führer, der, wie alle ſeine hieſigen Standesgenoſſen, gerade nicht am

liebenswürdigſten war. — Er war ſehr träge, ſehr intereſſirt und kümmerte ſich nur höchſt ungern um mich und meine Pferde, deſto mehr um Brandwein, den man leider im ganzen Lande findet.

Die Gegend zwiſchen Reikjavik und Havenfiord hatte ich bereits bei meiner Ankunft in Island geſehen.

In der jetzt vorgerückten Jahreszeit war ſie etwas freundlicher; zwiſchen den Lavablöcken ſproßten Erdbeerpflanzen, doch noch ohne Blüthen, blaue geruchloſe Veilchen und ſchönes acht bis zehn Zoll hohes Farrenkraut. Ueberhaupt war hier, trotz der geringen Entfernung, die Vegetation üppiger, als bei Reikjavik, denn da fand ich gar keine Erdbeerpflanzen, und die Veilchen waren noch nicht in der Blüthe. — Ich glaube, daß dieſer Unterſchied der Vegetation von den mächtigen Lavawänden herrühren mag, deren es bei Havenfiord eine große Menge gibt, und die den zarten Pflanzen und Kräutern als Schutz gegen die rauhen Winde dienen. Beſonders ſah man Gras und die oben genannten Pflanzen in den kleinen Vertiefungen, welche aus Lavamaſſen gebildet ſind, herrlich gedeihen.

Eine Stunde hinter Havenfiord ſah ich das erſte

Birkengeſtrüpp, das ſich aber nur zu einer Höhe von 2—2½ Fuß erhob. Auch Heidelbeerpflanzen und eine Menge kleiner Schmetterlinge, von einer und derſelben Farbe, und wie es mir ſchien, auch von derſelben Gattung umgaukelte Pflanzen und Geſtrüpp.

Bewundernswürdig und wahrhaft überraſchend ſind die mannigfaltigen Formen und Bildungen der Lavafelder. So klein dieſe Reiſe auch iſt — denn man gelangt in zehn Stunden ganz bequem nach Kriſuvik — ſo iſt ſie doch über alle Beſchreibung lohnend. — Ich konnte nur ſchauen und bewundern. Ich vergaß darüber alles Andere, fühlte weder Kälte noch Sturm, ließ mein Pferd nach Gefallen ſich mit möglichſter Langſamkeit den Weg ſelbſt ſuchen, und wäre dadurch bald von meinem Führer getrennt worden.

Einer der merkwürdigſten Lavaſtröme lag in einem langen und breiten Thale. — Der Lavaſtrom, ungefähr eine halbe Meile lang, und von einer bedeutenden Breite, durchzog die ganze Mitte, und ſchien wie hergezaubert, da in der Nähe kein Berg zu ſehen war, mit dem er hätte in Verbindung ſtehen können. Er ſchien die Decke eines unermeßlichen Kraters zu ſein, und war nicht aus einzelnen Steinen und Blöcken,

ſondern aus einer dichten 10—12 Fuß hohen und etwas poröſen Felſenmaſſe gebildet, die hin und wieder von fußbreiten Riſſen durchfurcht war.

Ein anderes noch größeres Thal, von mehreren Meilen im Umfange, war mit wellenartigen Lava-Maſſen derart angefüllt, daß ich ein verſteinertes Meer zu erblicken wähnte. — Und aus der Mitte dieſes Meeres erhob ſich ein hoher, ſchwarzer Berg, der zu der ihn umgebenden lichtgrauen Lavamaſſe — einen herrlichen Gegenſatz bildete. — Anfangs dachte ich, die Lava wäre von dieſem Berge ausgeſtrömt, doch ſah ich, daß er von allen Seiten glatt und rein, und oben in der Form eines Zuckerhutes vollkommen geſchloſſen war. — Auch die andern Gebirge, die das Thal umfaßten, waren geſchloſſen, und ich ſuchte vergebens die Spur eines Kraters.

Nun kamen wir zu einem kleinen See und bald darauf zu einem größeren, welcher Kleinfarvatue heißt. — Beide waren von Bergen eingeſchloſſen, die ſich oft ſteil in die Fluthen ſenkten, und den Tritten der Pferde keinen Raum geſtatteten. — Wir mußten auf ſchauderhaften Wegen die Berge bald erklimmen, bald wieder über ſelbe hinab klettern, oder

uns an den Abhängen fortwinden, — ja an manchen Orten ſogar von den Pferden ſteigen und auf Händen und Füßen in die Tiefe kriechen. — Kurz: dieſe Stellen, die bei anderthalb Meilen dauerten, gaben den ſyriſchen durchaus nichts nach, ja ſie waren beinahe noch ſchlechter.

Uebrigens verſicherte man mich, daß ich auf allen meinen künftigen Reiſen in dieſem Lande keine ähnlichen Stellen mehr finden würde, und ſomit bin ich mit den Wegen Islands vollkommen ausgeſöhnt, denn ſelbſt auf dieſer Tour, die beſtändig über Lavafelder führte, waren weiterhin die Pfade meiſtens gut.

Nachdem wir nun ſchon bei ſechs Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir endlich in ein freundliches Thal, und bald ſahen wir, ſowohl dem Thale, als auch den es umgebenden Höhen kleinere und größere Rauchwolken entſteigen. — Dieß waren die Schwefel-Quellen und Schwefel-Berge.

Kaum konnte ich erwarten, das noch eine halbe Meile entfernte Kriſuvik zu erreichen. — Einige ganz unbedeutende Seen waren noch zu paſſiren; endlich um 6 Uhr Abends gelangten wir an Ort und Stelle.

Seit früh Morgens hatte ich nichts genoſſen, als ein Stückchen Brod und etwas Käſe; — dennoch gönnte ich mir nicht die Zeit erſt Kaffee zu kochen; ich ſtieg vom Pferde, nahm meinen Führer und trat alſogleich die Wanderung nach den rauchenden Bergen an. — Anfangs führte der Weg über ſumpfige Stellen und Wieſengrund, bald ging es aber an das Beſteigen der Berge, das durch den elaſtiſchen, nachgebenden Boden ſehr beſchwerlich wurde. — Jeder Fuß drückte ſich tief ein, und man mußte ſehr beſorgen, irgendwo einzubrechen, was in der Nähe dieſer dampfenden und kochenden Quellen durchaus nicht angenehm geweſen wäre. — Endlich erreichte ich die Höhe, und ſah ziemlich viele Becken voll kochenden Waſſers, und auf allen Seiten, auf den Höhen und in den Thälern aus zahlloſen Ritzen Dampfſäulen aufſteigen. Beſonders aus einer Ritze eines Berges wirbelte eine gar mächtige Dampfwolke empor. — Auf der Seite des Windes konnte ich dieſer Stelle ganz nahe kommen. — Der Boden war nur hie und da lauwarm, und ich konnte mehrere Augenblicke die Hand an die Spalten halten, aus denen der Dampf hervor quoll. Von einem Krater war nichts zu ſehen. — Das Brauſen und

Ziſchen des Dampſes und das Lärmen des Windes verurſachten ein ſolch betäubendes Geräuſch, daß ich froh war, bald wieder andern Boden unter meinen Füßen zu fühlen, und dieſen Ort verlaſſen zu können. Es war mir als ob in dem ganzen Berge Alles kochte und ſötte.

Die Ausſicht von dieſen Höhen war ſehr ſchön; ich ſah viele Thäler, Gebirge über Gebirge, und ſogar jenen in dem Lavameere einzeln ſtehenden ſchwarzen Berg, an dem ich vor fünf bis ſechs Stunden vorüber geritten war.

Nun ſtieg ich in das Thal hinab; das Lärmen und Brauſen hörte ich ſchon nach einigen hundert Schritten nicht mehr. — Ich dachte, das Wunderbarſte nun ſchon geſehen zu haben, doch kam mir auch hier unten im Thale noch manches Merkwürdige vor. — Da war ein Becken, von vielleicht fünf bis ſechs Fuß im Durchmeſſer, angefüllt mit beſtändig aufkochendem Brodem. — Dieſer Brodem glich vollkommen einer feinen, lichtgrauen, im Waſſer aufgelöſten Lehmmaſſe.

Aus einem andern Becken, von höchſtens zwei Fuß im Durchmeſſer, wirbelte fortwährend eine Dampfſäule mit ſolchem Getöſe und ſolcher Gewalt auf, daß

ich wie betäubt zurück wich und jeden Augenblick die Decke geſprengt zu ſehen vermeinte. Dieſes Becken liegt in einem Winkel des Thales, und iſt auf drei Seiten von Hügeln rings umſchloſſen. — Rings herum ſprudelten noch mehrere heiße Quellen; doch ſah ich aus keiner Waſſerſäulen hervorſteigen, und mein Führer verſicherte mich auch, daß eine ſolche Erſcheinung hier nie ſtatt habe.

Das Betreten dieſer Stellen iſt noch viel gefährlicher, als jener auf den Bergen. Trotz der größten Vorſicht ſinkt man oft bis über die Knöchel ein, und zieht erſchrocken den mit Brodem bedeckten Fuß zurück; an der Stelle ſelbſt ſteigt dann Rauch und heißer Brodem oder kochendes Waſſer empor.

Ich ließ freilich meinen Führer voraus gehen, der immer mit einem Stocke den Weg unterſuchte, aber dennoch einmal bis über die halbe Wade einſank. — Dieſe Menſchen ſcheinen indeſſen an dergleichen Gefährlichkeiten ſo gewöhnt, daß ſie ſich wenig daraus machen. — Er ging ganz phlegmatiſch zur nächſten Quelle, und reinigte ſeine Kleider vom Brodem. — Ich folgte ſeinem Beiſpiele, da auch ich bis über die Knöchel damit bedeckt war.

Zu dieſer Excurſion ſollte man eigentlich 5—6 Fuß lange Bretter mitnehmen, um ſie über die gefährlichſten Stellen legen zu können.

Um neun Uhr Abends, bei noch vollem Sonnenſcheine kam ich wieder nach Kriſuvik. — Nun erſt nahm ich mir Zeit, dieſen Ort genauer zu betrachten, und fand, daß er aus einer kleinen Kirche und einigen elenden Hütten beſtand.

Ich kroch in eine dieſer Höhlen, die ſo finſter war, daß ich lange Zeit ſtehen mußte, bis ich etwas unterſcheiden konnte; — das Licht fiel nur durch eine ganz kleine Oeffnung herein. Ich traf da einige Perſonen, die an einem in Island ſehr häufig vorkommenden Ausſatze, Namens Lepra, litten; Kopf und Hände waren ſchon mit dieſem Ausſchlage bedeckt. Verbreitet er ſich über den ganzen Körper, ſo ſiecht der Kranke langſam dahin, zehrt immer mehr ab, und iſt unrettbar verloren.

Die Kirchen dienen in dieſem Lande nicht bloß zum Gottesdienſte, ſondern auch als Magazine für Lebensmittel, Geräthſchaften, Kleidungsſtücke u. ſ. w. und als Nachtquartier für Reiſende.

Ich glaube kaum, daß ſelbſt bei den roheſten Völ-

kern eine ſolche Entweihung heiliger Gebäude ſtatt habe. — Man ſagte mir zwar, daß dieſe Mißbräuche jetzt abgeſchafft werden ſollten. — Dieß hätte aber ſchon lange geſchehen können, und ſcheint auch jetzt nur beim Sollen zu bleiben; denn wo ich hin kam, ſtand mir die Kirche als Nachtherberge zu Dienſten, und in Jeder fand ich Fiſche, Talg und weiß Gott, was noch für geſtankverbreitende Dinge aufgeſpeichert.

Das hieſige Kirchlein iſt 22 Fuß lang und 10 Fuß breit; erſt bei meiner Ankunft wurde es in Stand geſetzt, mich beherbergen zu können. Man warf Pferdeſättel, Stricke, Kleider, Hüte und andere herumliegende Geräthſchaften in einen Winkel, brachte Kotzen und einige recht hübſche weiche Federkiſſen, und bereitete mir auf einer, zur Aufbewahrung der Meßkleider, Altartücher u. ſ. w. dienenden Kiſte eine ziemlich gute Lagerſtätte.

Gerne hätte ich mich nun da eingeſchloſſen, mir mein frugales Nachtmahl bereitet, und dann vor meinem Schlafengehen noch ein wenig an meinem Tagebuche geſchrieben; — — doch daran war nicht zu denken. Sämmtliche Bewohner des kleinen Ortes woll=

ten mich ſehen; Alt und Jung ſtrömte in das Kirchlein, Alles umringte und betrachtete mich.

So unangenehm mir dieſes Begaffen war, mußte ich es mir doch gefallen laſſen; denn das Wegjagen hätte die guten Leute doch gar zu ſehr gekränkt. — Ich fing alſo trotz dem an, meinen kleinen Querſack auszupacken, Kaffee auf Spiritus zu kochen u. ſ. w. Da ſteckten ſie alle ihre Köpfe zuſammen, bewunderten ganz beſonders die Art des Kaffeekochens, und verfolgten jede meiner Bewegungen mit den Augen. — Nachdem ich mein frugales Abendmahl verzehrt hatte, wollte ich die Ausdauer meines Publikums auf die Probe ſtellen, nahm mein Tagebuch zur Hand, und fing an zu ſchreiben. — Einige Minuten verhielten ſie ſich ſo ziemlich ſtille, dann aber ſagte Eines zum Andern: „Sie ſchreibt, ſie ſchreibt." — Dieß wiederholten ſie beſtändig, und trafen durchaus keine Anſtalt, mich zu verlaſſen; ja ich glaube, heute noch könnte ich dort ſitzen, ohne ſie aus meiner Nähe geſchrieben zu haben. Nach einer vollen Stunde ward es mir doch endlich gar zu viel, und ich erſuchte meine liebenswürdigen Zuſeher mich zu verlaſſen, da ich ſchlafen gehen wolle.

Meine Nachtruhe war eben nicht ſehr erqui=ckend. — Sich ſo ganz allein in einer Kirche zu wiſſen, inmitten eines Friedhofes, iſt denn doch etwas unheimlich. — Dazu erhob ſich nach Mitternacht ſolch ein fürchterlicher Sturm, daß die ſchwachen Holzwände von allen Seiten krachten und knarrten, als würden ſie aus ihren Fugen geriſſen. — Auch die Kälte war ziemlich fühlbar; denn mein Thermometer wies in der Kirche nur auf zwei Grad Wärme. — Ich dankte Gott innig, als der Tag und die Stunde der Abreiſe heran nahte. —

5. Juni.

Vor ſieben Uhr früh iſt an ein Aufbrechen und Fortkommen bei der ſchrecklichen Schläfrigkeit und Trägheit eines isländiſchen Führers wohl gar nicht zu denken. Uibrigens hat dieß auch wenig zu bedeuten, da es in dieſer Jahreszeit hier nie Nacht wird

Ich nahm, trotz der bedeutend größeren Entfer=nung, den Rückweg nach Reikjavik über Grundivik und Keblevik, um die unwirthbarſte der bewohnten Gegenden Islands kennen zu lernen. —

Die erſte, drei Meilen lange Tour von Kriſu=vik nach Grundivik ging über lauter Lava=Felder, die meiſt aus kleinen Steinblöcken und Gerölle beſtanden, und die Thäler ſo ausfüllten, daß auch nicht das kleinſte grüne Plätzchen zu ſehen war. Hier traf ich auf Lava=ſtröme anderer Art, die einen unbeſchreiblich ſchönen Anblick gewähren.

Es waren 10—12 Fuß hohe, in den verſchie=denſten Formen aufgethürmte ſchwarze Maſſen, deren untere Theile mit weißlichem Mooſe, wie mit einem dichten Reiſe überzogen waren, während die obern als Spitzen und Zacken emporragten und häufig durch=brochen, die ſonderbarſten Aufſätze und Geſtalten bil=deten. — Dieſe Lavaſtröme ſcheinen aus neuerer Zeit zu ſtammen, da die Maſſen mehr ſchlackenartig und glaſig ſind.

Grundivik, ein kleines grünes Plätzchen mit einigen elenden Kothen, liegt wie eine Oaſe in dieſer Schlacken=Wüſte.

Mein Führer wollte hier bleiben, indem er be=hauptete, zwiſchen hier und Keblevik ſei kein Ort, wo ich ein Nachtlager finden würde, und bis nach Keble=vik zu reiten ſei für unſere Pferde, die noch von den

geſtrigen ſchlechten Wegen ermüdet ſeien, doch gar zu weit. — Es war ihm aber nur darum zu thun, die Reiſe um einen Tag zu verlängern.

Ich führte aber zum Glücke eine gute Karte bei mir, aus der ich die Entfernung ſo ziemlich beurtheilen konnte; auch erkundigte ich mich ſtets vor dem Antritte einer Reiſe um die tägliche Eintheilung derſelben.

Ich drang alſo auf die Weiter-Reiſe, und bald ging es wieder fort durch lauter Lavafelder nach dem drei Stunden von Grundivik entfernten Oertchen, Stad.

Auf dieſer Tour fiel mir ein Berg auf, der ſich wunderbar ausnahm. Er hatte eine vollkommene Eiſenfarbe, war von allen Seiten glatt, beinahe glänzend, und nur hin und wieder mit gelb braunen, ockerähnlichen Streifen durchzogen.

Stad iſt der Sitz eines Prieſters. — Gegen die Behauptung meines Führers fand ich dieſen Ort viel hübſcher und wohnlicher, als Grundivik. — Während die Pferde ruhten, machte mir der Prieſter ſeine Aufwartung, und führte mich — nicht etwa, wie ich erwartete in ſein Haus, nein, in die — — Kirche,

da ließ er Stühle und einen Fußſchemel hinbringen, ſtellte mir ſeine Frau und ſeine Kinder vor, und bewirthete mich mit Kaffee, Butter, Käſe u. d. gl. — Auf dem Geländer um den Altar hingen die Kleider des Prieſters und ſeiner Familie, die ſich von denen des Bauervolkes nur ſehr wenig unterſchieden.

Der Prieſter ſelbſt ſchien mir ein recht beleſener und unterrichteter Mann zu ſein. Ich ſprach ſchon ſo ziemlich däniſch, und konnte mich daher mit ihm über Vieles unterhalten. Als er erfuhr, daß ich bereits in Paläſtina geweſen war, ſtellte er mir eine Menge Fragen, aus welchen ich entnehmen konnte, daß er in der Geographie, Naturgeſchichte, Völkerkunde u. ſ. w. ſehr bewandert war. — Er begleitete mich zwei Stunden, die wir recht angenehm verplauderten.

Die Entfernung von Kriſuvik nach Keblevik beträgt gegen neun Meilen. — Der Weg führt immerfort durch die erſtorbenſten Gegenden, durch große öde Thäler, die oft fünf bis ſechs Meilen im Umfange haben, die durchaus jeder Vegetation entbehren und in ihrer ganzen Ausdehnung mit Lavamaſſen überdeckt ſind, — — düſtere Bilder vulkaniſcher Revolutionen! — Und doch ſah ich hier an dieſem Haupt-Herde

des Feuers nur einen einzigen Berg, welcher oben eingeſunken war, und daher einem Krater glich. Alle übrigen waren vollkommen geſchloſſen, und endigten in einer ſchönen runden Kegelform, oder ganz ſpitz, oder bildeten lange ſchmale Rücken.

Wer kann ſagen, woher dieſe Alles verwüſtende Lavamaſſen ſich ergoßen, und wie viel Jahrhunderte ſchon ſie verſteinert in dieſen Thälern liegen?! —

Keblevik liegt am Meere, beſitzt aber einen nur unſichern Hafen, in welchem die Schiffe ſo kurze Zeit als möglich vor Anker bleiben; man ſieht oft auch kaum mehr als 2—3 Schiffe im Hafen.

Einige hölzerne Häuſer, von welchen zwei Herrn Knudſon gehören, und einige Kothen bilden die ganzen Baulichkeiten dieſes Oertchens. — Bei Herrn Siverſon, dem Faktor Herrn Knudſon's, fand ich eine ſehr gute Aufnahme und Erholung von der heutigen angeſtrengten Tagreiſe.

Auch den folgenden Tag (6. Juni) hatte ich bis Reikjavik einen ſtarken Ritt, gute acht Meilen, zu machen, und zwar wieder größtentheils über Lavafelder.

Man nennt auch die ganze Gegend von Grun-

divik bis gegen Havenſiord, die Lavafelder von Reikianes.

Müde und halb erſtarrt kam ich Abends in Reikjavik an, mit keinem andern Wunſche, als mich ſo bald als möglich zur Ruhe zu begeben.

Ich hatte in dieſen drei Tagen 25 Meilen gemacht, und dabei viel von Kälte, Sturm und Regen ausgeſtanden. Die Wege waren zu meinem Erſtaunen größtentheils gut geweſen; doch gab es auch viele Stellen, die im höchſten Grade beſchwerlich waren.

Aber all' dieſe Beſchwerden und Mühſeligkeiten, wie ſo ſchnell waren ſie ſchon nach der erſten Nachtruhe vergeſſen, während das geſehene Einzig-Schöne, dieſe wirklichen Wunder des Nordens, mir unvergeßlich blieben, und meinem Gedächtniſſe hoffentlich nie entſchwinden werden! —

Von Reikjavik bis Kriſuvik	. . 8	Meil.
Von Kriſuvik bis Keblevik	. . $8^1/_2$	„
Von Keblevik bis Reikjavik	. . $8^1/_3$	„
	25	Meil.

Reiſe nach Reikholt (Reikiadal) und der Grotte Surthellir.

Da die Witterung gut und ſchön war, wollte ich keine Zeit verſäumen, meine Wanderungen nach und nach fortzuſetzen. — Ich hatte nun eine Tour von ungefähr 130 deutſchen Meilen zu machen, und mußte daher noch ein Pferd mehr mitnehmen, theils um demſelben mein Bischen Gepäck, welches aus einem Kiſſen, Roggenbrod, Käſe, Kaffee und Zucker beſtand, aufzuladen, theils, und hauptſächlich, um täglich wechſeln zu können, da ein Pferd die Mühen einer großen Reiſe nicht ausgehalten haben würde.

Mein erſter Führer konnte mich auf dieſer Reiſe nicht begleiten, weil er der meiſten Wege unkundig war. Meine gütigen Beſchützer Herr Knudſon und Herr Bernhöft hatten abermal die Güte, für einen Andern zu ſorgen; eine ſchwere Aufgabe, da man ſelten auf einen nüchternen Mann trifft, und zugleich auch auf einen ſolchen, der der däniſchen Sprache mächtig iſt. Endlich wurde ein tauglicher Bauer gefunden, dem waren aber 2 fl. CM. täglich zu wenig, und ich mußte

per Tag noch einen Zwanziger ($^1/_3$ Gulden) zulegen, dagegen wurde ausbedungen, daß auch er zwei Pferde haben müſſe, um täglich wechſeln zu können.

Der 16. Juni war zur Abreiſe beſtimmt. Mein neuer Führer zeigte ſich ſchon am erſten Tage nicht von der beſten Seite. Er ließ ſeinen Pferdeſattel erſt an demſelben Morgen unſerer Abreiſe zuſammenflicken und kam ſtatt mit zwei Pferden, nur mit einem. Freilich verſprach er, einige Meilen von hier ein zweites zu kaufen, da er, entfernter von der Hauptſtadt, billiger dazu käme. Doch vermuthete ich gleich, daß dieß nur eine Ausrede ſei, und er dadurch blos der Mühe, auf vier Pferde zu ſehen, entgehen wollte, — und richtig wurde nirgends ein zweites taugliches Pferd gefunden, und mein armes Thierchen mußte auch noch des Führers Bedarf tragen.

Das Bepacken der Pferde macht ſtets viel zu ſchaffen, es geſchieht auf folgende Weiſe: Man legt über den Rücken des Thieres einige große ausgetrocknete Raſenſtücke die nicht befeſtiget werden, und ſchnallt darüber ein etwas rund gebogenes Stück Holz, das oben mit 2—3 hölzernen Spitzen verſehen iſt. An dieſe Spitzen hängt man nun die Koffer oder Päcke. Iſt die

Ladung auf beiden Seiten nicht gleich ſchwer, ſo muß alle Augenblicke angehalten und neuerdings gepackt werden, da das ganze Ding gleich ſchief ſitzt.

Die Koffer, die man hier zu Lande hat, ſind maſſiv aus Holz gemacht, mit einem rauhen Felle überzogen, und von allen Seiten mit Eiſen beſchlagen als ob ſie für die Ewigkeit beſtimmt wären. Schon an den leeren Koffern hat das arme Thier eine tüchtige Laſt zu tragen, und man kann ihm daher nur wenig eigentliches Gepäck aufbürden. Die gewöhnliche Laſt, die ein Pferd auf längeren Reiſen zu tragen hat, darf höchſtens 150 Pf. betragen.

Wie oft unſer Gepäck während einer Tagreiſe neuerdings befeſtiget werden mußte, wüßte ich wirklich nicht zu ſagen. — Die großen Raſenſtücke blieben nie lange feſt ſitzen, und ſomit ging alle Augenblicke Alles ſchief. Einen Isländer aber von ſeiner gewohnten Weiſe abzubringen, gehörte zu einem Wunder; — ſo packten ſeine Voreltern, und ſo muß auch er packen.

Wir hatten den erſten Tag 10 M. zu machen, und deſſenungeachtet konnten wir, des beſchädigten Sattels wegen, vor acht Uhr Morgens nicht aufbrechen. —

Der Weg führte uns die erſten drei Meilen durch das große Thal, in welchen Reikjavik liegt, das von niedern Hügeln durchzogen iſt, welche wir theilweiſe überſteigen mußten. Auch mehrere Flüſſe, darunter Lachselv, der bedeutendſte, traten uns als Hemmniſſe entgegen; doch waren ſie in dieſer Jahreszeit gefahrlos zu durchreiten. — Faſt alle Thäler, durch welche wir heute kamen, waren mit Lava überdeckt, boten aber manche ſchöne Stelle dem Auge dar. Mehrere unbedeutende Hügel, an denen wir vorüber kamen, ſchienen mir einſtige Feuerſpeier geweſen zu ſein, da der ganze obere Theil derſelben mit koloſſalen Lavaplatten leicht bedeckt war, als ſei der Krater damit geſchloſſen worden. Rings herum lag Lava von derſelben Art und Farbe, nur in kleineren Stücken.

Während der erſten drei Meilen hat man von jedem Hügel, den man erſteigt, die Anſicht des Meeres. — Auch findet man die Gegend noch ziemlich bewohnt, ſpäter aber durchreiſet man eine Strecke von mehr als 6 Meilen, ohne auf eine menſchliche Wohnung zu treffen. Man kömmt von einem großen Thale in das andere, und findet in der Mitte all dieſer von ziemlich hohen Bergen eingeſchloſſenen Einöden nur

ein einziges Hüttchen, das für Reiſende errichtet iſt, die im Winter die lange Strecke in einem Tage nicht zurück legen können, und hier zu übernachten pflegen. Man darf ſich aber nicht ſchmeicheln in ihr ein lebendes Weſen, etwa in Geſtalt eines Wirthes, zu finden; das Häuschen iſt ganz leer und beſteht nur aus einem kleinen Gemache mit vier ſchmuckloſen Wänden. Der Reiſende iſt nur an das gewieſen, was er ſelbſt mitbringt.

Die Thäler, welche wir heute durchzogen, waren durchgängig von einer und derſelben Gattung Lava bedeckt; ſie kömmt in kleineren Steinen und als Gerölle vor, iſt nicht ſehr porös, von lichtgrauer Farbe und an vielen Stellen mit Sand oder Erde vermengt.

Einige Meilen von Thingvalla kömmt man in ein Thal, das ſchöne Erde hat, aber dennoch nur ſpärlich mit Gras bedeckt iſt. Es iſt voll kleiner Erhöhungen, die größtentheils mit zartem Moos bewachſen ſind. Ich glaube, daß die Einwohner manch Stück Grund in einen viel beſſeren Zuſtand verſetzen könnten, wenn ſie nur nicht ſo träge wären. Um Reikjavik ſelbſt iſt der ſchlechteſte Grund und Boden, und doch

wurde ihm durch Müh und Arbeit manch Stück Garten, manche gute Wieſe abgerungen. — — Warum ſollte hier, wo die Natur bereits vorgearbeitet hat, nicht noch leichter etwas zu erzielen ſein?

Thingvalla, unſere heutige Nachtſtation, liegt an dem See gleichen Namens, wird aber erſt ſichtbar, wenn man ſchon davor ſteht. Der See iſt ziemlich bedeutend, er iſt mehr als ein eine halbe Meile lang und an manchen Stellen gewiß eine halbe Meile breit, auch enthält er zwei Inſelchen — kahle Hügel — Sandey und Neſey.

Noch feſſelte der See und deſſen kahle, finſtere Gebirgseinfaſſung meine ganze Aufmerkſamkeit, als ſich plötzlich zu meinen Füßen, wie hingezaubert, ein Schlund öffnete, in welchen hinab zu ſehen wahrhaft Grauſen erregend war; — unwillkührlich fiel mir Webers „Freiſchütz" und die Wolfsſchlucht ein.

Um ſo mehr überraſcht dieſer Anblick, da man, von dieſer Seite kommend, nur die fortlaufenden Thäler ſieht, und gar keine Ahnung hat, daß eine ſolche Schlucht dazwiſchen liegen könne. — Es war eine Spalte kaum 4—5 Klafter breit, dafür aber mehrere hundert Fuß tief, und da mußten wir hinab, auf einem

ſchmalen, ſchroffen, höchſt gefährlichen Pfade, über große Lavatrümmer. Je tiefer man kommt, deſto ſchauerlicher geſtaltet ſich die Bahn, deſto ängſtlicher wird Einem zu Muthe. — Auf hochaufgethürmten Lavawänden, die den ganzen langen Schlund, gleich einer Gallerie umſchließen, ſtützen ſich loſe und ſchwebend, in Form von Pyramiden oder Säulentrümmern, einzelne Steinkoloſſe, die dem armen Wanderer mit Tod und Vernichtung drohen. Stumm, ängſtlich und beklommen klettert man hinab, durchzieht einen Theil dieſer Kluft, und wagt kaum aufzublicken, viel weniger auch nur den geringſten Laut von ſich zu geben, um ja nicht dieſe Steinlawinen, von deren furchtbarer Gewalt umherliegende Felstrümmer zeugen, zu erſchüttern und zum Sturze zu bringen. — Merkwürdig iſt das Echo, das den ſchwächſten Hufſchlag, den leiſeſten Ton wiedergibt.

Einen ganz eigenthümlichen Anblick gewährt es, wenn man bereits in der Tiefe angelangt, erſt die Pferde hinab klettern läßt; es ſieht gerade ſo aus als hingen ſie an den Wänden.

Dieſe Schlucht iſt unter dem Namen Almanagiau bekannt. Ihre Länge beträgt ungefähr eine

viertel Meile, doch kann man nur eine kurze Strecke durchwandeln; der größere Theil davon iſt durch über einander geworfene Lavatrümmer gänzlich verſperrt. — Auf der rechten Seite theilt ſich die Felswand, und bildet den Ausweg, der ebenfalls wieder über ſchreckliche Lavamaſſen in das ſchöne, große Thal Thingvalla führt. — Mir kam es vor, als wandelte ich in den Tiefen eines Kraters, der vor undenklichen Zeiten in feſſelloſem Wüthen dieſe Wände um ſich aufgeſtellt hatte.

Das Thal Thingvalla gilt für eines der ſchönſten in Island. Es enthält mehrere Wieſengründe, die dem Menſchen eine genügende Zufluchtsſtätte gewähren und ihn in den Stand ſetzen, ſelbſt mehreres Vieh zu halten. — Der Isländer hält dieß kleine, grüne Thal für den ſchönſten Fleck der Erde. — Das Oertchen Thingvalla liegt unweit vom Ausgange der Schlucht, jenſeits des Fluſſes Oxer, am See und beſteht aus 3—4 Kothen und einem Kirchlein. — Man ſieht einige einzelne Höfe und Kothen zerſtreut liegen.

Einſt war Thingvalla einer der wichtigſten Orte in Island, und noch zeigt man dem Fremdling die Wieſe, die ſich unweit des Oertchens befindet, auf

welcher jährlich der Alldings (die Gerichtsverſammlung) unter Gottes freiem Himmel gehalten wurde. — Hier verſammelten ſich das Volk und ſeine Führer, und ſchlugen gleich Nomaden ihre Zelte auf. — Hier war es auch, wo manche Meinung, manches Recht durch Gewalt der Waffen durchgeſetzt wurde. Friedlich erſchienen die Häuptlinge an der Spitze ihrer Anhänger, und doch kehrte gar Mancher von ihnen nicht wieder heim; er fand unter den Streichen ſeines Gegners die Ruhe, die Niemand ſucht, und doch Jeder findet.

Eine Seite des Thales iſt vom See begrenzt, die andere von ſchönen Bergen, deren einige ich noch ziemlich mit Schnee bedeckt fand. — Der Fluß Oxer bildet unweit des Ausganges der Schlucht einen ſchönen Fall über eine ziemlich hohe Felswand.

Es war noch der ſchönſte Tag, als ich zu Thingvalla ankam, und der Himmel wölbte ſich rein und klar über die ganze Landſchaft. Um ſo wunderbarer kam es mir vor, einige Wolken an der Mitte der Berge ſchweben zu ſehen, die bald einen Theil derſelben einhüllten, bald ſich, gleich Kränzen, um ihre Spitzen wanden, oder in ihr Nichts

zerfloſſen, um an einer andern Stelle gleich wieder zu erſcheinen. —

Es iſt dieß eine Erſcheinung, die man an den heiterſten Tagen in Island ſehr häufig wahrnimmt; ich beobachtete ſie oft an den Gebirgen um Reikjavik. Der Himmel war rein, glänzend und wolkenlos, plötzlich zeigte ſich ein Wölkchen am Rande eines Berges, das oft im Augenblicke zur Wolke wurde, und eine Zeitlang ruhig ſtehen blieb, dann wieder zerrann, oder auch wohl langſam weiter ſchwebte, — ein Spiel, das, wenn auch oft geſehen, doch immer lieblich bleibt.

Der Paſtor zu Thingvalla, Herr Bech, bot mir zur Nachtherberge ſeine Hütte an, die aber eben nicht viel beſſer ausſah, als jene der nachbarlichen Bauern, und ſo zog ich es vor, mich in der Kirche einzuquartiren, wozu man ſtets nur zu bereitwillig Erlaubniß erhält. Dieß Kirchlein iſt nicht viel größer als jenes zu Kriſuvik, und ſteht von den paar Kothen etwas entfernt. Dieß mag vielleicht Urſache geweſen ſein, daß ich keine läſtigen Beſuche erhielt. Mit meinen ſtummen Nachbarn im kühlen Grabe war ich auch ſchon vertrauter geworden, und ſo verbrachte ich die Nacht recht ruhig auf einer der hölzernen Kiſten, die

ich da vorfand. Uiberall iſt nur der Anfang ſchwer; hat man einige ſo düſtere Nächte überwunden, ſo achtet man kaum mehr darauf.

17. Juni.

Unſere heutige Station war noch ſtärker als die geſtrige. Wir hatten, wie man mir ſagte, bis Reikholt (auch Reikiadal genannt) eilf volle Meilen zu machen. — Nach der Karte kann man die Entfernungen nicht immer genau bemeſſen; es thürmen ſich oft unwegſame Gegenden dazwiſchen auf, die man nur in großen Umkreiſen umgehen kann. So war es auch heute der Fall. Nach der Karte hätte man denken ſollen, daß die Entfernung von Thingvalla nach Reikholt viel geringer ſei, als jene von Reikiavik nach Thingvalla, und doch ritten wir über 14 Stunden, — um zwei Stunden länger als bei unſerer geſtrigen Tour.

So lange der Weg durch das Thal Thingvalla führt, hat man der Abwechslungen mehrere. Bald hat man einen Arm des Flußes Oxer zu überſetzen, bald ſieht man eine artige Wieſe und bald kömmt man

ſogar durch kleine Waldpartieen, d. h. nach der Isländer Meinung; — denn bei uns zu Lande würde man dergleichen reizende Partieen für unnützes Geſtrüppe anſehen, und ausrotten. Es wuchert am Boden fort, und erhebt ſich kaum 2 bis 3 Fuß hoch. Erreicht einmal ein Stämmchen bei 4 Fuß, ſo gehört es ſchon zu dem Rieſengeſchlechte der Bäume. Der größte Theil dieſer eingebildeten Wälder gedeiht auf der Lava, die das Thal überdeckt.

Die Lavabildung iſt hier wieder anderer Art. Bisher hatte ich ſie meiſt nur als Gerölle, oder in größeren Steinmaſſen, oder als Ströme über einander geſchichtet geſehen, hier aber überdeckte ſie den größten Theil des Bodens in der Form von flachen ungeheuren Felsplatten oder Felspartieen, die ſich oft in Tiefen ſpalteten. Ich ſah lange Klüfte von 8—10 Fuß Breite und 10—15 Fuß Tiefe. In dieſen Spalten blühten die Blumen etwas zeitlicher, und auch das Farnkraut wuchs höher und üppiger als auf der rauheren Oberwelt.

Nachdem man das Thal Thingvalla durchzogen hat, wird die Reiſe ſehr einförmig. Die weitere Gegend iſt gänzlich unbewohnt; wir legten viele Meilen

zurück ohne auf eine einzige Kothe zu ſtoßen. Von einem öden Thale kamen wir in das andere; alle waren mit lichtgrauem, gelblichem Lava-Gerölle überdeckt, ſtellenweiſe auch mit ſchönem feinem Sande, in welchem die Pferde bei jedem Schritte bis über den Huf einſanken. Die Gebirge, welche die Thäler umgaben, gehörten nicht zu den höchſten; ſelten, daß ein Jokul (Gletſcher) aus ihnen hervor leuchtete. Die Berge ſahen wie polirt; die Seiten waren vollkommen glatt und glänzend. Nur an manchen Bergen bildeten Lavamaſſen herrliche Gruppen, welche Säulentrümmern und Reſten antiker Bauten glichen und an den glatten Wänden ganz eigenthümlich ſchön hervorragten.

Die Berge haben verſchiedene Farben, ſie ſind ſchwarz, braun, grau, lichtgelb u. ſ. w.; und wunderbar machen ſich die Schattirungen und Abſtufungen dieſer Farben im hellen Glanze der Sonnenbeleuchtung.

Nachdem wir neun Stunden unausgeſetzt geritten waren, kamen wir auf einen ſehr großen Moorgrund, der höchſt ſpärlich mit Gras bewachſen war. Und dennoch war dieß der einzige Weideplatz, der uns auf der

langen Strecke zwiſchen Thingvalla und hier vorkam. Wir machten alſo da zwei Stunden Raſt, um unſern armen Pferden ein kärgliches Mahl zu gönnen. — Ganze Schwärme von kleinen Mücken, die Einem beinah in Mund, Naſe und Augen flogen, machten dieſen Aufenthalt zu einer wahren Qual.

Auf dieſem Moorgrunde befand ſich auch ein kleiner See, und hier war es, wo ich zum erſten Mal eine kleine Schaar von Schwänen ſich niederlaſſen ſah. Leider ſind dieſe Thiere aber ſo außerordentlich ſcheu, daß ſie ſich bei der leiſeſten Annäherung eines Menſchen mit Blitzesſchnelle in die Lüfte heben. Ich mußte mich alſo begnügen dieſe ſtolzen Vögel immer nur von der Ferne zu betrachten. — Sie halten ſich immer paarweiſe zuſammen, und der größte Schwarm, den ich ſah, beſtand aus vier Paaren.

Schon ſeit meiner Ankunft auf Island hatte ich deſſen Einwohner für ein etwas träges Volk gehalten; heute ward ich in dieſer Meinung beſtärkt, und zwar durch eine Kleinigkeit. — Der Moorgrund, auf dem wir Raſt hielten, war durch einen ſchmalen Waſſergraben von dem daran ſtoſſenden Lavafelde getrennt. Uiber dieſen Graben lagen einige Steine und Platten,

die eine kleine Brücke bildeten. Nun war aber dieſe Brücke ſo voll Löcher, daß die Pferde nicht wußten, wohin ſie den Fuß ſetzen ſollten, und ſich hartnäckig weigerten darüber zu ſchreiten, ſo daß wir abſteigen und ſie hinüber führen mußten. Kaum hatten wir dieſe Stelle paſſirt und uns gelagert, kam eine Caravane von 15 Pferden, die mit Brettern, trocknen Fiſchen, u. ſ. w. beladen waren Die armen Thiere bemerkten natürlich auch die gefährlichen Stellen, und konnten nur durch derbe Peitſchenhiebe gezwungen werden darüber zu ſetzen. Kaum zwanzig Schritte entfernt lagen Steine in Menge. Ehe aber dieſe trägen Menſchen einige Minuten darauf verwendet hätten, die Löcher damit auszufüllen, prügelten ſie lieber die Pferde durch, und ſetzten ſie der Gefahr aus, den Fuß zu brechen. — Mich dauerten die armen Thiere, die künftig noch über dieſe Brücke ziehen werden, ſo ſehr, daß ich, als die Leute ſchon weit entfernt waren, einige Zeit meiner Raſt dazu verwendete, Steine zu holen, und die Löcher damit auszufüllen, — eine Arbeit, die kaum fünfzehn Minuten währte.

Intereſſant iſt es zu beobachten, wie die Pferde jede gefährliche Stelle im Steingeröllе, im Moore und

in Sümpfen durch den Inſtinkt errathen. Kommen ſie an dergleichen Stellen, ſo ſenken ſie den Kopf zur Erde und ſpüren nach allen Seiten umher. Finden ſie keinen ſichern Halt für den Fuß, bleiben ſie gleich ſtehen, und ſind dann nur mittelſt vieler Schläge vorwärts zu bringen.

Nach einer Raſt von zwei Stunden ſetzten wir die Reiſe fort, und zwar abermals über lauter Lavafelder. Nach neun Uhr Abends kamen wir auf eine Hochebene und nachdem wir ſie in einer halben Stunde durchritten hatten, ſahen wir in das große zu unſern Füſſen liegende Thal Reikholt oder Reikiadal. Es iſt drei, vier Meilen lang, ziemlich breit und von einer Reihe Gebirge umfaßt, worunter auch mehrere Jokuls in ihrem eiſigen Gewande prangen.

Ein ganz eigener, bezaubernd ſchöner Anblick iſt in der wilderhabenen Natur Islands der Sonnenuntergang. — Uiber dieſe großen Thäler, ohne Baum und Strauch, die mit dunkler Lava überdeckt und mit beinahe ſchwarzen Bergen umgeben ſind, verbreitet die ſcheidende Sonne eine wahrhaft magiſche Beleuchtung. Die Spitzen der Berge erglänzen in ihrem letzten hellſchimmernden Lichte, die Jokuls ſind mit dem zarteſten

Roſaſchleier umhüllt, während die untern Theile der Berge im tiefen Schatten ſtehen und düſter in die Thäler blicken, die einem weiten dunkelblauen Waſſerſpiegel gleichen, über welchem eine bläulich-röthliche Atmoſphäre ſchwebt. Am ergreifendſten aber iſt die Stille, die Einſamkeit, da hört man keinen Laut, da ſieht man kein lebendes Weſen. Alles iſt todt. — — — In den weiten Thälern ſieht mau kein Städtchen, kein Dörfchen, ja nicht einmal ein Häuschen, oder einen Baum, oder einen Strauch. Das Auge verliert ſich in der unermeßlichen Einförmigkeit, und findet nicht den geringſten Gegenſtand, an dem es haften könnte.

Heute Nacht, als wir nach eilf Uhr an den Rand der Hochebene gelangten, ſah ich ſolch einen unvergeßlichen Sonnenuntergang. Die Sonne entſchwand hinter den Bergen und an ihre Stelle trat eine glänzende Abendröthe, die Berg und Thal und Gletſcher wundervoll beleuchtete. — Lange konnte ich mein Auge nicht ablenken von den herrlichen mit Glanz erfüllten Höhen und doch bot auch das Thal recht viel des Schönen und Merkwürdigen.

Das ganze lange Thal war beinah nur eine Wieſe, an deren beiden äußerſten Endpunkten Rauch-

ſäulen aus kochenden Quellen empor qualmten. — Die Dünſte waren ſo ziemlich verflogen und die Atmoſphäre war ſo rein und klar, ja viel reiner und durchſichtiger, als ſie mir noch irgend in einem andern Lande vorgekommen war; — da bemerkte ich erſt, daß die Helle in dem Thale dem Tageslichte nicht viel nachgab, und daß man die kleinſten Gegenſtände vollkommen unterſcheiden konnte. — Dieß war aber auch ſehr nothwendig, denn ſchreckliche Wege leiten über Geſtein und Gerölle ſchroff in das Thal hinab. Und zur Seite ſtrömte ein kleiner Fluß, der mehrere hübſche Fälle bildete, unter welchen mancher über 30 Fuß hoch ſein mochte.

Vergebens ſtrengte ich mein Auge an, um in dieſem großen Thale ein Kirchlein zu erſpähen, das mir zur Nachtruhe, wenn auch nur eine harte Bank, doch wenigſtens Schutz gegen den ſcharfen Nachtwind verleihen würde; denn es iſt wahrhaftig kein Spaß 15 Stunden zu reiten, außer Brod und Käs den ganzen Tag nichts genoſſen zu haben, und dann nicht einmal die frohe Ausſicht auf ein Hôtel a la ville de Londre oder de Paris. — Ach meine Wünſche waren ja viel beſcheidener; ich erwartete weder einen Portier,

der bei meiner Ankunft das Zeichen gäbe, noch einen Oberkellner oder eine Kammerjungfer; — ich wünſchte nur ein kleines Fleckchen in der Nähe meiner lieben verſtorbenen Isländer. — Aus dieſen ſeligen Betrachtungen wurde ich plötzlich durch die Stimme meines Führers aufgeſchreckt, der da rief: „Nun ſind wir für heute am Ziele“ — Freudig ſah ich umher, — ach — ich erblickte nur einige jener Kothen, die man nicht früher bemerken kann, als bis man mit der Naſe daran ſtößt, weil ſich ihre grasbedeckten Mauern und Dächer kaum von der Wieſe unterſcheiden. Es war bereits Mitternacht. — Wir hielten an, und ließen die Pferde auf der nächſten Wieſe Nahrung und Ruhe ſuchen. Uns fiel das Loos nicht ſo gut. Die Einwohner lagen bereits im tiefen Schlummer, und wurden ſelbſt durch der Hunde Gebell, das uns bei der Ankunft empfing, nicht zur Auferſtehung gebracht. — Freilich würde mir ein Schälchen Kaffee recht gut gethan haben, doch ich mochte deßhalb Niemanden wecken laſſen. Ein Stückchen Brod ſtillte ja auch meinen Hunger, und ein Trunk Waſſer aus der nahen Quelle ſchmeckte trefflich dazu. Nach dieſem einfachen Mahle ſucht' ich mir ein Lager an der Seite einer Kothe, die mich vor der gar

zu argen Zudringlichkeit des Windes ein bischen ſchützte, hüllte mich in meinen Mantel, ſtreckte mich auf den Boden, und wünſchte mir von ganzem Herzen, einmal auch im Freien, und bei hellem Tage *) tüchtig ſchlafen und träumen zu können. Ich fing gerade an einzuſchlummern, da überraſchte mich ein ſanfter Regen, der natürlich jede Spur des Schlafes vertilgte. Nun mußte ich doch Jemanden wecken laſſen, um unter Dach und Fach zu kommen.

Man ſperrte mir das beſte Gemach, die Vorrathskammer auf, und ſtellte da eine kleine hölzerne Truhe zu meiner beliebigen Verfügung. Dergleichen Kammern finden ſich glücklicher Weiſe überall, wo einige Kothen beiſammen ſtehen; doch ſind ſie nichts weniger als einladend, da die getrockneten Fiſche, Thran, Talg, und weiß der Himmel was noch für andere Artikel eine ſchreckliche Atmosphäre verurſachen, — und dennoch ziehe ich ſie bei weitem den Wohngemächern der Bauern vor, die, nebenbei geſagt, das Ekelhafteſte ſind, was man ſich denken kann. Nebſt allen denkbaren üblen Gerüchen herrſcht da ein Schmutz,

*) Man vergeſſe nicht, daß zu dieſer Zeit gar keine Dämmerung, viel weniger Nacht iſt.

und in Folge deſſen ein Ueberfluß an Ungeziefer, daß es höchſtens bei den Grön= und Lappländern noch ärger ſein kann.

Ich bezog alſo mit ſtoiſcher Ergebung die Vorrathskammer, und harrte geduldig aus bis zur Weiterreiſe.

18. Juni.

Geſtern waren wir gezwungen geweſen, unſern armen Pferden eine übergroße Station von eilf Mei= len aufzubürden, da die letzten neun Meilen über ganz wüſte und unbewohnte Strecken gingen, und wir auf keine einzige Kothe trafen. Dafür hatten ſie es aber heute deſto leichter, denn wir ritten nur anderthalb Meilen nach dem Oertchen Reikiadal, wo ich dieſen Tag zubrachte, um die berühmten Springquellen zu beſuchen.

Das Oertchen Reikiadal beſteht aus einer Kirche und einigen Kothen, und liegt mitten zwiſchen ſchönen Wieſen. Ueberhaupt iſt dieſes Thal reich an herrlichen Wieſengründen, man ſieht daher auch viel

einzeln ſtehende Höfe und Kothen, ſchöne Heerden von Schafen, und ziemlich viele Pferde; Kühe weniger.

Die Kirche zu Reikiadal iſt eine der netteſten und geräumigſten, die mir bisher vorgekommen iſt. Auch das Häuschen des Prieſters, obwohl auch von allen Seiten mit Raſen bedeckt, iſt doch groß genug, um behaglich darin wohnen zu können. — Der Bezirk dieſer Pfründe iſt groß, und ziemlich bevölkert.

Meine erſte Sorge gleich nach der Ankunft war, den Prieſter, Herrn Jonas Jonaſon, zu erſuchen, mir ſo ſchnell als möglich friſche Pferde zu beſorgen, nebſt einem Führer, der mich nach den heißen Quellen geleitete. — Er verſprach, in einer halben Stunde mir Beides zu verſchaffen, doch ſah ich erſt nach drei Stunden, und auch da noch mit vieler Mühe, meine Bitte erfüllt. — Nichts ärgerte mich ſtets mehr in Island, als die Langſamkeit und Gleichgiltigkeit ſeiner Bewohner in all ihrem Thun und Treiben. Auf Alles, was man begehrt oder wünſcht, muß man die längſte Zeit warten. — Wäre ich dem guten Paſtor nicht unausgeſetzt zur Seite geweſen, ich glaube ſchwerlich, daß ich dieſen Tag mein Ziel erreicht haben würde.

— Endlich war Alles bereit, und der Paſtor ſelbſt war ſo gütig mein Führer zu ſein.

Wir ritten bei ³/₄ Meilen in dieſem ſchönen Thale den Dampfſäulen zu, und mußten auf dieſem Wege gewiß mehr als ein halb Dutzend Mal über den Fluß Sidumule ſetzen, der in unendlichen Krümmungen das ganze Thal durchſtrömt. Endlich gelangten wir an die erſte heiße Springquelle; ſie entſpringt einem ungefähr ſechs Fuß hohen Fels, der in der Mitte eines Moores ſteht. Der Durchmeſſer der obern Oeffnung des Keſſels, in welchem das Waſſer beſtändig heftig kocht und brauſt, mag zwiſchen zwei und drei Fuß betragen. — Dieſe Quelle ſpringt beſtändig; der Strahl erhebt ſich zwei, ja manchmal bei vier Fuß hoch, und iſt ungefähr anderthalb Fuß dick. Man kann ihn auch auf Augenblicke verſtärken, wenn man große Steine oder Erdklumpen hinein wirft, und die Quelle dadurch aufreizt. Sie ſchleudert dann die Steine mit Gewalt heraus, während ſie die Erdklumpen auflöſt, und das Waſſer dadurch gefärbt und beſchmutzt erſcheint.

Wer den Sprudel zu Karlsbad in Böhmen geſehen hat, kann ſich eine getreue Vorſtellung

von dieſer Springquelle machen; ſie gleichen ſich vollkommen.

Gleich neben dieſer Springquelle iſt ein Schlund, in welchem Waſſer heftig kocht, aber nie in die Höhe ſteigt. Weitere Springquellen ſind etwas entfernter, auf einem höhern Fels, der im Fluße Sidumule ganz nahe am Ufer ſteht. Es ſind deren dreie darauf, deren jede nur einige Schritte von der andern entfernt liegt, und nehmen beinahe die ganze obere Fläche des Felſens ein. Etwas tiefer unten befindet ſich ebenfalls ein Keſſel mit ſtark kochendem Waſſer; auch ſind am Fuße des Felſens und am Ufer viele heiße Quellen, die meiſten jedoch nur unbedeutend. Manche dieſer Quellen entſpringen beinah in dem kalten Fluße.

Die eigentliche Hauptgruppe liegt aber noch etwas entfernter auf einem Fels, der bei zwanzig Fuß hoch und bei fünfzig Fuß lang ſein mag, Tunga-Huer heißt, und aus der Mitte eines Moorgrundes empor ragt. — Auf dieſem Fels entſpringen 16 ſolcher Quellen, und zwar, theils in der Tiefe desſelben, theils in und ober der Mitte; ganz oben entſpringt keine.

Die Keſſel, ſo wie der Durchmeſſer und die Höhe

der Strahlen ſind ganz ſo beſchaffen, wie bei jenen, die ich bereits beſchrieben habe. — Alle dieſe 16 Quellen ſind ſo nahe beiſammen, daß ſie nicht einmal zwei Wände des Felſens einnehmen. — Man kann ſich durchaus keine Vorſtellung von der Pracht und Außerordentlichkeit dieſes Schauſpieles machen; wahrhaft feenartig wird es aber, wenn man den Muth hat, den Fels ſelbſt zu erklimmen, was zwar nicht beſchwerlich, aber doch etwas gefährlich iſt. — Die obere Schichte des Felſens iſt nämlich weich und warm, und gleicht mehr einem verdichteten mit Sand und Steinchen vermiſchten Brodem. Jeder Fußtritt läßt die Spur zurück, und man ſchwebt immer in der größten Angſt einzubrechen und in eine nur leicht überdeckte kochende Quelle zu ſinken. Der gute Prieſter ging mit einem Stocke voran, und ſondirte ſo viel möglich die gefährliche Decke, ich — blieb nicht zurück, und ſo ſtanden wir plötzlich oben am Rande des Felſens. — Da konnten wir mit einem Blicke die an den beiden Seiten des Felſens befindlichen 16 Springquellen überſehen. — War der Anblick von unten aus einer der intereſſanteſten und merkwürdigſten, — wie ſoll ich erſt dieſen nennen? — Sechzehn Waſſerſpeier mit

einem Blicke überſchauen, ſechzehn Keſſel, in den verſchiedenſten Geſtalten und Formen, ſo ganz nahe unter den Füßen aufgedeckt zu ſehen — — das war des Wundervollen zu viel. — Ich vergaß aller kleinlichen Furcht, und bewunderte und verehrte Gott in dieſen erhabenen Schöpfungen. Lange ſtand ich da oben, und ward nicht müde in die Schlünde zu ſehen, und in die weißſchäumenden Waſſermaſſen, wie ſie ziſchend und brauſend der finſtern Nacht entſtiegen, und dann ruhig und vereint dem nahen Fluße zueilten. — Wohl mehrmalen mußte mich der gute Prieſter mahnen, daß unſer Standpunkt hier eben nicht zu den ſicherſten und bequemſten gehöre, und daß es bereits Zeit ſein dürfte, ihn zu verlaſſen. — Ich hatte ganz vergeſſen auf die Unſicherheit des Bodens, der uns trug, und bemerkte kaum die mächtigen, heißen Dampfwolken, die uns oft umhüllten, und beinah zu erſticken drohten, ſo daß wir auch öfters mit ganz benäßtem Geſichte mehrere Schritte zurück weichen mußten. Ein Glück, daß die Wäſſer äußerſt wenig Schwefel enthalten, ſonſt hätten wir wohl ſchwerlich ſo lange da oben verweilen können.

Der Fels, auf welchem dieſe Quellen entſprin-

gen, beſteht aus einer röthlichen Maſſe, und auch das Flußbett, in welches das Waſſer abläuft, iſt ganz mit röthlichen Steinchen bedeckt.

Auf dem Rückwege ſahen wir in der Nähe einer Kothe abermals eine merkwürdige Naturerſcheinung. — Es iſt da nämlich ein Keſſel, in deſſen Tiefe das Waſſer heftig kocht und ſiedet, und neben dem Keſſel ſind zwei unförmliche Löcher, aus welchen perioden=mäßig Dampfſäulen mit großem Getöſe empor wirbeln. Während dieß geſchieht, füllt ſich der Keſſel immer mehr und mehr mit Waſſer, doch nie ſo hoch, daß er überläuft, oder daß die Quelle in die Höhe ſpringt; dann läßt Dampf und Getöſe in jenen beiden Oeffnun=gen nach, und das Waſſer im Keſſel ſinkt wieder meh=rere Fuß tief zurück.

Dieß ſeltſame Spiel währt gewöhnlich eine Mi=nute, und es erneuert ſich ſo periodiſch, daß man bei=nah eine Wette eingehen könnte, das Steigen und Fallen des Waſſers, ſo wie das ſtärkere und mindere Brauſen des Dampfes während einer Stunde 60—65 Mal zu ſehen und zu hören.

In Verbindung mit dieſem Keſſel ſteht ein ande=rer, der ungefähr hundert Schritte entfernt in einer

kleinen Niederung liegt, und ebenfalls mit kochendem Waſſer angefüllt iſt. — Wie nun das Waſſer im obern Keſſel nach und nach verſiegt, fängt es hier unten an zu brauſen und zu lärmen, ſteigt im Keſſel empor, und ſpringt endlich zwei bis drei Fuß hoch in die Luft; dann ſinkt es wieder zurück und erneuert ſo fortwährend ſein Spiel, ſtets wechſelnd mit dem im obern Keſſel.

Bei der obern Quelle befindet ſich auch ein Dunſtbad. Es beſteht aus einem Kämmerchen, das knapp an dem Keſſel liegt, aus Steinen gebaut, mit Raſen überlegt und mit einer niedrigen ſchmalen Oeffnung verſehen iſt, durch die man halb kriechend hinein gelangt. Der Boden beſteht aus Steinplatten, die vermuthlich über einer heißen Quelle liegen, denn ſie ſind ſehr erhitzt. — Wer nun dieſes Bad gebrauchen will, begibt ſich in dieß Kämmerchen, und verſchließt ſorgfältig jede Oeffnung, wodurch ſich bald eine erſtickende Hitze erzeugt, die den ganzen Körper in heftigen Schweiß bringt. Dieß Bad wird jedoch höchſt ſelten von dem Volke benützt.

Bei der Rückkehr hatte ich noch den Keſſel mit der Springquelle zu beſuchen, die ganz nahe an der

Kirche in einer ſchönen Wieſe ſich befindet, und um die eine kleine Steinwand gezogen iſt, damit das Vieh im Eifer des Graſens nicht zu nahe kömmt, und abgebrüht wird. — Ungefähr 80 Schritte von dieſer Quelle entfernt iſt noch das Wollbad zu ſehen, welches Snorri Sturluſon errichtet hatte. — Es beſteht aus einem ſteinernen Becken von 3—4 Fuß Tiefe und bei 18—20 Fuß im Durchmeſſer. Einige Stufen führen da hinab, und im Innern iſt eine niedere ſteinerne Bank, welche rund herum läuft. Das Waſſer iſt von der nahen Springquelle hergeleitet, hat aber noch eine ſolche Hitze, daß es unmöglich iſt, ſich darin zu baden, ohne es abzukühlen. — Es ſteht unter freiem Himmel, und man ſieht nirgends eine Spur einer einſtmaligen Ueberdeckung. — — Jetzt dient es als Waſchplatz für die Schafwolle und Wäſche.

Ich hatte nun alle merkwürdigen Quellen auf dieſer Seite des Thales geſehen. — Jene Dampfſäulen, welche man am entgegengeſetzten Ende des Thales aufſteigen ſieht, kommen von heißen Quellen, die außer ihrer Hitze nichts Intereſſantes bieten ſollen.

Als wir zurückkehrten, führte mich der Prieſter

auch auf den Friedhof, der etwas abſeits von ſeiner Wohnung lag, und wies mir da die vorzüglichſten Gräber. Ich fand dieſen Anblick zwar recht ſchön, aber eben nicht ſehr erquicklich, wenn ich an die herannahende Nacht dachte, die ich in ihrer Mitte, in der Kirche zuzubringen hatte.

Die Grabeshügel ſind ſehr hoch, und auf den meiſten ſteht eine Art hölzernen Sarges, ſo, daß es ausſieht, als wäre der Verſtorbene hier ausgeſetzt. — Ich konnte mich kaum eines unheimlichen Gefühles erwehren, und — ſo weit geht die Macht des Vorurtheils — ich geſtehe meine Schwäche — wurde ſogar verleitet, den Prieſter zu erſuchen, einen der Deckel zu öffnen. — Obwohl ich wußte, daß der Todte tief in der Erde und nicht im Sarge ruhe, ſtand ich dennoch während der Zeit als der Deckel geöffnet wurde, mit großer Beklommenheit daneben, glaubte den Todten zu erblicken, und ſah nur, — was mir der Prieſter ſchon vorher geſagt hatte, — einen Grabſtein mit den üblichen Inſchriften, der durch dieſe ſargähnliche Bedeckung gegen die Winterſtürme der rauhen Natur geſchützt wird.

Unmittelbar vor dem Eingange der Kirche iſt

der Grabeshügel, unter welchem die Gebeine des berühmten Dichters Snorri Sturluſon*) ruhen; ſein Grab iſt mit einem ſchmalen Runenſteine bedeckt, der ſo lange iſt, wie das Grab. Er ſoll einſt ganz mit Runenzeichen bedeckt geweſen ſein; nun gingen aber über ihn durch mehr als 500 Jahre alle Stürme und Gewitter, und dieſe verlöſchten, da er in keinem Sarg lag, jede Spur davon. — Auch der Stein ſelbſt iſt der Länge nach in zwei Stücke zerſprungen. — Der Grabeshügel wird oft erneuert, ſo daß man glauben könnte, ein friſches Grab vor ſich zu haben. — Ich pflückte alle Schmalzblümchen, die dieſem Hügel entſproſſen, und legte ſie ſorgfältig in ein Buch. — Vielleicht kann ich manchem meiner Landsleute eine Freude machen, mit ſolch einem Blümchen von dem Grabe des größten isländiſchen Gelehrten.

*) Die Geſchichte ſagt von dieſem großen isländiſchen Dichter, daß durch ſeinen Verrath die freie Inſel Island unter den norwegiſchen Scepter gekommen ſei. Er durfte ſich deßhalb in Island nirgends ohne große Bedeckung zeigen, und beſuchte den Althing zu Thingvalla ſtets in Begleitung eines kleinen Heeres von 5 bis 600 Mann. In Reikiadal wurde er endlich in ſeinem Hauſe von ſeinen Feinden überfallen, deren Streichen er nach kurzer Vertheidigung erlag.

19. Juni.

Um meine Reiſe ungehindert fortſetzen zu können, miethete ich friſche Pferde, und ließ die meinigen, die noch etwas ermüdet waren, leer mitgehen. — Der Zweck dieſes ferneren Ausfluges war, die höchſt merkwürdige Höhle Surthellir zu beſuchen, welche von hier gute ſieben Meilen entfernt iſt. Der Prieſter war abermal ſo gütig für Alles zu ſorgen, und ſelbſt meinen Mentor dahin zu machen.

Wir zogen, zwar nur drei Köpfe ſtark, doch mit ſieben Pferden von dannen, und ritten bei zwei Meilen denſelben Weg zurück, den ich geſtern früh von Reikholt gekommen war; dann aber wendeten wir uns links und gelangten über Hügel und Höhen in andere Thäler, die theils von den ſchönſten Lavaſtrömen durchzogen, theils mit herrlichen Waldpartieen — natürlich, wie bereits geſagt, nur nach Isländer Meinung — bedeckt waren. — Ja, die einzelnen Stämmchen dieſer magern Geſtrüppe waren ſogar noch etwas höher als jene im Thale Thingvalla.

Zu Kalmannstunga ließen wir die leeren Pferde zurück, und nahmen einen Mann, der uns als

Führer in der Höhle dienen ſollte, zu welcher wir nun noch anderthalb Meilen zu reiten hatten. Das große Thal, in welchem dieſe Höhle liegt, gehört zu den merkwürdigſten von Island. — Es iſt ein vorzügliches Bild vulkaniſcher Zerſtörung. — Die ſchönſten Lavamaſſen, in den pittoreskeſten Formen und in allen Farben, füllen das ganze unüberſehbare Thal aus. Da ſieht man die Lava in glaſigem krauſen Zuſtande, und die herrlichſten Zeichnungen und Arabesken bildend, oder in ungeheuern Platten, die theils einzeln liegen, theils wie aufgeſchwemmt übereinander geſchichtet ſind, und dazwiſchen thürmen ſich große mächtige Ströme, die mitten im Laufe erſtarrt ſein mußten. — Man kann aus den verſchiedenen Farben der Lava, aus ihren Uebergängen vom lichtgrauen bis zum ſchwarzen, die zu verſchiedener Zeit ſtattgehabten Ausbrüche erkennen. — Die das Thal umgebenden Berge ſind größtentheils von dunkler Farbe, manche ſogar ſchwarz, was gar mächtig abſticht gegen die nachbarlichen Jokul's, die in ihrer weiten Ausdehnung beinahe das Bild eines Eismeeres darſtellen. — Einen dieſer Jokuls fand ich gar beſonders groß; ſeine glänzende Decke zog ſich tief gegen das Thal hinab, und

ſeine obere Fläche war kaum überſehbar. — Was die Form der andern Berge betrifft, ſo ſind ſie auch glatt, ordentlich wie gemeißelt, und ich ſah im Vordergrund nur einen, mit den wunderlichſten Gruppen und Auswüchſen erſtarrter Lava bedeckt. — Auf der ganzen Umgebung, auf Thal und Bergen laſtete Todtenſtille; Alles war ausgeſtorben, Alles öde und kahl, und ſomit ächt isländiſch. — Den größten Theil von Island könnte man füglich die nordiſche Wüſte nennen.

Die Höhle Surthellir liegt auf einer etwas erhöhten ausgedehnten Ebene, wo man ſie wahrlich nicht ſuchen würde, da man gewohnt iſt, dergleichen Naturerſcheinungen in den Eingeweiden der Berge zu finden. Man iſt daher ſehr überraſcht plötzlich vor einem weiten, rundlichen Becken zu ſtehen, das ungefähr 15 Klafter im Durchmeſſer und 4 Klafter in der Tiefe haben mag, und aufgedeckt zu den Füßen liegt. Grauſig war's, da hinab zu ſchauen auf die zahlloſen übereinander gethürmten Felsblöcke, die von einer Seite bis an den Rand des Beckens reichten, und über welche der Weg hinab in die weiter fortlaufenden finſtern Schluchten leitete.

Auf Händen und Füßen mußten wir da hin-

unterklettern, bis wir in einen breiten langen Gang kamen, der ſich anfangs unmerklich abwärts neigte, und dann fortlief unter der Ebene, die ſich als Felsdecke über unſern Häuptern wölbte. Ich ſchätze die verſchiedenen Höhen der Decke von mindeſtens 3 bis zu 10 Klafter, zu welcher letztern Höhe ſie ſich jedoch ſelten empor hebt. Decke und Wände ſind theilweiſe ſehr ſpitzig und rauh, eine Folge des Tropfſteines, der ſich an ſie anſetzt, jedoch, ohne Figuren oder lange Spitzen und Zacken zu bilden.

Von dieſem Hauptgange führen verſchiedene Nebenwege weit und breit in die Eingeweide dieſer Steinregion; ſie ſtehen aber unter einander nicht in Verbindung, und man muß von jedem Seitenpfade wieder zum Hauptgange zurückkehren. Manche dieſer Nebengänge ſind kurz, ſchmal und niedrig, doch gibt es auch lange, breite und hohe.

In einem der entlegenſten dieſer Nebengänge zeigte man mir eine große Menge Gebeine, die von geſchlachteten Schafen und andern Thieren ſein ſollten. So viel ich der Erzählung des Prieſters entnehmen konnte, ſagt die Sage, daß da einſt vor langen Jahren der Aufenthalt einer mächtigen Räuberhorde geweſen

ſei. — Es müſſen wohl lange, lange Zeiträume ſeither verfloſſen ſein, da man ſich nur Fabeln und Sagen davon erzählt.

Ich wüßte nicht, was Räuber in Island gethan hätten; Piraten kamen wohl öfters dahin; für dieſe war aber dieſe Gegend zu weit von der See entfernt. — Ich könnte mir nicht einmal denken, daß es Raubthiere geweſen ſeien; denn weit und breit iſt ja die Gegend öde und unbewohnt, wie geſagt — eine Wüſte — da hätten ſie nicht einmal etwas zu rauben gefunden. — Kurz, ich überdachte alles Mögliche, und kann nur ſagen, daß mir dieß eine höchſt ſonderbare Erſcheinung dünkte, in dieſer Einöde, ſo weit von allem Leben entfernt, eine ſolche Menge Beine geſehen zu haben, die noch dazu ſo friſch ausſahen, als wären die armen Thiere erſt kürzlich verſpeiſet worden. Leider konnte ich das Wahre der Sache nicht ergründen.

Es kann nicht leicht etwas Beſchwerlicheres geben, als in dieſer Höhle herum zu wandeln. So, wie ſie ſich uns beim erſten Anblick zeigte, ſo ging es im Hauptgange fort und fort. Die ganze Bahn beſtand aus loſen, über einander geworfenen großen Lavatrümmern, über welche wir höchſt mühſam klettern

mußten. Keiner konnte dem Andern helfen; Jeder hatte mit ſich ſelbſt genug zu thun. Da war nicht ein Fleckchen zu finden, wohin man den Fuß hätte ſetzen können, ohne ſich mit den Händen anzuklammern. Oft mußten wir uns auf die Steine ſetzen, und ſo auf die Füße hinab laſſen, oft uns zuſammenhalten, um uns gegenſeitig auf die gar zu hohen Steine hinauf zu ziehen, u. ſ. w.

Wir kamen noch zu einigen ungeheuren Becken oder Kratern, die ſich über uns öffneten, jedoch nicht zu erſteigen waren, da die Wände zu ſchroff hinauf gingen. Das Licht, das durch dieſe Becken herein fiel, war nicht einmal für den Haupteingang hinreichend, viel weniger für die vielen Nebengänge.

Ich hatte zu Kalmannstunga Fackeln anſchaffen wollen, mußte aber froh ſein, einige Kerzen erhalten zu können, mit Fackeln muß man ſich gleich in Reikjavik verſehen.

An den Stellen, über die ſich die Becken öffneten lag noch ziemlich viel Schnee, der das Gehen ſehr gefährlich machte. Wir ſanken oft ein, und kamen mit den Füßen zwiſchen die Steine, ſo, daß wir uns kaum zu erhalten vermochten. — In den Nebengängen, die

ſich unweit ſolcher Becken befanden, hatten ſich Eisrinden gebildet, die mit Waſſer überdeckt waren, tiefer hinein hörte das Eis zwar auf, dagegen war es aber meiſt ſehr ſchmutzig, da ſtatt der Steine eine Schichte Sand lag, die ſich mit dem Waſſer vermiſcht hatte.

Mit Lavablöcken war nur der Hauptgang bedeckt, in den übrigen gab es nur Sandſchichten oder Lava-Gerölle.

Einen ſchönen Anblick gewährte die magiſche Sonnenbeleuchtung, die durch eines dieſer Becken in die Höhle ſtrahlte. Die Sonne ſchien ſenkrecht durch die Oeffnung, verbreitete einen wundervoll blendenden Schimmer über den Schnee, und bildete einen zarten, färbigen Schein um unſere Köpfe.

Von beſonderer Wirkung war dieſer helle Lichtpunkt, als Gegenſatz zu den beiden finſtern Schlünden, aus deren einem wir gekommen waren, um in dem Dunkel des andern unſere Wanderung wieder fortzuſetzen.

Dieſes unterirdiſche Labirinth ſoll ſich mehrere Meilen weit in verſchiedenen Richtungen erſtrecken. Wir durchzogen nur einen Theil des Hauptganges und mehrere Nebengänge, und kehrten nach zwei Stunden,

recht ermüdet, in die Oberwelt zurück. Da machten wir eine halbe Stunde Raſt, und ritten dann im ſcharfen Trapp die anderthalb Meilen nach Kalmannstunga zurück.

Leider beſitze ich keine geognoſtiſchen Kenntniſſe, um behaupten zu können, daß dieſe Höhle ein ausgebrannter Vulkan ſei. Wenn man ſich aber in einem Lande befindet, wo jeder Hügel und Berg, Alles was man ſieht, aus nichts als Lava beſteht, ſo wird auch der Laie die Oeffnungen zu entdecken ſuchen, aus welchen ſich dieſe ungeheure Maſſen ergoßen. Da betrachtet man neugierig jede Spitze der Berge, und glaubt überall einen Krater ſehen zu müſſen, findet aber Berg und Thal glatt und geſchloſſen. Wie froh iſt man daher nicht, in dieſer Höhle dem Dinge doch ein bischen auf die Spur zu kommen! Ich wenigſtens träumte, hier in der einſtigen Feuerſtädte eines nun ausgebrannten Vulkans zu wandeln, denn Alles was ich ſah, die aufgehäuften Steinmaſſen unter meinen Füßen, ſo wie die gewaltige Decke und die Becken oder Krater über mir — Alles war Lava. — Ob ich recht habe, weiß ich nicht; ich ſpreche nur nach meinen Begriffen und nach meinen Anſichten.

Dieſe Nacht mußte ich in einer Kothe zubringen; das Oertchen Kalmannstunga zählt deren drei, aber keine Kirche. — Zum Glück war eine der Kothen etwas größer und reinlicher, als die gewöhnlichen; es war ſchon eine Art ſogenannter Hof. Auch waren die Leute ſo aufmerkſam, während der Zeit, als ich nach der Höhe ritt, das beſte Gemach zu ſäubern, und zu meinem Empfange mit möglichſter Sorgfalt herzurichten. — Dieſes Kämmerchen hatte 11 Fuß in der Länge und 7 in der Breite; das Fenſter war ſo klein und verſchmutzt, daß ich, obwohl die Sonne noch in voller Pracht erglänzte, kaum zum Schreiben ſah. — Die Wände, ja ſelbſt der Fußboden waren mit Holz getäfelt, der höchſte Luxus in dieſem von Holz ſo entblößten Lande. Die Einrichtung beſtand aus einem breiten Bette, zwei Truhen und einem kleinen Tiſchchen. Stühle oder Bänke ſind den isländiſchen Bauern eine terra incognita; ſie ſitzen auf den Betten oder Truhen; auch wüßte ich wirklich nicht, wo in einer ſolchen Kammer ein derlei Möbel Platz fände.

Meine Hausfrau, die Wittwe eines wohlhabenden Bauern, ſtellte mir ihre vier Kinder vor, die recht

hübſch und ſehr nett gekleidet waren. Ich bat die Mutter mir die Namen der Kleinen zu ſagen, damit ich doch auch einige isländiſche Namen in meinem Vaterlande zu nennen wüßte. Sie war über dieſe meine Bitte ſehr erfreut, und nannte ſie mir, wie folgt: Sigridur, Gudrun, Ingeböör und Lars.

Ich würde mich da recht behaglich gefunden haben, indem ich gewohnt bin, Entbehrungen jeder Art mit Gleichmuth zu ertragen, hätte man mich nur allein gelaſſen. Aber man ſtelle ſich mein Entſetzen vor, als nach und nach alle Inwohner, ſowohl dieſer, als auch der andern Kothen zu mir herein drangen, und ſich theils im Gemache, theils vor demſelben an der Thüre aufpflanzten und mich da noch viel enger umlagert hielten, als zu Kriſuvik. — Ich war dieſen guten Leuten eine gar zu neue Erſcheinung, und da kamen ſie und gafften mich an; — und erſt die Frauen und Kinder, die waren gar ſehr zutraulich, ſie betaſteten meinen ganzen Anzug, und die Kleinen legten ſogar ihre beſchmutzten Geſichtchen auf meinen Schooß. Dazu die Ausdünſtung dieſer Menſchen, ihre ſchreckliche Unreinlichkeit, ihr beſtändiges Schnauben o h n e Sacktuch, ihr immerwährendes Umſichſpucken — — ach'

es war wirklich furchtbar! — Ich that und erlitt durch dieſe Beſuche mehr Buße, als durch das längſte Faſten, — und doch blieb auch dieſes nur ſelten aus, indem ich die meiſten ihrer Gerichte nicht genießen konnte. — Die Kochkunſt der isländiſchen Bauern umfaßt aber auch nichts als — trockene Fiſche; dazu genießen ſie gegohrne Milch, die oft Monate alt iſt, — höchſt ſelten gekochte Grütze und dazu Flachbrod, gebacken aus fein geriebenem isländiſchen Moos.

Merkwürdig kam es mir vor, daß die meiſten dieſer Leute bei mir eine Menge Kenntniſſe vorausſetzten, die ſonſt nur den Männern eigen ſind; wahrſcheinlich glaubten ſie, im Auslande ſeien die Frauen ſo gelehrt wie die Herren. — Die Prieſter fragten mich z. B. ſtets, ob ich lateiniſch ſpräche, und ſchienen ſehr verwundert, dieſe Kenntniß nicht bei mir zu finden. — Die gemeinen Leute baten mich um Rath für dieß oder jenes Uibel; — ja einmal, als ich auf meinen einſamen Wanderungen um Reikjavik in eine Kothe trat, führte man mir ſogar ein Weſen vor, das ich kaum für ein Geſchöpf meines Gleichen gehalten hätte; — ſo war es durch den Ausſchlag Lepra entſtellt.

Nicht nur das Geſicht, ſondern auch der ganze Körper war damit behaftet; Letzterer war ganz abgezehrt, und an manchen Stellen mit Beulen bedeckt. — Für einen Arzt wäre dieß ſicherlich ein höchſt intereſſantes Exemplar geweſen; jedoch ich wandte mit Entſetzen meinen Blick davon ab.

Doch hinweg von dieſem Bilde! — da will ich lieber mit dem Engelsköpfchen koſen, das ich in Kalmanstunga ſah. Es war ein Mädchen von 10—12 Jahren, ſo über alle Beſchreibung anmuthig, lieb und ſchön, daß ich gewünſcht hätte eine Malerin zu ſein. Das zarte Geſichtchen mit dem ſchelmiſchen Grübchen, und den ſprechenden Augen, würde ich gar zu gerne, wenigſtens auf der Leinwand, mit in mein Vaterland gebracht haben. Vielleicht iſt es aber ſo beſſer; das Bild könnte durch einen malitiöſen Zufall in die Hände eines gar zu gefühlvollen Jünglings gerathen, und der würde dann gleich — wie Don Sylvio de Roſalva, in Wielands „komiſchem Romane“ — die halbe Welt durchziehen, um dieß bezaubernde Köpfchen auch in Wirklichkeit zu finden. Nach Island aber würde ihn ſein Forſchungsgeiſt wahrſcheinlich doch nicht führen, indem man da eine ſolche Erſcheinung gar nicht vermuthen könnte,

und da wäre denn der arme Unglückliche zu einer ewigen Wanderung verurtheilt.

20. Juni.

Die Reiſe von Kalmantunga nach Thingvalla beträgt 11 Meilen und iſt gewiß eine der ſchrecklichſten und beſchwerlichſten, die man in Island machen kann. Von einem öden Thale kömmt man in das andere; ſtets iſt man von hohen Bergen und noch höhern Jokuln umſchloſſen, und wo man den Blick hinwendet, begegnet man einer todten erſtarrten Natur. — Aengſtliches Unbehagen bemächtiget ſich des Wanderers, er durchirrt mit doppelter Haſt die ausgebreiteten Wüſteneien, und erſteigt begierig die vor ihm aufgethürmten Berge, — da hofft er Beſſeres zu ſehen; — vergebens; — dieſelbe Oede, — dieſelben Wüſten, — dieſelben Berge.

Auf den Hochebenen waren noch viele Stellen mit Schnee bedeckt; da mußten wir hinüber, obwohl wir oft unter dem Schnee das Rauſchen des Waſſers hörten. Auch über Eisrinden mußten wir, die zart und dünn über Flüſſe geſpannt waren, und jene lichtblaue Farbe hatten, die das Zeichen der Gefahr iſt.

Unſere armen Pferde ſträubten ſich wohl oft dagegen; aber das half nichts, ſie wurden ſo lange durch Schläge angetrieben, bis ſie uns hinüber trugen. Das Packpferd wurde immer voran geprügelt, es mußte die Bahn verſuchen, und uns als Führer dienen. Ihm folgte mein Führer, und zum Schluße kam ich. — Häufig ſanken die armen Thiere bis über die Kniee in den Schnee, ja zweimal ſanken ſie bis über den Bauch ein. — Es war dieß einer der gefährlichſten Wege, die ich noch je gemacht habe. — Mein ſteter Gedanke dabei war, was ich wohl thun würde, wenn mein Führer ſo tief einſänke, daß er ſich nicht mehr heraus helfen könnte. — Meine Kräfte würden ſchwerlich hingereicht haben ihn zu retten, und wohin hätte ich mich wenden ſollen, um Hilfe zu ſuchen? — Rings umher war nichts als Wüſte und Schnee. Mir wäre dann vielleicht der Hungertod als Loos zugefallen. Ich wäre herum geirrt, hätte Wohnungen und Menſchen geſucht, und mich dabei ſo in das Innere der Wüſteneien verloren, daß ich wohl nie wieder heraus gefunden hätte. —

Wenn ich ſo ein Schneefeld ſchon von weitem entdeckte, was leider nur zu oft geſchah, ward mir gar

wunderlich zu Muthe; nur der kann meine Angſt ermeſſen, der ſich je ſelbſt in einer ähnlichen Lage befand. —

Wäre ich in einer größern Geſellſchaft geweſen, würde ich dieſe Furcht nicht gekannt haben; da kann man ſich doch gegenſeitig helfen, und durch dieß Bewußtſein erſcheint die Gefahr viel geringer.

Dieſer Weg wird aber auch in der Zeit, wo der Schnee ſchon keine ſichere Decke mehr bildet, nur ſehr wenig benützt. Wir ſahen nirgends eine Spur von Fußtritten, weder von Menſchen noch von Thieren; wir waren die einzigen lebenden Weſen, die dieſe wahrhaft gräuliche Gegend durchzogen. Freilich zankte ich meinen Führer tüchtig aus, mich einen ſolchen Weg geführt zu haben; aber was half es? — Das Umkehren wäre ſo gefährlich geweſen, als das Weiterziehen. —

Noch beſchwerlicher wurde dieſe Tour durch den Wechſel der Witterung, die mich bisher ſo ziemlich begünſtiget hatte. Schon als wir Kalmanustunga verließen, fing der Himmel an, ſich zu trüben, und die Sonne beglückte uns nur auf Augenblicke mit einigen Strahlen. Noch ſchlechter war es, als wir auf die

höhern Bergen gelangten; da zogen uns Wolken und Nebel entgegen, ließen ihre Wuth über uns ergehen, und zogen nur weiter um wieder andern Platz zu machen. Ein eiſiger Sturm von den nahen Gletſchern war ihr ſteter Begleiter, der mich dermaßen durchſchüttelte, daß ich mich kaum auf dem Pferde erhalten konnte. — Wir waren ſchon über 13 Stunden geritten. Der Regen ſtrömte unaufhörlich, und Näſſe und Kälte hatten uns halb erſtarrt gemacht; da beſchloß ich an der erſten Kothe zu halten, — die fanden wir endlich eine halbe Meile von Thingvalla. Nun war ich zwar unter einem Dache, aber weiter war auch nichts gewonnen. Die Kothe beſtand aus einem einzigen Gemache, und das war von vier breiten Betten beinah ganz eingenommen. Ich zählte ſieben Erwachſene und drei Kinder, die Alle in dieſen vier Betten untergebracht werden mußten. — Zudem herrſchte in dieſem Frühjahre die Kvef, eine Art Grippe, welcher faſt Niemand entging. Ich fand beinah überall, alſo auch hier, die meiſten Menſchen damit befallen; das war von allen Seiten ein Huſten und Aechzen zum Erbarmen. Der Fußboden war vom Auswurfe aus Mund und Naſe ſo überdeckt, daß man ordentlich ausglitt.

Dieſe armen Leute waren ſo gut, mir gleich eines ihrer Betten überlaſſen zu wollen, aber lieber hätte ich die ganze Nacht an der Schwelle des Hauſes geſeſſen, als ſie in dieſem ekelhaften Loche zugebracht. Ich wählte zu meinem Nachtquartiere den engen Gang, welcher die Küche vom Zimmer trennte; da fand ich ein paar Pflöcke, über welche einige Bretter lagen, die die Milchkammer bildeten, — eigentlich war es aber eine Rauchkammer, denn in der Höhe befanden ſich einige Luftlöcher, durch welche der Rauch ſeinen Auszug hielt. — In dieſer Milch- oder Rauchkammer, wie man ſie nennen will, richtete ich mich ein, um die Nacht zu verkümmern. Meinen durchnäßten Mantel hatte ich auf eine Stange hängen müſſen, und ſo war ich gezwungen, von dieſen halb kranken Leuten einen Kotzen zu borgen. Getroſt legte ich mich darauf, und ſtellte mich ſchläfrig, um mich von der Gegenwart meiner neugierigen Wirthe zu befreien. — Sie zogen ſich in ihr Zimmer zurück, und ich war nun allein und ungeſtört. Aber ſchlafen konnte ich doch nicht; — Kälte und Wind, welche durch die Zuglöcher auf mich, die ohnehin noch ganz Erfrorne und Durchnäßte, eindrangen, hielten mich wider Willen wach. —

Dazu geſellte ſich noch ein anderes Unglück. — So oft ich mich auf meinem ſtattlichen Lager aufſetzen wollte, bekam mein armer Kopf einen derben Stoß. — Ich vergaß nämlich die Stangen, die auf jedem Vorplatze gezogen ſind, um die Fiſche zu räuchern u. ſ. w. Leider merkte ich mir dieſe Einrichtung erſt, nachdem ich ſchon ein halb Dutzend Kopfſtücke erhalten hatte.

21. Juni.

Endlich erſchien die lang erſeufzte Morgenſtunde; — es regnete zwar nicht mehr, allein die Wolken hingen noch an den Bergen, und verhießen einen baldigen Herabſturz; ich beſchloß jedoch mich lieber ihrer Wuth Preis zu geben, als noch länger in dieſer Kothe zu verweilen, und ließ die Pferde ſatteln.

Vor der Abreiſe ſetzte man mir noch Lammsbraten und Butter auf. Ich dankte dafür und nahm nichts, indem ich mich mit Mangel an Eßluſt entſchuldigte, was auch wirklich der Fall war, denn wenn ich dieſe ſchmutzigen Menſchen nur anſah, war mir ſchon aller Appetit vergangen. — So lange ich noch Käs

und Brod hatte, hielt ich mich daran, und genoß nichts anderes.

Wir nahmen alſo von den guten Leuten Abſchied, und machten unſere Reiſe nach Reikjavik auf demſelben Wege zurück, den ich ſchon auf der Herreiſe gemacht hatte. — Es war dieß bei der Abreiſe von Reikjavik nicht in meinem Plane gelegen; ich wollte gleich von Thingvalla den Weg nach dem Gaiſer, Hekla u. ſ. w. einſchlagen; allein die Pferde waren ſchon erſchöpft, die Witterung war ſo furchtbar ſchlecht, und ließ ſo gar keine baldige Aenderung hoffen, daß ich es vorzog, nach Reikjavik zurück zu kehren und da in meinem freundlichen Stübchen bei meiner guten Bäckerfamilie auf beſſere Tage zu warten.

Wir ritten, ſo gut es ging, unter beſtändigen Regengüſſen und Stürmen. Das Unangenehmſte war, daß wir die Raſtſtunden unter Gottes freiem, heute wie geſtern, ſehr unfreundlichem Himmel, ausharren mußten, da es auf dem ganzen Wege keine andere Hütte gab, als jene in der Lavawüſte, die den Reiſenden im Winter zur Station dient. Wir zogen alſo fort, bis wir eine magere Wieſe erreichten. Hier konnte ich nun

zwei Stunden entweder ſpazieren gehen, oder mich in das naſſe Gras ſetzen. Ich wußte nichts Beſſeres zu thun, als Sturm und Regen den Rücken zu kehren, auf demſelben Flecke ſtehen zu bleiben, mich in Geduld zu faſſen, und zum Zeitvertreib den Gang der Wolken zu ſtudieren. Mehr aus Langweile als aus Hunger verzehrte ich dabei mein frugales Mahl; — fühlte ich Durſt, durfte ich mich nur umwenden, und den Mund öffnen.

Wenn es Naturen gibt, die zum Reiſen geboren ſind, ſo iſt eine davon, glücklicher Weiſe, die meine. — Keine Näſſe, keine Erkältung war vermögend, mir auch nur einen Schnupfen zuzuziehen. — Ich hatte während der ganzen Tour keine warme, oder überhaupt kräftige Nahrung genoſſen, ich hatte alle Nächte auf Bänken oder Kiſten geſchlafen, hatte in ſechs Tagen bei 55 Meilen gemacht, und war noch dazu in der Höhle Surthellir tüchtig herum geklettert, — und trotz all dieſen Entbehrungen und Strapatzen kam ich munter und geſund in Reikjavik an.

Kurze Ueberſicht dieſer Reiſe:

	Meilen.
Erſter Tag: Von Reikjavik bis Thingvalla .	10
Zweiter Tag: Von Thingvalla bis Reikholt .	11
Dritter Tag: Von Reikholt an die verſchiedenen Springquellen und wieder zurück in den Ort	4
Vierter Tag: Von Reikholt bis Surthellir und zurück nach Kalmannstunga . .	$8^1/_2$
Fünfter Tag: Von Kalmannstunga nach Thingvalla	11
Sechſter Tag: Von Thingvalla nach Reikjavik	10
	Meilen: $54^1/_2$

Karte
der Südwest-Küste
der
INSEL ISLAND
entw. nach Makenzie, mit der Reiseroute der Frau
Ida Pfeiffer
im Jahre 1845.
FAXÉ
FIORD
HNAPPADALS
SYSSEL
MYRÉ SYSSEL
BORGARFIOR SYSSEL
KIOSE SYSSEL
AARNES SYSSEL
GULDBRINGE SYSSEL
RANG AA VALLE
SYSSEL
Borgar Fiord
Hyal Fiord
Stadarstad
Miklaholt
Höhle Surthellyr
Baula B.
Hraundalur
Skardsheute
Sniguascard
Huilarfellir
Hvaneyre
Silfurdale
Reikholt
Skalbreide B.
Die Springquellen des Geisers
Thingvalla
Thing valla See
Apa See
Leira
Saurbar
Akkrenes
Akkrefell
Inarcholm
Houls
Mosfell
Branturholt
Esian Bg.
Skalholt
Hvit Fl.
Vidoe
Reikiavig
Bessestad
Hafnefiord
Skagen
Kieblivik
Niardvik
Kald Fl.
Helgafell
Schwefel Bge
Krisuvik
Grundevik
C. Reikiunes
Reikums Quellen
Elvas Fl.
Eyarback
Hjalmhold
Reikum
Thiors Fl.
Eyalstadir
Storuvellir
Hekla
Naifurholt
Selsund
Kalfholt
W. Rang Fl.
Odde
O. Rang Fl.
Markarfuot
15.40 F. Tiefe
5-30 Faden Tiefe-Rief
10 geographische Meilen
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Westmann Inseln
23
22
21
20
64